

Vc. 99.









Ueber den  
Hauptgrundsatz  
der  
Staatswissenschaft.

---

Ein  
höchsthöherlicher Beitrag zu des Hrn. von Sonnenfels

Handbuch  
der  
neuern Staatsverwaltung.

von  
M. F. Lüder.

---

II

Vc. 99.



KOEN. FRIED.  
UNIVERS.  
ZU HALLE

Ms. 99

Ms. 99



## Einleitung.

Ich bin überzeugt, sagt Lichtenberg \*), wenn Gott einmahl einen solchen Menschen schaffen wollte, wie ihn sich die Magister und Professoren der Philosophie vorstellen; er müßte den ersten Tag ins Tollhaus gebracht werden.

Unsere Statistiker und Politiker haben — gar wenige Ausnahmen abgerechnet — ihre Sachen nicht besser gemacht, und besonders in Hinsicht auf Volksmenge und Bevölkerung so unbegreifliche Grundsätze, Maßregeln und Vorschläge aufgestellt und angepriesen, daß, wenn diese nur zur Hälfte von unsern Herrschern angenommen und befolgt worden wären, wir schon längst nicht mehr mit unsern Kirchhöfen, Zucht- und Tollhäusern und Galgen hätten ausreichen können.

Hr. Crome hat durch seine hochberühmten Char- ten und Werke über Ländergröße, Volksmenge und Bevölkerung sich das traurige Verdienst erworben, eine gelehrte, alles verwirrende Spielerey unter dem großen Haufen der Gelehrten recht in den Gang gebracht zu haben; eine Spielerei und Rechnerei, von der man bey dem ersten Blick fest glauben möchte, sie könne nur Kinder anziehen und für Männer höchstens von einer Messe zur andern sich halten. Hr. von Sonnenfels ist

\*) In seinen vermischten Schriften I. S. 155 und 156.



zu der Partey der Rechner nicht nur hinübergetreten, sondern hat auch aus den Grillen dieser Partey einen Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft zusammengestoppelt. Der Recensent des Handbuchs des Hrn. von Sonnenfels in der allgemeinen Litteratur-Zeitung \*) billigt jenen Hauptgrundsatz.. Und Männer von eben dem Rufe, und von noch höherem Rufe, wie Hr. von Sonnenfels und Hr. Crome, leben in eben dem Glauben.

Wir müssen also fürchten, daß eine der traurigsten Früchte einer der traurigsten Verirrungen des menschlichen Geistes im achtzehnten Jahrhunderte aus diesem in das neunzehnte Jahrhundert nicht nur hinübergetragen werde, sondern in diesem auch noch mehr Unglück anrichte, wie in jenem. Diesem Unglücke vorbeugen zu helfen, ist der Wunsch, der den Verfasser dieser Abhandlung bey der Ausarbeitung derselben leitete. Er hat des Hrn. von Sonnenfels Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft geprüft, die Unhaltbarkeit desselben gezeigt und einen andern Hauptgrundsatz aufgestellt.

Wüchste doch auch dieser Versuch dazu dienen, das für die Menschheit, für Völkerruhe und Wohlstand so entscheidend wichtige und keiner der gebildeten Nationen, wie den Deutschen, so unentbehrliche Studium des unsterblichen Werks des großen Smith zu befördern!

\*) No. 112. Jahrgang 1800.



## Erster Abschnitt.

Ueber des Herrn von Sonnenfels Hauptgrundsatz der  
Staatswissenschaft.

Die öffentliche Verwaltung soll nicht auf Gerathewohl handeln, sondern von Grundsätzen geleitet zu Werke gehen. Sie soll einen Satz von anerkannter Wahrheit auffuchen, zu welchem sich alle anderen Sätze zurückführen lassen, von dem alle anderen abgeleitet werden können; eine Wahrheit, die eigentlich dem Ganzen Einheit und Haltung giebt und die dann der Hauptgrundsatz, der allgemeine Prüfungsatz aller Vorkehrungen, aller Verfügungen, Gesetze und Schritte der Regierung ist \*).

Einen solchen allgemeinen Grundsatz stellte Hr. von Justi in seinem bekannten Werke über die Staatswirthschaft auf. Er hat hierzu die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit angenommen. Unstreitig ein wahrer Satz, sagt Hr. von Sonnenfels, aber nicht der beweisende Grundsatz. Die Be-

\*) v. Sonnenfels Handbuch der innern Staatsverwaltung 1. B.  
S. 90 und 91.

förderung der allgemeinen Glückseligkeit ist zwar das Augenmerk, und der immer fortdaurende Entzweck der Staaten; aber eben weil er dieses ist, kann die Aussage desselben nicht als Prüfungssatz oder allgemeiner Grundsatz angenommen werden, da durch den letzteren die Güte der Maßregeln, die in ihrer Uebereinstimmung mit dem Endzwecke besteht, geprüft werden soll \*).

Die Betrachtung, fährt Hr. v. S. fort, wie die bürgerlichen Gesellschaften entstanden sind, und durch welche Mittel sie ihren Endzweck zu erreichen gesucht haben, kann allein zu dem Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft leiten. Der einzelne Mensch war jedem Anfälle einer ungleichen Kraft, jeder überlegenen List Preis gestellt. Die Sicherheit desselben war nicht größer, als die körperliche oder die Geistes-Kraft, mit welcher er sich gegen Angriffe vertheidigen, oder gegen Arglist vorsehen konnte. Schon zwey Menschen, deren vereinigte physische oder Verstandeskräfte die seinigen überwogen, konnten also seiner Sicherheit gefährlich werden. Der Ursprung der Gefahr zeigte ihm aber auch das Mittel, dieselbe abzuwenden: dadurch, daß er die Vertheidigungskräfte durch Vereinigung seiner Kräfte und Einsichten mit Mehreren zu vergrößern suchte. Der einzelne Mensch entbehrte tausend Gemächlichkeiten, deren Mangel er, selbst schon durch die Fähigkeit sie zu

\*) v. Sonnenfels Handb. der innern Staatsverw. B. 1. S. 92.



wünschen, durch die Fähigkeit sie zu genießen empfand; deren Besitz seinen äußeren Zustand behaglicher, sein Daseyn glücklicher machen würde. Er suchte diese Gemächlichkeiten durch Vergesellschaftung mit anderen zu erhalten. Je größer nun die Gesellschaft war, worin er sich begab, desto größer war auch das Maß des Widerstandes, den er auf jeden Fall leisten, und wodurch er seine Sicherheit vergewissern konnte. Je zahlreicher die Gesellschaft war, desto mehrere Fähigkeiten fanden sich vereinigt: desto mannigfaltiger waren also auch die Erzeugnisse dieser Fähigkeiten und des vereinten Fleißes: und da zugleich, je zahlreicher die Gesellschaft ward, desto häufiger auch die Bedürfnisse derselben nach Zahl und Eigenschaft wurden, so fand jeder Einzelne, indem er Anderen das Abgängige verschaffte, das Mittel von ihnen entgegen, was ihm mangelte, zu erhalten, und auf diesem Wege desto leichter jedes seiner Bedürfnisse, jede Gemächlichkeit zu befriedigen. Durch die Vergrößerung der Gesellschaft also, und nach dem Maße dieser Vergrößerung ward der Endzweck, der den bürgerlichen Gesellschaften Ursprung gab, die Sicherheit und Bequemlichkeit des Lebens erreicht. Dieser Endzweck bleibt in den bestehenden Staaten noch immer derselbe: es wird also dasselbe gemeinschaftliche Mittel, ihn zu erreichen, noch immer wirksam bleiben \*).

\*) v. Sonnenf. Handb. der innern Staatsverw. B. 1. S. 92. u. 93.



Die Vergrößerung der bürgerlichen Gesellschaft begreift daher alle untergeordneten, einzelnen Mittel, welche in vereinigter Wirkung die allgemeine Wohlfahrt befördern. So bald nun von einer Anstalt, von einem Gesetze erwiesen ist, daß sie der Vergrößerung der Gesellschaft vortheilhaft, oder wenigstens ihr nicht entgegen ist; so enthält dieser Beweis schon zugleich den höheren in sich, daß sie die allgemeine Wohlfahrt entweder von Seiten der Sicherheit befördern oder daß sie dieselbe wenigstens nicht beschränken. Man muß daher die Vergrößerung der bürgerlichen Gesellschaft durch Beförderung der Bevölkerung zu dem gemeinschaftlichen Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft und der darunter begriffenen Theile annehmen; und der Prüfungsatz jeder Maßregel, welche zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt genommen wird, heißt nun: „Ist sie der Bevölkerung zuträglich? — Ist sie der Bevölkerung nachtheilig?“\*)

Je größer die Menge des Volks, desto größer ist in dem Falle eines äußeren Angriffes das Maß des Widerstandes, das Maß der Vertheidigungskraft, worauf die äußere Sicherheit beruhet; folglich der Hauptgrundsatz der sogenannten Cabinets-Wissenschaft.

Je größer die Menge derjenigen ist, auf deren Beistand man zählen darf, wenn man, auf was

\*) v. Sonnenf. Handb. der innern Staatsverw. 1. B. S. 94 u. 95.

immer für eine Art, zunächst und einzeln angegriffen wird, desto weniger hat man von innen zu fürchten; folglich der Hauptgrundsatz der Staatspolizey.

Je mehrere Menschen, desto vermehrter sind die physischen und moralischen Fähigkeiten hervorzubringen; von einer, desto vermehrter die Bedürfnisse der Verzehrung von der andern Seite. Da nun die Bedürfnisse des Einen immer Erwerbungswege für den Andern werden, so müssen, je mehr durch die Volksmenge die Bedürfnisse zunehmen, desto vielfältiger auch die Nahrungswege von innen werden. Je mehrere Fähigkeiten und Hände, desto häufiger werden die Erzeugnisse des Erdbauers und des Kunstfleißes, und mit denselben der Stoff zur äußeren Vertauschung; folglich der Hauptgrundsatz der Handlungswissenschaft.

Endlich je mehrere Bürger, desto größer ist die Anzahl derjenigen, die zum öffentlichen Aufwand beitragen; desto kleiner wird dann der Antheil eines jeden Beytragenden insbesondere, ohne Verminderung der öffentlichen Einkünfte selbst; folglich der Hauptgrundsatz der Finanzwissenschaft \*).

Also auf Vermehrung der Volksmenge losgearbeitet und wir kommen eben so leicht als sicher und glücklich zum Ziele. Aber gewiß, Hr. v. S. hätte kaum unglücklicher wählen können, wie er wählte.

\*) v. Sonnenf. Handb. der innern Staatsverw. 1. B. S. 97 — 99.



„I. Je größer die Menge des Volks oder je zahlreicher das Volk ist, desto größer ist das Maß des Widerstandes, das Maß der Vertheidigungskraft gegen einen von außen her kommenden Angriff, also auch desto größer die äußere Sicherheit.“ — —

Das Maß des Widerstandes bestimmt die Menge des Volks nur unter Barbaren, das heißt unter Völkern, die entweder Nomaden-Leben führen, oder fast einzig vom Landbau leben und neben dem Landbau die unentbehrlichsten Handwerke treiben, nur solche, die man auch unter den rohsten Völkern findet.

Alle erwachsene Mannspersonen eines Nomadenvolks, vom Jünglinge an bis zum Greise hinauf, können die Waffen führen und ins Feld gegen den Feind ziehen. Hier ist jeder zum Kampfe vorbereitet, hier hat jeder Zeit gegen den Feind zu ziehen, und hier ernährt jeder sich im Felde, wie er sich im Frieden ernährt.

Jeder ist vorbereitet. Die Lebensart giebt dem Körper des Nomaden Dauer und Festigkeit. Er ist an ein beständiges Umherziehen gewöhnt; die Horde wogt unaufhörlich hin und her; sie zieht weiter, hat das Vieh das Gras aufgefressen; sie sucht, kommt die nasse Jahreszeit, die höheren Gegenden auf und sie streift in der Nähe großer Flüsse während der heißen Jahreszeit. Zugleich hat der Nomade so viele müßige Stunden, die er mit Spielen ausfüllt; man wirft Pfeile nach einem Ziel, man hält Wettrennen, man ringt mit einander, man stellt Spiele von verschiedener



Art an, und fast alle sind Vorübungen zum Kriege. So sind alle erwachsene Mannspersonen eines Nomadenvolks fähig die Mühseligkeiten des Kriegs zu ertragen, so sind alle in den Waffen geübt und so lebt unter allen ein kriegerischer Geist.

Jeder hat Zeit gegen den Feind zu ziehen. Des Hirten Arbeit ist ganz von der Art, daß er leicht einen Stellvertreter für sich finden kann. Kinder und Weiber und Greise können die Heerde hüten, während der kraftvolle Mann mit dem Feinde sich herum schlägt. Der Arbeit wegen darf auch nicht ein Mann vom Kampfplatze zurückbleiben. Alle also können ohne etwas zu versäumen gegen den Feind ziehen.

Jeder ernährt sich im Felde wie er sich im Frieden ernährt. Für ein Nomadenvolk ist ein Feldzug nur Fortsetzung des täglichen Lebens; einzig die Züge sind verschieden; denn diese richten sich, ist man gegen den Feind aufgebrochen, nach dem Feinde und nicht nach den Jahreszeiten und den bessern oder schlechtern Weiden. Weiber, Kinder und Greise und die Heerde ziehen mit und die letztere giebt, wie im Frieden, was der Unterhalt verlangt. Die rohe Tapferkeit führt keine künstliche Waffen; eh'n die Waffen, deren man sich im Frieden zum Schutze bediente, reichen auch zum ernstlichen Gebrauche im Kriege. Alle sind bewafnet, alle ernähren sich auch während des Kriegs von ihren Heerden, alle können also auch in den Krieg ziehen,

ohne daß es von Seiten der Machthaber des mindesten Aufwands für Bewafnung und Unterhaltung der Krieger während des Feldzugs bedarf.

Gerade so verhält es sich auch bey einem Volke, das einzig oder fast einzig vom Landbau lebt.

Einen großen Theil seines Lebens bringt der Landmann unter freyem Himmel zu; er ist jedem Wechsel der Witterung ausgesetzt: seine Arbeiten sind beschwerlich und anstrengend und diese Arbeiten, wie jenes Leben in freyer Luft stählen, seinen Körper. Auch er hat müßige Stunden, wenn auch ihrer nicht so viele wie der Hirte, und er benützt sie auf eine ähnliche Art. Zwischen der Ausfaat und der Erndte bekömmt er natürliche Ferien, während welcher er im Felde gegen den Feind liegen kann, ohne im mindesten an seinem Einkommen zu leiden. Während der Zeit zwischen der Ausfaat und Erndte muß der Landmann von seinem gesammelten Vorrathe sich ernähren; er kann diesen im Felde wie zu Hause verzehren; er selbst kann sich also im Felde ernähren; der Staat darf ihn nicht erhalten: und roh wie die Waffen des Nomaden sind auch die Waffen die der Landbauer führt \*).

Unter Nomaden und Völkern, die einzig vom Ackerbau leben, ist also jeder erwachsene gesunde Mann ein kraftvoller Mann und in den Waffen geübt; jeder hat Zeit zum Feldzuge und jeder ist nicht nur bewaffnet,

\*) Smith über den Nationalreichthum VI. 2 Th.



sondern auch im Stande von eigenen Mitteln im Kriege zu zehren. Bey Barbaren muß also auch das Maß des Widerstandes im genäuesten Verhältniß mit der Anzahl der Köpfe stehen, und mithin muß dieses Maß abnehmen, so wie die Volkszahl abnimmt, und zunehmen, so wie der Haufen wächst. Hier ist jeder ein Krieger, und jeder kann gegen den Feind ziehen; hier muß also die äußere Sicherheit mit der Anzahl des Volks ab- und zunehmen. —

Ganz anders aber ist der Zustand der Dinge unter einer civilisirten Volke, das heißt, unter einem Volke, das den Landbau zu einem hohen Grade der Vollendung gebracht hat, und das neben dem Landbau Kunstfleiß und Handel als Hauptgewerbe treibt.

Hat der Landbau einen hohen Grad der Volkommenheit erreicht, so hat der Landmann nur noch wenige oder gar keine Muße; seine natürlichen Ferien hören fast ganz auf, oder sie fallen in den nördlichen Ländern in eine Jahreszeit, in welcher auch die Feindseligkeiten aufhören müssen. Noch wenigere Muße hat die Klasse der Menschen, die sich vom Kunstfleiß ernährt: diese kann keine Stunde die Werkstätte verlassen, ohne sehr empfindlichen Verlust zu leiden. Den Kaufmann aber kann eine einzige verlorrne Stunde um alle seine Habe und Gut bringen. So wie Kultur unter ein Volk kömmt, verschwinden also die kriegerischen Spiele; sie verliehren sich bald ganz auf dem platten Lande wie in den Städten. Ueberdem arbeitet nun ein gro-



ßer Theil des Volks sitzend und eingesperrt in wohlverwahrten und wohlgeheizten Zimmern. Und endlich entsteht mit dem Ueberflusse, welchen der blühende Landbau, der Kunstfleiß und der Handel herbeysführen, eine ganz andere, eine entnervende Diät. Mit seinen kriegerischen Spielen verliert also auch das Volk seine körperliche, jeder Mühseligkeit trotzen- de Kraft und Stärke. Das Volk wird weichlich, unkriegerisch und unfähig, den Widerstand zu leisten, den seine rohen Ahnherren zu leisten vermochten.

Fehlt die Muße zu den Waffenübungen, woher will man die Zeit nehmen, die ein Feldzug oder gar ein Krieg hinwegnimmt, der aus mehreren Feldzügen besteht? Schleppt man den Landmann von seinem Pfluge ins Feld, so mögen die Greise ihre letzten Kräfte anstrengen und die Knaben und Weiber ihre Arbeit verdoppeln, sie werden doch nicht viel mehr wie ihren Unterhalt gewinnen. Die fehlende Arbeit der hinweggezogenen Landleute wird in dem Totalprodukte der jährlichen Arbeit des Volks fehlen und das Einkommen des Staats wird mit dem Einkommen der Landleute sich vermindern. Schleppte man auch die Handwerker und Kaufleute ins Feld, würde die ganze produktive Klasse aufgerufen, so hörten, so wohl für den Handwerker wie für den Kaufmann, die Quellen gänzlich zu fließen auf, die jenen und diesen ernähren, und die zu gleicher Zeit zwey der wesentlichsten Quellen ausmachen, aus welchen der Staat sein Einkommen zieht.

Wäre auch der Landmann im Stande während des Feldzugs von den Früchten der Arbeit seiner Familie zu leben, und wäre auch der reiche Kaufmann im Stande aus eigenen Mitteln die Kosten des Zugs zu bestreiten, so könnten doch die Handwerker und die Krämer unmöglich aus eigenen Börsen zehren. Wie wollen sie dies können, sie vertrocknen die Quelle ihres Auskommens, so bald sie die Werkstätte und den Laden verlassen? Sie werden nicht nur nicht auf eigene Kosten den Feldzug machen können; es werden auch ihre Weiber und Kinder den Bettelstab ergreifen müssen, so bald der Zug eröffnet wird. Sollten sie mitziehen, so muß der Staat sie unterhalten, die Männer im Felde und die Weiber und Kinder zu Hause. Wie will aber der Staat sie unterhalten können, da eine Quelle des Nationaleinkommens nach der andern vertrocknet, so wie nur der Krieg beginnt, und da das Einkommen des Staats aus dem Einkommen der Unterthanen fließt?

Unter einem civilisirten Volke sind also nicht, wie unter einem Nomaden und unter einem nur Ackerbau treibenden Volke, alle erwachsene Mannspersonen im Stande gegen den Feind zu ziehen. Unter einem civilisirten Volke ist nicht jeder Mann auch ein Krieger und mithin ist es nicht die Menge des Volks, die in den Zeiten der Kultur das Maß des Widerstandes bestimmt. —

Wir leben weit mehr gesichert, weil wir einen



weit kräftigeren oder stärkeren Widerstand gegen Angriffe von außen her biethen können, in einem Staate, der eine stehende Armee besitzt, als in einem Staate der nur eine Landmiliz hat.

Eine Landmiliz errichten, heißt eine Vereinigung des Soldaten mit dem Landbauer, dem Handwerker, dem Künstler und dem Kaufmann erzwingen. Landbau, Gewerbe und Handel bleiben auch nach dieser erzwungenen Vereinigung die Hauptquellen des Einkommens des Volks, und deswegen können militärische Uebungen nur zu gelegentlichen Beschäftigungen des Volks oder des Theils des Volks werden, der Dienste thun muß: der Landsoldat treibt verschiedene nicht nur, sondern auch sehr heterogene Beschäftigungen, er kann es daher in keiner zu einem bedeutenden Grade von Vollkommenheit bringen, und besonders als Krieger muß er eine sehr klägliche Figur machen. Waffenübungen sind endlich den herrschenden Neigungen eines civilisirten Volks ganz entgegen; die zum Dienst ausgesonderten werden mithin wider ihre Neigung dienen oder sich in den Waffen üben und folglich ihre Sachen so schlecht machen, wie es nur immer möglich ist. Mit der Errichtung einer Landmiliz ist also für die Sicherheit wenig gewonnen. Bey allen, die zum Corps gehören, muß der Charakter des Ackermanns, des Handwerkers und des Kaufmanns die Oberhand über den Charakter des Soldaten behaupten.

Eine

Eine weit höhere Sicherheit gewähren stehende Armeen. Für sie entscheidet das große Princip der Theilung der Arbeit. Vollendung findet nur statt, widmet man sich ausschließend einem Fache, einer einzigen Beschäftigung. Jede stehende Armee besitzt zwei Vorzüge, die vereinigt kein anderes Corps je in dem Grade besaß und besitzen kann. Sie ist besser exercirt und besser disciplinirt. Sie ist jenes, weil sie fast täglich in den Waffen geübt wird und häufige Uebungen in größeren und kleineren Haufen angestellt werden. Sie ist besser disciplinirt, weil der Soldat fortwährend unter den Augen seiner Officiere steht und unausgesetzt nach den Vorschriften derselben leben muß. Er gehorcht seinen Obern, wenn er unter dem Gewehre steht; er darf, hat er die Wache, fast keinen Schritt thun ohne die Genehmigung seiner Vorgesetzten; er muß selbst außer Dienst nach den Befehlen derselben seine Zeit benutzen; er muß nach Befehl in die Kirche marschiren, und nach Befehl aufstehen und zu Bette, wenigstens in sein Quartier, gehen. Unsäglich weit muß sowohl in Rücksicht auf die Führung der Waffen, wie in Rücksicht auf die Disciplin eine stehende Armee eine Landmiliz übertreffen, da die Mitglieder der letztern nur wenige Tage im Jahre in den Waffen sich üben und ihren Officieren gehorchen.

Landmilizen können uns die Sicherheit nicht gewähren, die sie den Staaten der alten Welt gaben. Vor der Erfindung und Einführung des Feuergewehrs war das am besten exercirte Heer das



beste Heer. Seit der Einführung des Feuergewehrs sind körperliche Stärke, Gewandheit und eine vorzügliche Geschicklichkeit in der Handhabung der Waffen noch immer sehr wichtig, aber die Hauptsache beruht auf der Disciplin. In unseren Zeiten ist das Heer das beste, das alle übrige an Ordnung, an pünktlicher Regelmäßigkeit und strengem Gehorsam übertrifft. Das in den Waffen am besten geübte, aber schlecht disciplinirte Heer wird von einem, in den Waffen weniger geübten, aber besser disciplinirten Heere sicher geschlagen werden. Auf dem Wege bis zum wirklichen Kampfe mit dem Feinde finden unsere Krieger Schwierigkeiten, welche die Alten nicht kannten. Der Donner des Geschüzes, der immer stärker werdende, den Tag in Nacht verwandelnde Rauch, und die unsichtbaren Todesgefahren, die schon dann jeden unserer Krieger umschweben, wenn er von der feindlichen Artillerie erreicht werden kann, was oft weit von dem eigentlichen Anfange der Schlacht der Fall ist; dies alles vereinigt sich Unordnung und Unaufmerksamkeit auf die Befehle der Anführer hervorzubringen, und alle diese Schrecken waren vor der Einführung des Feuergewehrs unbekannt, da man in den Schlachten kein anderes Geräusch, als das Geklirr der Waffen und das Geschrey der Menschen hörte, da es keinen Rauch, keine unsichtbare Ursachen von Wunden und Tod gab, und jeder sicher wußte, daß, so lange kein tödtliches Gewehr sich ihm näherte, auch keines seinem Leben drohe. Nur durch Hülfe der strengsten Disciplin können un-

sere Feldherren ihre Heere bis zu den Pforten des Todes führen und ohne eine solche Disciplin wird keines unserer Heere von seiner Geschicklichkeit die Waffen zu führen nur den mindesten entscheidenden Gebrauch machen können \*),

Wer also das Maß des Widerstandes bestimmen will, den irgend eines unserer civilisirten Völker gegen auswärtige Angriffe zu leisten im Stande ist, der darf nicht, wie im alten Rom, die Köpfe zählen und nach der Zahl der Köpfe jenes Maß bestimmen. Ein sehr zahlreiches Volk, das nur Landmiliz hat, muß im Kampfe mit einem an Zahl der Köpfe weit schwächeren Volke, das eine stehende Armee besitzt, diesem zum Raube werden.

4) Die Errichtung einer stehenden Armee hängt eben so wenig von der Anzahl des Volks, wie von dem guten Willen unserer Herrscher ab. Sie hängt davon ab, ob die Nation den großen Fond herbeischaffen und erhalten kann, dessen man bedarf, nicht nur zur Unterhaltung eines stehenden Heers im Frieden, sondern auch zur Ausrüstung und Unterhaltung desselben im Kriege. Einen solchen Fond aber herbeyzuschaffen und zu erhalten, kann einem aus vielen Millionen Köpfen bestehenden Volke nicht nur sehr schwer, sondern ganz unmöglich, und einem, nur wenige Millionen star-

\*) Smith a. a. D. S. 17. f.



ken Volke sehr leicht seyn. Die Herbeischaffung dieses Fonds hängt von dem reinen Einkommen ab; von dem, was von dem rohen Einkommen dem Volke übrig bleibt; was das Volk dem Staate entrichten kann, ohne daß irgend eines seiner Gewerbe leiden oder in Stillstand gerathen darf; von dem, was einem Volke übrig bleibt nachdem alles abgezogen ist, was die Unterhaltung der Arbeiter und die Fortsetzung der sämmtlichen Gewerbe verlangt. Dieser Ueberschuß aber kann bey wenigen Millionen Köpfen viele Millionen Pfunde Sterlinge und bey vielen Millionen Köpfen nur wenige Millionen Rubel betragen. Eben so wenig, als man das rohe, wie das reine Einkommen einzelner Familien nach der Anzahl der Köpfe derselben bestimmen kann, eben so wenig findet dies bey Völkern Statt.

Das Produkt der Arbeit einer Nation oder das jährliche Einkommen derselben wird bestimmt von der Anzahl der fleißigen oder produktiven Arbeiter, von der Theilung der Arbeit und von der Natur.

Um die Anzahl der fleißigen oder produktiven Arbeiter in einem Lande zu vermehren, muß man freilich die Anzahl der Bewohner desselben vermehren oder die Anzahl der Nichtthuer vermindern, aber Vermehrung der Menschen ist deswegen noch nicht Vermehrung der fleißigen Menschen. Mit der Volkszahl kann dann nur auch die Zahl der Fleißigen zunehmen, wenn mit der Vermehrung der Menschen und in eben dem Grade, wie die Menschen sich vermehren,

auch das Kapital des Landes sich vermehrt. Nur mit dem Kapital kann der Fleiß zunehmen. Wer nicht Ackergeräthschaften, Getreide zur Ausfaat und einen Vorrath von Lebensmitteln besitzt, von dem er sich ernähren kann, bis die Erndte seinen Fleiß belohnt, der kann kein Ackermann werden, oder sein Feld von anderen bebauen lassen. Wer nicht rohe Materialien, Handwerkszeuge und einen Vorrath von Lebensmitteln besitzt, der ihn ernährt bis sein Werk vollendet, verkauft und bezahlt ist, der kann den Kunstfleiß nicht treiben oder andere als Veredler roher Naturprodukte für seine Rechnung arbeiten lassen. Die Zunahme des Kapitals ist also die Bedingung der Zunahme des Fleißes oder der Arbeiter, und mithin ist Vermehrung der Menschen ohne Zunahme des Kapitals nur Zunahme der Menschen und nicht zugleich auch Zunahme des Fleißes oder der Arbeiter \*).

Zur Einführung der Theilung der Arbeit gehört wieder etwas mehr, als der gute Wille und die Vermehrung der Menschen. Die Theilung der Arbeiter vergrößert im höchsten Grade die hervorbringenden Kräfte der Arbeiter. Verrichtet einer alle Arbeiten allein, die zur Verfertigung einer Stecknadel erfordert werden, so mag er etwa zehen Nadeln täglich zu Stande bringen, und werden diese Arbeiten unter zehen Menschen vertheilt, so können sie zusam-

\*) Ueber Nationalindustrie und Staatswirtschaft. Nach Smith bearbeitet von Luder Th. I. S. 177 f.



men täglich 48000, also jeder 4800 Nadeln liefern. Wird aber durch die Theilung der Arbeit das Produkt um das hundert-, tausend- und zehen tausendfache vermehrt, so muß auch, ehe man zur Theilung der Arbeit schreiten kann, das rohe Material in eben dem Verhältnisse in größerer Menge zuvor herbeigeschaft seyn, und dies ist nicht möglich, ist nicht in gleichem Verhältnisse das Kapital zuvor angewachsen. Die Zunahme des Kapitals aber kann nicht durch die bloße Vermehrung der Menschen bewürkt werden. Wer sie von dieser erwartet, der hegt die Hoffnung, daß die Menschen aufhören werden, nach sich dem mütterlichen Schooße zu entwinden, der host noch auf eine zweyte Aussteuer von oben herab \*).

Sollen Maschinen eingeführt werden, zu deren Erfindung die Vertheilung der Arbeit Anlaß giebt; sollen Maschinen eingeführt werden, durch welche man die Arbeit erleichtert und abkürzt, und Millionen gewinnen kann, so ist wieder von der Zunahme der Menschen ganz und gar nicht die Rede, sondern einzig vom Kapital. Und wenn die Menschen zu hundert tausenden wie Hagel vom Himmel fielen, ohne auch nur einen Groschen der Regierung zu kosten, so würden sie alle mit einander, hätte sich nicht zugleich auch das Kapital vergrößert, auch nicht eine einzige Spinnmaschine herbeizuschaffen im Stande seyn. Hat das Kapital sich nicht vergrößert, so kann weder das Mate-

\*) Ueber Nationalindustrie I. 3. Abschnitt.

rial erhalten werden, woraus man die Maschinen bauet, noch können die Arbeiter bezahlt werden, die jenes Material in Maschinen verwandeln.

Auch die Natur bestimmt die Größe des jährlichen Einkommens, des rohen sowohl wie des reinen. Der Mensch ist nicht überall derselbe; hier tritt er mit einer reichlichen, dort mit einer kleinen Aussteuer auf. Eben so verschieden ist in verschiedenen Ländern die Haltbarkeit und Dauer seines Körpers; hier fängt er früher, dort später an zu verwelken, hier erreicht er höheres Alter, dort ist das Ziel näher gesteckt: überall arbeitet die gütige Natur mit und für den Menschen; aber hier thut sie mehr, dort weniger: hier reicht der Mensch mit einem kleinen Kapital, dort muß er ein großes anlegen; auf einem gesegneten Boden fällt der Lohn reichlich, auf dürrer Boden kümmerlich aus: und eben so wenig bedarf der Mensch überall gleich viel zu seiner Erhaltung und zur Fortsetzung seiner Gewerbe; hat er abgezogen, was er durchaus bedarf, so bleibt hier ein großer, dort ein weniger großer, und da ein sehr kleiner, ein höchst unbedeutender Ueberschuß, den er seinen Herrschern als Beitrag zur Befriedigung der Bedürfnisse des Staats anbiethen kann, und über den hinaus auch sein Beitrag nicht reichen kann \*).

Gewährt nun eine stehende Armee die möglich größte Sicherheit, ist ein reiches Staatseinkommen die Bedingung der Er-

\*) Ueber Nationalindustrie S. 373. f.



richtung und Unterhaltung derselben, fließt das Einkommen des Staats aus dem Einkommen des Volks, kann also jenes nur groß seyn, wenn dieses groß ist, und nimmt das Nationaleinkommen nicht zu, so wie die Nation an Zahl der Köpfe zunimmt, sondern bestimmt sich das Nationaleinkommen nach den natürlichen Anlagen des Landes, nach der Anzahl der Fleißigen im Lande und nach dem Grade, bis zu welchem das Volk die Theilung der Arbeit getrieben hat; so kann also auch das Maß des Widerstandes einer civilisirten Nation nicht nach der Anzahl der Köpfe derselben bestimmt werden.

Die Volksmenge kann sogar stille stehen, weder sich vergrößern noch sich vermindern und die Sicherheit kann zunehmen; die Anzahl der Einwohner eines Landes kann abnehmen, und die Sicherheit derselben zunehmen; die Anzahl der Einwohner kann zunehmen, und die Sicherheit derselben abnehmen.

Vermehrt sich die Anzahl des Volks auch nicht um einen einzigen Kopf, so gewinnt doch die Sicherheit desselben, legt es mehrere Kapitalien an, die der Fleiß erwarb und die Sparsamkeit aufhäufte, und führt es Theilung der Arbeit ein. Wir bauen Heerstraßen, ziehen Kanäle, verbessern die Ackergeräthschaften und den Boden mit den Summen, die Väter und Großväter sammelten und ersparten. Nun

bedürfen wir weniger Hände zur Gewinnung der Lebensmittel und zu gleicher Zeit vermehrt sich das Produkt des Bodens. Wir können also jetzt auch eine größere Anzahl von Menschen, deren Arbeit die Herbeyschaffung der Lebensmittel nicht weiter erfordert, für die vertheidigende Klasse der Bürger abgeben und einen größeren Fond für die Unterhaltung einer stehenden Armee zusammen bringen. Wir hören ferner an, isolirt zu arbeiten; wir theilen die Arbeit. Das Produkt unserer Arbeit wird nun um das hundert- und tausend- und zehen tausendfache vermehrt. Wir können also auch für unsere Sicherheit, für eine uns vertheidigende Macht mit Leichtigkeit Summen aufbringen, die selbst noch unsere Väter, die wir selbst noch in unseren früheren Jahren für unerschwingliche Summen gehalten haben würden. Wir können nicht mehrere Köpfe wie zu der Väter Zeit zusammenzählen, aber wir können weit mehrere harte Thaler aufzählen, als in jenen Zeiten, da Väter und Großväter die sauer errungenen und aufgesparten Thaler müßig und todt in ihren Kassen festhielten.

Die Anzahl der Einwohner unsers Landes mag abnehmen, unsere Sicherheit gewinnt gleichwohl, hat der Theil unserer Mitbürger uns verlassen, der sich selbst zu ernähren nicht im Stande war, oder sind auch produktive Menschen weggewandert und haben wir Maschinen eingeführt. Gehen alle die von uns hinweg, die sich selbst ihr Brot nicht schaffen konnten, so können wir die Summe, die für die Unterhaltung



dieser Menschen aus unseren Börsen floß, für unsere Vertheidigung, für unsere Sicherheit benutzen. Ginge von England die eine Hälfte der Armen nach dem Vereinigten Amerika, so würde das Land statt zwölf Millionen Thaler jährlich nur sechs Millionen für die Unterhaltung seiner Armen aufbringen dürfen und im Stande seyn, noch sechs Millionen mehr auf seine Flotte und Landmacht zu verwenden; so würde die Anzahl der Einwohner Englands sich vermindern, aber seine Sicherheit würde zunehmen\*). Wir führen Maschinen ein, wir kürzen die Arbeit ab und erleichtern sie. Wir brauchen nun nicht mehr in den alten Gewerben der Menschen so viele, wie bisher; sie mögen auswandern; was sie brotlos machte, die Einführung der Maschinen, vermehret das Einkommen der Gewerbe treibenden Klasse, also das Einkommen der Nation und mithin den Fond für die vertheidigende Macht. Sie ziehen weg, aber unsere Sicherheit gewinnt, weil unser reines Einkommen zunimmt.

Unsere Volkszahl hat abgenommen, aber das Maß unsers Widerstandes ist gewachsen. Wir können fremde Truppen in Sold nehmen. Englische Guineen führten Heere von allen Seiten und selbst Krieger, denen England und Guineen vor dem Aufruf auch nicht den Nahmen nach bekannt waren, gegen Frankreich ins Feld. Wir lassen nun Fremde für uns bluten; wir führen Kriege und bleiben bey unseren Pflügen und

\*) Sprengels Beiträge zur Völkerkunde Th. VII 280. f.

in unseren Werkstätten. Wir liefern mit unserm Gelde Schlachten; wir ersechten mit unserm Gelde Siege, ohne selbst Pulver zu riechen.

Die Volkszahl kann abnehmen, wir können in einen Krieg verwickelt werden, der unsere Fluren verheert, mehrere Quellen unseres Einkommens schmälert oder gänzlich zerstöhrt, und unsere Mitbürger zu Tausenden hinwegrafft, gleichwohl aber kann mit der Fortdauer des Kriegs das Maß unsers Widerstandes wachsen. Der Abnahme der Einwohner ungeachtet muß das Maß des Widerstandes bey jedem Volke wachsen, das im Anfange des Kriegs nur eine Landmiliz aufstellen kann, und das einen Krieg führt, der Jahre hintereinander oder so lange fort dauert, daß die Landmiliz zu einer stehenden Armee werden kann. Eine Landmiliz, welche mehrere Jahre lang im Felde steht, muß in jeder Rücksicht zu einer stehenden Armee werden. Eine Landmiliz im Felde wird täglich in den Waffen geübt und der Soldat lebt beständig unter den Augen seiner Obern. Eine Landmiliz, die Jahre hintereinander dient, muß daher eben die Geschicklichkeit in der Führung der Waffen und eben die Disciplin erhalten, die wir bey stehenden Armeen finden; und auf diese Art muß mit der Fortdauer des Kriegs, mit der die Landmiliz immer mehr in ein stehendes Heer sich verwandelt, auch das Maß des Widerstandes wachsen, den sie zu leisten im Stande ist. Ein Beyspiel einer solchen Verminderung der Einwohner auf der einen und Zunahme auf der andern Seite gaben auch die Nordamerikaner



in ihrem Kampfe gegen England. Mehrere Gegenden litten schrecklich, ein Theil von Newjersey und Südkarolina wurde verheert; der Wohlstand des Landes wurde erschüttert und angebauete bevölkerte Gegenden wurden wieder in ihre ursprüngliche Wildheit versetzt. Alle dreyzehn Provinzen litten mächtig an ihrer ohnehin schwachen Bevölkerung; auf 80,000 Mann schätzte der Kongreß die Zahl der umgekommenen Vertheidiger des Vaterlandes; Seuchen und Mangel und die übrigen Plagen des Kriegs rieben viele andere auf; und die Erbitterung gegen die Loyalisten führte überdem noch viele fleißige und vermögende Einwohner hinweg \*). Aber der Widerstand, den die kämpfenden Nordamerikaner bothen, wurde immer stärker, und was der große Smith im Jahre 1772 verkündigte, traf ein. Dauert, sagte damahls Smith, dieser Krieg noch einen Feldzug, so kann die amerikanische Landmiliz vielleicht es mit dem ganzen stehenden Heere aufnehmen, welches in dem letztern Kriege, in dem Kriege von 1756 bis 1762, den Veteranen der Französischen und Spanischen Armee die Spitze gebothen hat \*\*).

Die Anzahl der Einwohner kann zunehmen und die Sicherheit derselben gleichwohl abnehmen. Steigen die Fonds, woraus die Mitglieder der produktiven Klasse bezahlt werden, so steigt die Nachfrage nach Arbeitern und die Nachfrage

\*) Sprengels Geschichte der Revolution von Nordamerika 1777 und 1778.

\*\*) Smith a. a. D. Th. IV. S. 20 und 21.

nach Menschen schafft Menschen. Die Volksmenge des Landes nimmt zu und der Staat gewinnt durch diese Vermehrung seiner Bewohner. Es ist eine Vermehrung der Fleißigen, also eine Vermehrung des Totalprodukts der Arbeit des Volks, oder was eins ist, des Nationaleinkommens. Nehmen aber jene Fonds ab, wird der Arbeit weniger und nimmt zu gleicher Zeit die Anzahl der Menschen zu; zieht man etwa Kolonisten herbei, wie Friederich der Große that: so zählt der Staat allerdings der Köpfe mehrere, aber das Produkt der Arbeit hat sich vermindert und von diesem verminderten Produkt kann dem Staate nicht mehr so viel wie ehemals zufließen. Der Fond für die produktive Klasse hat abgenommen, also auch das Nationaleinkommen und mit diesem das Staatseinkommen, mithin auch die Summe, die wir für unsere Sicherheit zusammenschließen können. Aber auch in dem alten Verhältnisse zum Nationaleinkommen können die Steuern nicht bleiben, die der Bürger entrichtet. Von dem Nationaleinkommen sind nun auch noch Menschen zu unterhalten, die nicht im Stande sind, sich ihr Auskommen selbst zu verschaffen. Diese müssen von der produktiven Klasse ganz unterhalten werden, oder doch einen Theil ihres Auskommens unentgeltlich ziehen. Je mehr aber das Nationaleinkommen abnimmt, und je größer die Beysteuer des Bürgers zur Unterhaltung der Hülfbedürftigen wird, desto mehr muß das Staatseinkommen und so das Maß des Widerstandes abnehmen.



Fragen wir die Geschichte, so finden wir überall, in den älteren wie in den mittleren und neueren Zeiten, die unwidersprechlichsten Beläge, daß nur unter Barbaren die Volksmenge den Widerstand bestimmte, und daß unter civilisirten Nationen das Maß des Widerstandes ganz und gar nicht nach der Zahl der Mitglieder eines Staats bestimmt werden könne.

Thucydides Urtheil, daß Europa und Asien zusammen genommen, den Scythen, wären sie vereinigt, nicht widerstehen könnten, hat die Erfahrung aller Zeitalter bestätigt. Die zahlreichsten der barbarischen Völker haben die größten Veränderungen auf unserm Planeten und diese in reißender Schnelle hervorgeführt. Die Verwüstung und Plünderung Asiens war so oft die Folge, als die Einwohner der ungeheuren Flächen der Tartarei von einem siegreichen Hordenchef in eine Masse zusammengedrückt zum Kampfe geführt wurden. Und wie die Tartaren, so wirkten, beugten und verheerten auch die Stürme des zweiten großen Hirtenvolks, der Bewohner Arabiens, wie diese vereinigt unter Muhammed und dessen unmittelbaren Nachfolgern aus ihren Sandwüsten hervorbrachen \*)

Philipp von Macedonien schlug die Griechen; Philipp hatte ein stehendes Heer; seine Landmiliz hatte sich in den vielen Kriegen mit den Nachbarn, wie die Landmiliz der vereinigten Nordamerikaner, zu einem stehenden Heere gebildet. Alexander führte ein an Zahl der

\*) Smith IV. 5.

Köpfe sehr schwaches Heer nach Asien; es rückten gegen ihn Heere aus allen Gegenden und den persischen Thron stürzte ein kleines, aber eben so gut in den Waffen geübtes, als disciplinirtes Heer, ein Heer, das der große Held durch die schrecklichsten Einöden und Wüsteneien bis zu den Ufern des Hyphasis bringen konnte. Es war eine stehende Armee, die Hannibal über die Pyrenäen und Alpen nach Italien führte: Hannibal erfocht Siege auf Siege, so lange die Römer ihm nur Landmiliz entgegen stellen konnten; und Hannibal sank, und sank immer tiefer, so wie im Fortgange des Kriegs aus der römischen Landmiliz ein stehendes Heer wurde. Es war ein stehendes Heer, mit dem Asdrubal die römische Landmiliz aus Spanien trieb. Scipio fand nach Asdrubals Abzuge nur Miliz in Spanien; er schlug sie und eroberte Spanien. Scipio ging mit seinen durch den Krieg selbst zu einem vortreflichen Heere gewordenen Truppen nach Afrika; gegen ihn stand bey Zama Hannibal mit einem Heere, das aus müthlos gewordener Landmiliz und den Trümmern des Heers bestand, das in Italien gefochten hatte; Hannibal wurde geschlagen und Karthagos unglückliches Loos auf immer entschieden.

War es die Anzahl der Köpfe in den fünf und achtzig verbundenen Städten, welche die Hanse ihre große Rolle spielen ließ? war diese es, die sie in den Stand setzten, Philipp IV. von Frankreich zu zwingen, den Engländern den Handel mit seinen Unterthanen zu verbiethen? war diese es, durch die sie Lissabon erobert



te, und England zwang, den Frieden mit 10,000 Pf. Sterling zu erkaufen? war es die große Anzahl der Bürger in den verbündeten Städten, die dem Bunde es möglich machte, Dänemark feil zu biethen und Liefland zu erobern\*)? Was wäre Friederichs des Großen Loos gewesen, hätte die Anzahl der Köpfe seiner Unterthanen entschieden? Säße nicht längst Ludwig der XVIII. in aller Pracht seiner Vorfahren auf des unglücklichen Ludewigs Thron, entschiede die Menschenmasse? Ist es nicht England, das an Flächeninhalt wie an Volksmenge so tief unter Frankreich steht, das in dem unseligen Kampfe noch immer die Waage schwebend gegen den Feind der Thronen erhält?

Wer den Widerstand berechnen will, den ein Volk zu leisten im Stande ist, muß auch die Natur in Anschlag bringen. Wie die Natur bey den Geschäften und Künsten des Friedens in höherem oder geringerem Grade in den verschiedenen Ländern unterstützt und hilft, so erleichtert und erschwert sie auch sehr verschieden die Vertheidigung des Wohnsitzes. Sie schützt durch hohe, rauhe und steile Gebirge, durch Wüsten und Sandmeere, durch Moräste und Sümpfe, durch Meere und Flüsse, durch Felsen und Klippen, durch sandigte und seichte Ufer. Ein kleines Heer, von der Natur mächtig unterstützt, kann mehr leisten, wie ein großes Heer, das nur wenige oder gar keine natürlichen Vortheile benützen kann.

\*) Möfers patriotische Phantasten I. 250. und Schmidts Geschichte der Deutschen IV. 440 f.

Die Kunst hilft wie die Natur: es helfen und unterstützen und vermehren unsere Kraft zum Widerstande Werke, die nicht wir, die unsere modernden Väter und Großväter aufführten. Dürfen die Deutschen, wäre auch übrigens alles gleich, von einem Heere von zweimal hundert tausend Mann erwarten, was die Franzosen von einem gleich starken Heere sich versprechen dürfen? Was haben Frankreichs Bestungen entschieden? was werden sie noch entscheiden, vollends da wir nun alle Hülfe der Art, von welcher hier die Rede ist, vielleicht auf immer verlohren haben? Hat gleich jede Bestung ihren Preis, und kömmt es nur darauf an, ob der Feind diesen Preis zahlen will, so vermehren Bestungen doch immer den Widerstand in höherem oder geringerem Grade. Es entscheidet da das System, nach dem sie angelegt sind; der Grad der Schwierigkeit ihrer Eroberung; die Möglichkeit, sie hinlänglich zu besetzen und mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen; so wie die Lage derselben.

Wie mächtig würckt dann nicht auch der Charakter des Volks? Millionen trieb in der alten, wie in der neuen Welt die Allmacht des Aberglaubens voll Unerschrockenheit und Muth in die Arme des Todes. Ein einziger Europäer schlägt funfzig Hindus in die Flucht\*). Nur wenige Völker unsers Erdtheils werden sich mit den Russen messen können, wo Stärke und eine Gesundheit, die selbst den gefährlichsten Krankheiten troht,

\*) Stavorinus Reize naar Batavia etc. II. 19. 20.



den Ausschlag giebt \*). An ein größeres Maß von Nahrungsmitteln gewöhnt, erliegt der Deutsche dem fürchterlichsten aller Feinde, dem Hunger, da wo der Franzose glücklich durchkömmt\*\*). Ein Volk, das von Einem Geiste beseelt ist, leistet, was kein Volk zu leisten vermag, das kein wahrhaft verbundenes Ganze ausmacht: unter dem die Intoleranz und Partienwuth herrscht; unter dem man die höheren Stände auf eine empörende Art begünstigt und das Volk in den Staub tritt, oder unter dem man, wie in Polen, fast nur nackte Bettler und Reiche findet. Ein Volk, dem die Gefühle der Ehre fremd sind, und unter dem der Nationalhaß verschwunden ist, kann den Widerstand nicht leisten, den ein Volk leistet, das die Furcht vor der Schande in's Feuer treibt, und das vom Nationalhaß entflammt, kämpft. Der Soldat gebraucht Hände und Füße im Kriege, jene lernt er bald, diese erst nach vielen Schwierigkeiten und anhaltenden Uebungen gebrauchen: auf diesen, auf Bewegungen und Wendungen beruht auf dem Schlachtfelde weit das meiste; und so ist es die leichte Organisation, die auch in militärischer Hinsicht den Franzosen einen Vorzug vielleicht vor allen übrigen Völkern der Erde gewährt: der französische Rekrut bedarf zur Vorbereitung nur wenige Wochen; in vierzehn Tagen ist er exercirt; und wie oft entschied nicht schon eine schnelle Ausfüllung

\*) Schözer über die Unschädlichkeit der Pocken in Rußland S. 15.

\*\*\*) Briefe eines reisenden Franzosen I. 33.

der Lücken in der Armee! Mit höherem und ausdauernderm Muthе kämpft ein Volk, das unter seinem Herrscher sich glücklich fühlt und das seine Konstitution liebt; aber nicht jedes Volk fühlt sich glücklich und nur wenige Völker können ihre Konstitution lieben, weil man kennen muß, was man lieben soll. Unsere teutsche Reichsverfassung fordert ein vieljähriges Studium, ehe man so weit gelangt, daß man ihre großen Gebrechen und ihr wenig gutes Gehörig zu beurtheilen im Stande ist, und noch weit mehr bedarf es zur Kunde der Verfassungen so vieler der einzelnen Staaten unsers Vaterlandes. Unsere Urkunden modern, werden von Mäusen gefressen, oder liegen wohl verwahrt unter Schloß und Kiegel, dem Bauer, wie den Gelehrten gleich unzugänglich. Von dem, was in den Versammlungen der Stände ausgemacht ist, erfahren wir meist kein Wort, wenn nicht gerade neue Abgaben dekretirt wurde. Und hätten und wüßten und dürsten wir auch alles, wer unter allen Gelehrten oder unter allen den Tausenden von teutschen Schriftstellern wäre im Stande, über die Verfassung irgend eines teutschen Staats von einiger Bedeutung ein Buch zu schreiben, dem auch diejenigen ein Interesse abgewinnen könnten, die keine Deduktionen schreiben; ein Buch das recht eigentliches Volksbuch wäre? Der Teutsche steht nicht so tief in Hinsicht auf Patriotismus unter dem Britten, wie man so oft jenen unter diesen herabsetzen sieht. Seit der Magna Charta kannte der Britte seine Verfassung, denn so viel auch noch seit dem großen



Freyheitsbriefe hinzukam, so ließ sich doch alles auf wenige Punkte, die nur einige Bogen füllten, zurückführen. Aber der Deutsche weiß schon lange nicht mehr wovon denn eigentlich die Rede ist, wenn man ihn aufruft, Haus und Hof und Habe und Gut für die Erhaltung seiner Verfassung zu wagen. Der Deutsche kann also auch nicht leisten, was der Britte vermochte. —

Ist es ganz gleichgültig, ob die Unmenschlichkeit dem Krieger, den Verstümmelung oder Alter zum Dienst unfähig gemacht hat, den Bettelstab reicht, oder ob man ihn, wie einst in Frankreich, mit einem kleinen Odenszeichen versorgt, das er zur Vergütung aller erduldeten Leiden und zur Linderung aller noch fortdauernden bitteren Qualen auf der linken Seite, gerade auf der rechten Stelle, auf dem Herzen tragen kann\*), oder ob man ihm ein so solides Glück, wie in Hannover, in Holland und in Spanien zusichert \*\*)? Ist ferner die Kriegskunst nicht zu einer der schwersten und weitläufigsten Wissenschaften geworden? entsteht und vervollkommnet sie sich nicht mit den mechanischen und mehreren anderen Wissenschaften? kann sie denn unter allen Völkern in gleicher Vollkommenheit sich finden? ist sie unter dem zahlreichsten Volke am vollkommsten? War es nicht die mehr verbreitete und tiefere Kenntniß der höheren Taktik, die in dem unglücklichen, französi-

\*) Schözers Staatsanz. S. 37. S. 59. f.

\*\*) Bourgoing Nouveau Voyage en Espagne II. 300 und meine Einleitung in die Staatskunde I. 479.

schen Revolutionskriege so viel für Frankreich und so viel und oft gegen die Allirten entschied? Was haben die Franzosen in unsern Tagen geleistet gegen das, was ihre tapferen Ahnherren in den Zeiten leisteten, da die Regimente an junge sechs und zwanzig jährige Herren vergeben wurden, deren ganzes Verdienst darin bestand, daß sie von hochgebohrnen Müttern waren gebohren worden\*). Wenn auch eine Armee nur wenige Generale, wenige Feldherren bedarf, ist es deswegen gleichgültig, in welchem Grade der Subalternofficier Bildung und Kenntnisse besitzt? Müssen nicht alle Officiere vom Feldherrn herab bis zum Fähndrich hin fähig seyn, die Befehle des Feldherrn zu fassen und auf das pünktlichste auszuführen? muß nicht selbst die Hand, die den Plan entwirft, nach Angaben und Berichten ihre Pläne entwerfen, verändern und aufgeben? und kann nicht so die Unwissenheit eines einzigen der Subalternen den unglücklichen Ausgang des besten Plans bewürken, so wie die Entwerfung eines ganz unausführbaren Plans veranlassen\*). Ist es endlich ganz gleichgültig, ob der Fürst an der Spitze des Heers steht; ob er mit seinen Kriegern die Gefahren und Mühseligkeit

\*) Schözer a. a. D.

\*\*) Wer hier Beispiele sucht aus dem jetzigen Kriege, den verweise ich auf die höchst lehrreichen Beurtheilungen mehrerer Schriften über diesen Krieg in der allgemeinen deutschen Bibliothek, in den letztern Jahrgängen. Sie sind von einem Manne, der dicht an der Seite des Herzogs von Braunschweig und Friedrich Wilhelms II. gestanden haben muß und in ihnen lebt und webt ein Geist, der es ganz unnöthig macht, sie hier bestimmter anzugeben.



ten des Krieges theilt, und Augenzeuge der Opfer ist, die sein Heer darbringt, oder ob er ruhig zu Hause bleibt? Auch wenn dem Fürsten der militärische Charakter fehlt, von dem in unseren Zeiten des Erlöschens aller Götterglorie jeder Fürst wenigstens den Schein haben sollte, wird durch seine Anwesenheit bey der Armee im Felde viel gewonnen werden müssen, selbst wenn der Anführer uneingeschränkte Vollmacht besitzt, und seine Operationspläne nicht zur Prüfung und Billigung nach der Residenz zu senden, oder von dorthier die Operationspläne zu entwerfen hat. Manches geschieht und manches wird unterlassen, ist der Fürst entfernt, was in Angesicht des Vertheilers der Belohnungen und Bestrafungen nicht geschieht und nicht unterlassen wird. — —

II. „Je größer die Menge derjenigen ist, auf deren bereiten Beistand man zählen darf, wenn man, auf was immer für eine Art, zunächst und einzeln angegriffen wird, desto weniger hat man von innen zu fürchten, also auch desto größer die innere Sicherheit“.

Wem die Deutlichkeit dieser Folge, setzt Hr. von Sonnenfels in der zwölften seiner Anmerkung hinzu, nicht in die Augen fällt, der werfe sich selbst die Frage auf, ob er sich und sein Vermögen in unbesuchten Wäldern, oder in einer zahlreich bewohnten Stadt gesicherter hält? Zwar beruht ein Theil der inneren Sicherheit auch auf Anstalten, z. B. Wachen; aber die Wirksamkeit dieser Anstalten selbst hängt von der je

größeren oder kleineren Zahl der Bürger ab, welche um bey diesem Beispiele zu bleiben, eine von Bösewichtern übermannete Wache zu unterstützen, bereit sind ic.

Wirft man auch nur den flüchtigsten Blick auf die Geschichte oder auf die Erd- und Völkerrunde, so stürzt schon des Herrn von Sonnenfels Behauptung.

Die Zahl der Bürger Roms war zur Zeit der zwölf Tafeln sehr unbedeutend gegen die Zahl der Bewohner Roms in Katilinas Zeitalter und die innere Sicherheit war wie Katilina tobte, bis auf die letzte Spur verschwunden. Rom war so voll von Spielern, Ehebrechern und Ehebrecherinnen, von unnatürlichen Vätern, Müttern und Kindern, und so voll von Bösewichtern und Meuchelmördern, daß Katilina sich den Plan entwerfen konnte, viele tausend Köpfe der Welt herrscher niederzusebeln und Rom in einen Aschenhaufen zu verwandeln.

Entschiede die Volksmenge, so herrschte auf unserm ganzen Erdrunde die größte Sicherheit in Paris und in London. In Paris hat man unlängst zu befehlen für gut gefunden, daß die Schauspiele eine Stunde früher geendigt werden sollten, damit die Entferntwohnenden mit Sicherheit wieder zu Hause kommen könnten, und so in den Stand gesetzt würden, die Bühne öfter zu besuchen. In London ist keiner sicher weder in, noch außer dem Hause; weder zu Pferde noch zu Fuße, noch in der Karosse; weder in stillern Gäßchen, noch auf volkreichen Plätzen; weder vor der Marionettenbude, noch im Theater; weder in der Kir-



che, noch unter dem Galgen. In London zählt man die Spisbuben und Diebe zu tausenden; ein Theil ist beritten, ein anderer treibt sein Wesen zu Fuß; die skandalöse Chronik stellt lahme und blinde Diebe auf und hat die Namen derselben für die Ewigkeit aufbewahrt. In London wird geraubt auf dem festen Lande und auf der Themse und ein Theil der Spisbuben klettert mit den Verliebten um die Wette auf den Dächern herum.

Entschiede die Volksmenge, so wäre man in Portugal nirgends sicherer, als da, wo gerade die allergrößte Unsicherheit herrscht, als gerade in Lissabon. Ueberall im Reiche genießt man eine Sicherheit, welche dem Reisenden, der aus Spanien kommt, eben so unerwartet als willkommen ist. Fast überall in Portugal reiset man völlig sicher, aber in Lissabon kann man geraubt und ermordet werden, des Abends und während der Nacht nicht nur, sondern auch am hellen Tage und im Angesicht von Tausenden, selbst heiligen Processionen \*.

Entschiede die Volksmenge, so müßte eine große Unsicherheit in den kleinen, wohlhabenden Dörfern in den Haiden zwischen Hannover und Bremervörde sich finden; und dort genießt man eine Sicherheit, von welcher die Hunderttausende in London und in Paris sich nicht einmahl einen Begriff machen können. Dort ist für die Verwahrung der Häuser wie der Zimmer gar nichts geschehen. Kein Zimmer ist durch Fensterladen gegen Einbrüche geschützt. Keine Thür ist mit einem

\*) Links Reise durch Portugal Th. I. 216.

Schlösse oder inwendig mit einem Riegel versehen. Kein Reisender darf den Koffer von seinem Wagen nehmen; der Wagen kann mit dem Koffer und mit allem, was in und auf demselben sich befindet, sicher unter freiem Himmel die Nacht über stehen. Es scheint, als wenn die guten Bewohner dieser Dörfer gar nicht einmahl an Diebe dächten \*).

Die Anzahl des Volks kann abnehmen und die innere Sicherheit desselben kann zunehmen.

Wie das Faustrecht in unserm Vaterlande immer mehr überhand nahm, nahm die Anzahl seiner Bewohner ab, und die schwächer gewordene Masse erleichterte die Zurückführung der Ruhe und Sicherheit. Was gleich in dem ersten Sturme unmöglich seyn mußte, gelang, wie ein großer Theil der Würgengel aufgerufen war.

Es kostete manchen Kopf, bis die Sicherheit errungen wurde, welche die Hanse dem Norden Deutschlands verschafte; und diese eben so unbekannt als unschätzbare Sicherheit wäre gekommen, hätten sich auch alle Plagen der Erde zur Verminderung des menschlichen Geschlechts mit den, gegen die Ruhesüßherer gerichteten Schwerdtern der Hanse vereinigt.

Wir alle wissen, was Bayern von seinen Bettlern und seinem zu hunderten herumstreifenden Gesindel gelitten hat. Man mußte Kavallerie im ganzen Lande gegen sie aussenden; man mußte mit dem abscheulichen

\*) Meiners im göttingischen historischen Magazin II. B. 3. Stück S. 507. f.



hen Haufen wie mit feindlichen Corps sich herumzuschlagen; man brachte sie zu Tausenden ein; das Land verlor in diesem und durch diesen Kampf, aber verlor oder gewann das Land in Hinsicht auf Sicherheit?

Die Nürnberger verhandelten ehemals ihre Missethäter den Venetianern auf die Galeeren; die Britten schickten einen Theil ihrer Diebe nach Neusüdwalles; gewann nicht beyder Sicherheit dabey? Bis zum Jahr 1791 waren gegen vier tausend Verbrecher beyderley Geschlechts nach Neusüdwalles gesandt. Hätte der Staat sie sammt ihrer Brut väterlich in seinen Schoos zurückgeholt, so hätte die Volksmenge Englands allerdings einen Zuwachs erhalten, aber auch die innere Sicherheit \*)?

Wie trefflich benutzte nicht der Cardinal von Rheg das arme Gesindel in Paris. Er ließ Almosen austheilen; er formirte aus jenem Gesindel ein Corps, das ihm zu Gebot stand, wie ein Regiment seinem Chef und er bediente sich dieses Corps zu der heillossten Störung der Ordnung und Ruhe.

Wie gütig war nicht auch der verruchte Orleans gegen die Dürstigen? Auch er besaß ein kleines Corps, das aus den Hefen der Pariser zusammen gelesen war. Auch er gebrauchte sein Corps, so viel er es nur vermochte, zur Herbeiführung des Elends, das nur zum Theil aus der gänzlichen Vernichtung aller inneren Sicherheit herfloß.

\*) Extracts of letters from A. Philippe to Lord Sidney p. 18.

Hatte nicht auch Danton die hungerigen Bürger im Prospekt, wie er das Reich der Präsensgelder vorschlug?

Stellt nicht auch die Geschichte der Athenienser wie der Römer Beispiele zu Duzenden auf von den scheuslichsten Unterbrechungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit durch Hülfe großer Schwärme von nacktem Gesindel?

Und wäre in Athen, in Rom und in Paris die innere Ruhe nicht seltener und weniger schrecklich gestört worden, wären die Massen des Gesindels und mithin auch die Masse des Volks weniger groß gewesen?

Die innere Sicherheit kann sowohl von oben herab, wie von den Mitbürgern gestört werden, und wie kann die Volksmenge entscheiden, greift man von oben herab zu?

Um den Dogen in Venedig zum Schellenkönige zu machen, folgte ein Sturm dem andern und eine Unterbrechung der innerlichen Ruhe und Sicherheit auf die andere; man lebte in Venedig unter einigen tausend Spionen; man konnte in Venedig von hoher Familie seyn und eines bloßen Verdachts wegen aufgeknüpft werden\*. Wäre es anders gewesen, hätte Venedig nur eine größere Volksmenge gehabt?

Wie in dem kleinen Algier und weit toller noch, wie je in Algier, ging es in dem großen Rom in Tibers und Kaligulas Zeiten. Jener ließ Hunderte und Tau-

\*) Björnstaäls Briefe II. 232. und Lebrets Vortlesungen.



fende hinrichten und nicht ein einziger war seines Lebens sicher, der einen Feind hatte, Vermögen besaß und nicht zum Pöbel gehörte. Kaligula, um seine Geldgier und seine Lüste zu befriedigen, ließ Testamente aufheben, in welchen er nicht war bedacht worden; er vergiftete, die ihn bedacht hatten und die ihm zu lange lebten; und er mordete jeden, der beraubt werden konnte. Hätte Rom mehr Menschenköpfe gezählt, hätte dann Liber und Kaligula weniger die Menschheit geschändet? Oder hätte dann Kajus seine Senatoren nicht gegeißelt, und Senatoren und Damen Abends auf Promenaden beym Lampenschein nicht zu seinem Vergnügen enthauptet? Hätte dann dies große Ungeheuer keine Unglücklichen zum Zersägtwerden verurtheilt? keinen Menschen wie ein Thier in enge Behälter sperren lassen? keinen mit Ketten peitschen und mit Schreibgriffeln zerstückeln und tödten lassen? Hätte er dann nicht bey seiner Tafel, und um die Freuden der Tafel zu erhöhen, Unglückliche foltern lassen? oder um Fleisch zu sparen, Greise und gebrechliche Menschen seinen wilden Thieren vorwerfen lassen? Hätte dann Rom keinen Klaudius und Nero, würdige Nachfolger jener Kanibalen, aufzuweisen?

So viel man auch von den ganz ungläublichen und größtentheils ganz unsinnigen Angaben der Jesuiten von der Volksmenge Chinas abziehen mag, und so wenig wir auch jetzt schon im Stande sind, die Bevölkerung dieses Landes nur einigermaßen genau zu bestimmen, so können wir doch sicher behaupten, daß

China in Hinsicht auf die Bevölkerung nicht nur Schweden, sondern auch die Dänischen Staaten in Europa übertrifft; aber wie unsäglich tief stehen in Hinsicht auf die innere Sicherheit die Chinaser unter den Dänen und Schweden? Der gelehrteste und scharfsinnigste Untersucher des jetzigen und vormaligen Zustandes der Chinaser und ihres Landes, Herr Hofrath Meiners, hält sich überzeugt, daß man noch viel zu viel thäte, wenn man auf einer jeden Quadratmeile des Flächeninhalts von China eine Zahl von tausend Einwohnern annähme \*). Nehmen wir aber nur zwischen sechs und sieben hundert an, so wird die Bevölkerung Chinas doppelt und dreyfach größer, wie die Bevölkerung der dänisch- europäischen- und schwedischen Länder seyn; kamen doch vor wenigen Jahren in Norwegen nur hundert und neun und zwanzig auf jede Quadratmeile; und sicher dürfen wir auch annehmen, daß die Zahl der Städtebewohner in China noch weit mehr die Zahl der Städtebewohner in Schweden und Norwegen übertrifft. Die innere Sicherheit mußte also auch weit größer in China, wie in Dännemark und Schweden seyn. Der dänischen, wie der schwedischen Regierung gebührt auch in Hinsicht auf die innere Sicherheit ein hohes Lob. Die Kaiser von China dagegen halten sich für Götter und ihre Aussprüche für Göttersprüche, und sie bestrafen daher oft mit dem

\*) Meiners Betrachtungen über die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, über den vormaligen und gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Länder von Asien B. II. S. 180 und 181.



grausamsten Tode den, der nur eine Gegenvorstellung gegen einen ihrer Göttersprüche wagt. Auf ihr bloßes Geheiß werden Prinzen und Minister hingerichtet, ihrer Würden entsetzt und wie Sklaven mit Bambusstöcken gepeitscht. Jeder Mandarin herrscht über den ihm anvertrauten Theil des Reichs mit eben der unumschränkten Gewalt, mit der der Kaiser über das Ganze herrscht. Jeder Mandarin kann noch Willkühr jedem Leben, Ehre, Freyheit, Gesundheit, Güter, Weiber und Kinder rauben. Die obrigkeitlichen Personen mißbrauchen ihre Gewalt auf die empörendste Art. Selbst die Mitglieder des höchsten Gerichts in Peking rauben sehr vielen Unschuldigen Leben, Ehre und Güter \*).

Portugal bekam die Inquisition; Spanien erhielt sie und Sicilien; Ferdinand wollte sie auch in Neapel einführen, und der Versuch mißlang. War es die schwächere Volksmenge in Portugal, in Spanien und in Sicilien, daß dort der Thron der Inquisiten errichtet werden konnte? War es die größere Volksmenge in Neapel, daß die Neapolitaner mit der scheußlichsten Geburt des Aberglaubens, der Unwissenheit, der Schwärmerey und der Despotenwuth verschont blieben? Hätte die innere Sicherheit in jenen drey Ländern nicht in einem ganz unschätzbar großen Maße gewinnen müssen, wäre die Inquisition wieder verschwunden, auch wenn die Anzahl der Bewohner dieser Län-

\*) Meiners a. a. D. 214. f.

der nicht um einen einzigen Kopf gewachsen wäre. Was für eine Verbindung hatte die Volksmasse mit jenen Scheiterhaufen für freymüthige Wahrheitsforscher, für Patrioten in der edelsten Bedeutung des Worts und für kühne Verfechter der Verfassung ihres Vaterlandes gegen jeden Eingrif auf dieselbe, der vom Throne her abkam?

Stand nicht da, wo eine der größten Menschenmassen auf unserer Erde zusammengedrängt lebte, die Bastille? Waren es nicht die Pariser, die eine Policy erhielten, zu der uns, dem Himmel sey es gedankt, noch das Gegenstück fehlt? eine Policy, die das Mißtrauen in den Schooß der Freundschaft und selbst der Familie brachte; die die Wände sprechen lehrte; die jeden mit Spionen verfolgte und Tausende in's Unglück brachte?

War es nicht in dem von Menschen vollgedrängten Wien, wo die Keuschheitskommission errichtet wurde? Jene Kommission, die kämpfend gegen die Lüste des Fleisches so manchem mehr nahm, als Hab und Gut einem Manne von Kopf und Herzen gelten können, und die zugleich mehr, als ein Despot in China und Tunis durch Peitschenhiebe geben kann, so manchem gab — ein Ungeheuer vom Weibe? —

Fast jedes Volk, dessen innere Sicherheit nicht von den Machthabern selbst verletzt wurde, verdankte, was es genoß, einer Konstitution, welche die Rechte jedes Einzelnen gegen Angriffe von oben herab verschanzte; einer allgemeynherrschenden Theilnahme an der Erhal-



tung der Konstitution und einem allgemein regen und thätigen Eifer für die Erhaltung derselben; der Freyheit, die Privatmeinungen laut werden zu lassen, oder der Pressfreyheit, und der Kultur. Es wagte nicht leicht weder der Fürst, noch einer der ersten seiner Diener eine Konstitution anzugreifen oder einen Schritt zu thun, den eine Konstitution verdammt, die von allen als das größte Kleinod betrachtet bewacht und beschützt wurde. Das Volk, das die Freyheit hatte, den Censor der Regierung zu machen, bediente sich seiner Freyheit; es bediente sich ihrer, wie die Erfahrung lehrt, aller Verirrungen ungeachtet sowohl zum Glück der Fürsten, wie der Völker; und bis jetzt sah man in der kultivirten Welt auch nicht eine einzige Regierung, die nicht mehr hätte erröthen können. Es sicherten Konstitutionen und Pressfreyheit, und wo jene fehlte oder unumschränkte Gewalt dem Herrscher verliehen war, da half die Kultur. Was einer in Lumpen gehüllten, verächtlichen Heerde von Menschen geboten werden konnte, konnte man ihren wohlhabenden und civilisirten Nachkommen nicht biethen. Was ein Volk am Kopfsaume despotischen und religiösen Uberglaubens mit Geduld und Harren auf die Barmherzigkeit des Himmels ertrug, empörte jedes Volk, das mit unheiligen Händen das heilige Rauchfaß berührt und die Rechte nicht nur, sondern auch die Pflichten der regierenden Herren untersucht hatte. Auch ohne die schwächsten Bande und ohne gerade selbst zu den gekrönten Philosophen zu gehören, erkannten viele Beherrscher  
civis

civilisirter Völker die Menschenrechte und huldigten der Gerechtigkeit, der ersten Stütze jedes Throns. Was aus dem Ministerio eines Volks hervorgehen konnte, unter dem weder die extensive, noch die intensive Kultur zu einem bedeutenden Grade gediehen war, das konnte nicht durch eine Versammlung von Männern getrieben werden, die aus einem civilisirten Volke ausgewählt den Thron umgaben; ihr Charakter, ihre Einsichten, ihre Kenntnisse mußten denen des Volks entsprechen, aus dem sie genommen waren. Mit dem Wohlstande und der Kultur kam die Freyheit, nahmen die Mächtsprüche und Handlungen der Ungerechtigkeit ab, oder diese dauerten des immer steigenden Wohlstandes und der immer weiter sich verbreitenden Kultur ungeachtet, fort und die Fahne der Rebellion wurde aufgepflanzt.

Zu Erhaltung der inneren Sicherheit sind, wie schon Doktor Luther seinen Zeitgenossen einschärft\*), „zwey Stücke so nöthig, erst gute nützliche Gesetze und dann noch viel nöthiger Männer, die die Gesetze brauchen und das rechte Recht finden können.“

Deutlichkeit, Bestimmtheit, Billigkeit und Gerechtigkeit sind allgemein als die wesentlichsten Eigenschaften der Gesetze anerkannt. Von weisen und gerechten Grundsätzen soll der Gesetzgeber geleitet werden. Die rechtlichen Begriffe über Verbrechen und Vergehen müssen von philosophischen, einsichtsvollen und mit der Natur, der Entwicklung und der Bestimmung

\*) Fürstenspiegel 73.



des Menschen, mit dem Laufe der Dinge und mit dem Zwecke der bürgerlichen Verbindung bekannten und vertrauten Köpfen durchgedacht und bearbeitet seyn, ehe man auf gute Gesetze hoffen kann. Wie kann aber da die Masse des Volks oder die Ab- und Zunahme des Volks das mindeste entscheiden? Begreift man es nur, und begreift man es immer klarer, so wie die Masse zunimmt, daß nicht das Unmoralische, sondern das, dem einzelnen Bürger Schädliche einer Handlung es sey, welches diese Handlung zum Verbrechen macht? Begreift man es erst, so wie die Masse recht bedeutend wird, daß der Gesetzgeber durch die angedrohte Strafe oft mehr Uebel hervorbringt, mehr die innere Sicherheit stöhr, als er sie sichert? daß er durch harte Züchtigung der Wollüstlinge nicht nur zu scheußlichen, aufreibenden und entmenschenden Lastern führt, sondern auch die Kindermorde vervielfältigt, und zu dem Morden der Kinder unter dem Herzen der Mutter Veranlassung giebt? oder daß keine Verbrechen gegen die Gottheit begangen werden können? Begreift man erst mit der Vermehrung der Köpfe, daß der Hauptzweck der Strafe nur Abschreckung von gewissen, der Sicherheit schädlichen Handlungen sey? daß jede größere angedrohte und vollzogene Strafe nur Grausamkeit sey? und daß jede Strafe nur den Verbrecher, nicht auch seine Angehörigen treffen solle? daß man also nicht Konfiskation der Güter androhen, und das, in unehelicher Umarmung gezeugte Kind nicht brandmarken dürfe? Wäre Frankreichs Volksmenge von fünf und zwanzig

auf fünf und dreißig Millionen herangewachsen, hätte man dann das Gesetz zurückgenommen, nach welchem jeder, der auch nur des geringsten Schleichhandels überführt war, auf die Galeeren kam? oder hätten dann die Gesetzgeber den großen Unterschied begriffen, der zwischen einem bloßen Straßenraube und einem mit einem Morde verbundenen Straßenraube sich findet; einen Unterschied, den die Gesetzgeber der an Zahl der Köpfe den Franzosen so weit nachstehenden Britten so bald entdeckten, und dessen Entdeckung in Frankreich so manches Leben gerettet haben würde<sup>\*\*</sup>)? oder wären dann die blutigen, die grausamsten und jedes menschliche Herz empörenden Hinrichtungen verordnenden Gesetze in weniger blutige, in menschliche Gesetze verwandelt worden<sup>\*\*\*</sup>)? Darf man hoffen, daß, wenn der an Menschen so arme Kirchenstaat volkreicher wird,

\*) Im J. 1770 sahen allein in Marseille zwischen 7 bis 800 solcher Unglücklichen. Björnstahts Briefe I. 231 2.

\*\*) Blackstones Commentaries of the laws of England T. IV. p. 17, 18. Weil die französischen Gesetzgeber diesen Unterschied nicht bemerkten, so wurde in Frankreich selten ein Straßenraub ohne Mord begangen. Räubereyen sind häufig in England, aber Mordthaten selten.

\*\*\*) Philipon erzählt (in seiner Rede über die Nothwendigkeit und Mittel die Todesstrafen abzuschaffen, Basel 1786) daß innerhalb zehn Jahren in Lyon 102 Personen, fast alle in der Blüthe ihres Alters auf dem Blutgerüste gestorben wären. Das Parlament zu Dijon verdammt in eben der Zeit 36, das zu Grenoble 58, der Rath zu Chambery 22 und die Commission zu Valence 46. Also diese 5 Gerichte zusammengenommen erkannten jährlich an 30 Menschen den Tod zu.



man in Rom aufhören werde, große Diebstahle mit dem Strange, und Dolchstiche nur mit der Galeere zu bestrafen\*)? Und wenn in Surinam jeder Pflanzler für fünf hundert Gulden seine Sklavin nach Belieben schwängern, ihr Nase und Ohren abschneiden, sie am Sonntage arbeiten lassen, und sie sogar ermorden darf; kann man hoffen, daß die Gesetzgeber jener Kolonie, wenn nur in der Kolonie erst mehr Kinder gezeugt werden, auch so viel Menschenverstand und so viel menschliches Gefühl bekommen werden, als zur Verbesserung von Gesetzen gehört, die das Herz nicht minder, wie den Kopf empören\*\*). Entschiede die Volksmenge, so müßten wir den Kriminalkoder Toskanas, dessen gerechte und wohlthätige Grundsätze auch Howard der allgemeinen Bewunderung würdig fand, in Oesterreich oder in zehn andern Ländern eher, als in Toskana suchen, und der thesesianische Koder hätte dann in funfzig andern Ländern eher, wie in der österreichischen Monarchie Daseyn und Geltung erhalten müssen\*\*\*). Entschiede die Volksmenge, wie lange hätte Preußen noch auf sein neues Gesetzbuch harren müssen? und um wie viel länger hätten die Würzbürger und Bamberger noch nach den Verbesserungen sich sehnen können, die sie ihrem lange schon modernden Bischofe Franz Ludewig verdanken und deren gute Folgen sich bereits recht

\*) Schözers Staatsanz. B. II. h. IV. S. 209.

\*\*\*) Neueste Nachrichten von Surinam, von Ludwig S. 125 f.

\*\*\*) Berliner Monatschrift 1789 S. 45.

auffallend gezeigt haben\*)? Entschiede die Volksmenge, so gebührte den Gesetzen der Russen und der Chineser eine der ersten Stellen!

Es würde mehr Ordnung, Ruhe und Sicherheit herrschen; die Unwissenheit würde der strafenden Gerechtigkeit wenigere Opfer zuführen; die Zahl der Uebertreter der Gesetze würde abnehmen, wären die Gesetze den Bürgern bekannter, wie sie es sind. Hier ist es eine höchst verwerfliche Politik, dort eine eben so verdammungswürdige Nachlässigkeit, und da der verkehrte Gang, den das Erziehungs- und Schulwesen genommen hat, indem man sich nicht um das bekümmert, was den Staatsbürger am nächsten angeht, wodurch das im Helldunkel und in tiefster Verborgenheit gehalten wird, was vor aller Augen unumhüllt da liegen sollte. Hängt jene Politik, jene Nachlässigkeit, jener verkehrte Gang unserer Erziehung mit der Volksmenge zusammen? Wird die, dem Volke fremde Sprache, in der die Gesetze abgefaßt sind, ihm verständlich werden; werden die Folianten, welche die Gesetze enthalten, nicht Folianten bleiben; werden die zerstreuten, ungesammelten Gesetze in eine Sammlung gebracht werden; werden Auszüge aus unsern dicken Gesessammlungen veranstaltet werden; werden die unentbehrlichsten Gesetze in unsern Bürgerschulen gelehrt werden; wenn es nur mehr der Mühe werth ist, wenn wir die Bewohner des Landes nicht mehr nach hun-

\*) v. Heß Durchflüge durch Deutschland III. 133. 134.



dert tausenden, sondern nach Millionen angeben; wenn jede Quadratmeile ihre tausend Köpfe aufzuweisen hat?

Daß die Gerichtsbarkeit zu den unveräußerlichen Rechten des Staats gehöre; daß sie kein Erbschaftsstück seyn könne; und daß mithin keine Patrimonialgerichte geduldet werden sollten; das läßt sich völlig so klar begreifen in San Marino, der kleinsten Republik nicht nur, sondern auch dem kleinsten Staate des Erdbodens, wie in der größten Republik unserer Zeit, in Frankreich. Daß in Frankreich die unglaublichsten Mißbräuche mit der Patrimonialgerichtsbarkeit verbunden waren; daß die meisten Verhandlungen und Aussprüche dieser Gerichte als nichtig aufgehoben wurden, wenn durch die eben so kostbare, als langsame Stufenfolge der Patrimonialgerichte die Sache durch Appellation endlich an die königlichen Gerichte kam, das wußte man seit und vor Loyseau und Fouquau de Pussy in und außerhalb Frankreich, aber erst in der ewig merkwürdigen Nacht vom 4. auf den 5. August 1788 stürzten diese Gerichtsstühle mit allen übrigen Prærogativen des Adels \*). Daß die Inhaber solcher Gerichte in Sicilien selbst Straßenräubern die Thür des Kerkers zur Flucht öfneten, um die Kosten der Hinrichtung zu ersparen, und Räubern und Mördern für ein Stück Geld von den Genossen der Verdammten die Strafe erließen; das waren nicht neue Wahrheiten, die

\*) *Idees sur l'administration de la justice dans les petites villes et bourgs de France etc. par M. Fouquau de Pussy. Paris 1739.*

erst Galanti verkündigte<sup>\*)</sup>, und die Patrimonialgerichte dauerten fort. Daß ähnliche Erfahrungen, wie in Frankreich auch in Preußen in so vielen teutschen Ländern und in England gemacht worden waren, wußte schon so lange fast jeder, Gelehrte wie Ungelehrte, und doch bestimmt das neue preussische Gesetzbuch dem, der seine Gerichtsbarkeit mißbraucht hat, außer der sonst verwirkten Strafe, den Verlust der Gerichtsbarkeit nur für seine Person<sup>\*\*)</sup>; doch geschah in vielen teutschen Ländern gar nichts zur Einschränkung oder Abschaffung der Patrimonialgerichte; und nur die Britischen Gesetzgeber wußten es dahin zu leiten, daß diese kleinen Tribunale nicht nur in Verfall, sondern fast ganz in Vergessenheit geriethen<sup>\*\*\*)</sup>. Ob alle oder nur ein Theil der Bürger des Staats den Schutz, welchen die Verwaltung der Gerechtigkeit gewährt, genießen sollen, davon ist die Frage bey der Errichtung, Erhaltung und Vernichtung der Patrimonialgerichte, und auf die Entscheidung derselben kann die Anzahl des Volks, wenn sie diesem auch überlassen würde, nicht den mindesten Einfluß haben. Zehen Menschen, die Erfahrung und Kenntnisse besitzen, werden sich eben so sicher gegen jene Gerichte erklären, als zehen Millionen civilisirter Menschen; und zehen tausend Barbaren

\*) Galanti nouva descrizione delle Sicilie. T. III. L. 2. c. 2.

\*\*) Warum nicht Verlust auf immer? Preußens Gesetzbuch Th. II. Tit. 17. §. 85.

\*\*\*) Blackstone Commentaries III. p. 31. 32.



wird man eben so leicht als sunfzigen Richter aufdrinzen können, die in der einen Minute Befehl ertheilen, das Heu einzufahren, die in der zweyten ein Todesurtheil unterschreiben, und die in der dritten wohl gar mit eigener hohen Hand einen Krug Bier für einen Groschen zapfen. Wo hat aber je eine Regierung ihr Volk gefragt, und wo konnte nur das Volk gefragt werden, ob der Staat ausschließend ein Recht sich zueignen solle, auf dessen Besitz der Adel fast überall noch eifersüchtiger ist, als die Klöster und die Städte?

Was hat die Zu- und Abnahme der Volksmenge mit der in Hinsicht auf die innere Sicherheit so nothwendigen Scheidung der richterlichen Gewalt von der legislativen und exekutiven zu schaffen? Vereinigte sich nicht in Frankreich mit der Zunahme der Menschen alles in Einer Hand? Nur ein Denkmahl von dem, was alles verlohren sey, erhielt sich in den Parlementern. Waren es nicht glückliche, von Menschenhänden nicht herbeygeführte, aber weise benutzte Konjunkturen, welche in England die höchste Gewalt schieden und trennten? Und wie stände es in Hinsicht auf die Theilung der höchsten Gewalt in Frankreich, hätte Bonaparte seinen Tod an den Ufern des Nils gefunden?

Was hat die Volksmenge mit der Organisation der Gerichte zu schaffen? Wie unser Vaterland sicher nicht den vierten Theil seiner jetzigen Bewohner zählte, da genoß der Deutsche das schöne Vorrecht von seines Gleichen gerichtet zu werden, und da wurde jedes Gericht, das nicht geistliches Gericht war, öffentlich ge-

halten. In Friederichs III. Zeiten hoben sich die des römischen und kanonischen Rechts Kundigen, wurden Richter der Ritter wie der Bürger und der Bauern, und Richter und Partheyen zogen sich von den Heerstraßen in Häuser und Zimmer zurück, deren Thüren immer fester und fester verschlossen wurden. Wie stolz sind die Britten, daß ihre Gerichte öffentlich gehalten und alle Civil- und Kriminalprozesse von Geschwornen entschieden werden! Wie gerecht ist ihr Stolz, wenigstens in Hinsicht auf die Kriminalprozesse! Und wie lange schon sind nicht die brittischen Gerichte organisiert, wie wir sie jetzt vor uns haben! Bey allem Hass gegen die Britten und alles was brittisch war, wählten die Franzosen doch die brittische Gerichtsverfassung. Aber wo ist unter allen älteren, volkreichen und volkarmen europaischen Staaten auch nur noch ein einziger, der aufweisen könnte, was wir hatten, was die Franzosen so spät erst erhielten, und was die Britten so früh fanden, noch besitzen, und vielleicht auf immer behalten werden?

Sind es gerade die volkreichsten Länder, in welchen der Gang des Prozesses der einfachste ist? finden wir in diesen nicht zu viele und nicht zu wenige Instanzen? die besten Geseze zur Bewürkung der Verminderung der Anzahl der Prozesse, der Abkürzung und der Verminderung der Kosten derselben? die besten Geseze der Chifane vorzubeugen? Sind in den volkreichsten Ländern die willkührlichen Verhaftnehmungen am seltensten? die Eidschwüre am heiligsten? und die Erfors-



ernisse der Zeugen am befriedigendsten? Verschwand die Folter in den volkreichsten Ländern zuerst? Werden die Gefängnisse reinlicher, trockner, lustiger, gesunder, die Verbrecher besser von einander geschieden, angemessener gespeißt und gekleidet, und mit besseren Betten versorgt, so wie die Volksmenge und die Bevölkerung zunimmt?

Gerade in dem größten Menschengewühl in ganz Portugal, gerade in Lissabon kann man zu Duzenden falsche Zeugen, den Kerl für einen neuen Kreuzaden, kaufen. Publikum und Richter kennen die Bösewichter. Gerade in Lissabon ist der Einfluß der Pfaffen auf die Gerichtshöfe und die Gerechtigkeit am mächtigsten und eben so bekannt, wie die falschen Zeugen \*). Die Wirtenberger, die in den achtzigern nach Westpreußen und andern preußischen Ländern wanderten, klagten besonders über die Bedrückungen der Beamten in ihrem Vaterlande, über die Prozesse und das Sportuliren; kamen sie in weniger bevölkerte Gegenden, wie die waren, welche sie verlassen hatten, so hätten sie wohl bleiben sollen, wo sie waren und wo sie gequält wurden \*\*). Der Landgraf von Hessenkassel leerte vor einigen Jahren seine Gefängnisse aus; er verkaufte die Verbrecher das Stück zu 30 Gulden an die französische Emigranten-Armee. Der größte Theil dieser Bösewichter, abgeneigt für den Altar, für die ge-

\*) Gemälde von Lissabon 307 — 309 und 502.

\*\*\*) Nicolai Reisebeschreibung X. 209.

gesellschaftliche Ordnung, die sie so oft gestört hatten, und für die französische Krone zu bluten, lief davon und plünderte und raubte in dem geliebten Vaterlande nach wie vor. Wäre etwa jener, der öffentlichen Sicherheit so gefährliche Handel nicht geschlossen, hätte Hessen ein zehen Tausend Köpfe mehr gezählt\*)? Ein Richter ließ einst einen Angeklagten mehrere Stunden den Vormittag hindurch foltern, ehe er ein Geständniß herausbrachte. Als er es endlich erhielt, so sagte er zu ihm: Weil du mich diesen Morgen kjonirt hast, so will ich dich diesen Nachmittag kjoniren! und am Nachmittage ließ er den Unglücklichen seines Geständnisses ungeachtet wieder auf die Folter spannen\*\*. Dies geschah in dem kleinen Appenzeller Freystaate. Habe ich nöthig, Barbareyen ähnlicher Art aus dem großen vollreichen Freystaate jenseits des Rheins jener gegen über zu stellen? Das erste Zuchthaus wurde in Amsterdam im Jahr 1595 angelegt; Hamburg und Bremen hatten Zuchthäuser seit 1609 und 1617, und bald nachher wurde auch zu Lübeck, Frankfurth und Nürnberg ein Zuchthaus gebauet; von den Fürsten legte Ernst der Fromme um's Jahr 1666 das erste an, worauf man 1670 in Wien, 1676 in Lüneburg und 1687 in München, Spandau und Magdeburg nachfolgte\*\*\*). In Ham-

\*) Vertraute Briefe über Frankreich auf einer Reise im J. 1792 geschrieben Th. I. 223.

\*) Meiners Briefe über die Schweiz Th. III.

\*\*\*) Wanchler über Zuchthaus und Zuchthausstrafe. Stuttgart 1786.



burg und Bremen zählte man also wohl im ersten Viertel des 17ten Jahrhunderts so viele Köpfe, als in Amsterdam gegen das Ende des sechszehnten? Was Hamburg und Bremen waren, wurde Lübeck und Nürnberg erst später? Ernst der Fromme war also wohl unter allen seinen Zeitgenossen der reichste Fürst, der das volkreichste und bevölkerteste Land besaß? und im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts war von den Städten Lüneburg, Wien, München, Spandau und Magdeburg die eine so volkreich als die andere. Ulm hat noch jetzt kein Zuchthaus; hat etwa Ulm noch nicht so viele Menschen wie Lüneburg vor hundert Jahren hatte\*?

In Portugal herrschen bey der Administration der Kriminaljustiz die abscheulichsten Misbräuche. Personen, die angeschuldigter Verbrechen wegen gefänglich eingezogen werden, können Jahrelang sitzen, ehe ihre Sache untersucht wird; und sterben sie während dieser Zeit, so sinken sie noch dazu mit der Schande eines Missethätters ins Grab. Falsche Zeugen vereiteln oft alle Bemühungen des besten Richters, und der Königin Gelindigkeit gegen Verbrecher übersteigt allen Glauben\*\*). Darf man hoffen, daß alle diese Ge-

\*) In Ulm baute man vor einigen Jahren ein mehr als fürstliches Comödienhaus auf gemeine Kosten und seit mehr als 50 Jahren hatte man vergebens Verathschlagungen über Verathschlagungen über die Geldquellen und den Weg zu einem Zuchthause an gestellt. Selten lassen sich herumziehende Schauspieler in Ulm sehen und dann nur auf 3 bis 4 Wochen. Schlözers Staatsanz. III. 226.

\*\*) Murphys Reisen S. III.

brechen aufhören werden, so wie die Zeugungskräfte der Portugieser zunehmen, oder besser wie bisher benutzt werden?

Wenn man alle die zusammenzählte, die in der Stadt Neapel zu den Rechtsgelehrten und den Gerichten gehören, so bekam man nicht weniger als 30,000 Köpfe; die Advokaten allein bildeten ein Heer von 15,000 Mann. Die Gerichte nahmen Sachen auf, die ein halbes Jahrtausend ja sieben hundert Jahre alt waren. Wer so lange her, ein Erbe vom Erbe, Eigenthümer eines Stück's Landes, oder irgend eines andern unbeweglichen Guts war, konnte aufgerufen werden, sein Recht dazu zu beweisen, und dann konnte er es erleben, daß man ihm bewies, seine Urkunden wären falsch, und Zeugen und Buchstaben aus einem spätern Zeitalter, folglich untergeschoben. Aus Hoffnung zum Gewinnst ergriffen daher so viele Menschen in Neapel das fette Gewerbe der Handhaber der Gerechtigkeit und wurden die schändlichsten Stöhrer der inneren Sicherheit. Durften die Neapolitaner sich schmeicheln, daß ihre Vaterstadt immer mehr aufhören werde, Paradies der Rechtsgelehrten zu seyn, und daß mithin die innere Sicherheit immer mehr zunehmen werde, so wie der eheliche Segen unter ihnen immer mehr kräftiger würken werde\*)?

\*) Hübnerstahls Briefe I. 370 und 371. Man sagt, sagt B. hinzu, der Herzog von Braunschweig, der vor einigen Jahren in Neapel war, habe gesagt, er hätte auf seinen Reisen bemerkt, die rechte Art fortzukommen sey in Berlin Soldat, in Rom Geistlicher oder Mönch und in Neapel Paglietti zu seyn. Pa:



Ueber 3600 Menschen kommen jährlich in Sicilien wegen angeschuldigter Verbrechen in Verhaft; über 1200 werden jährlich von den verschiedenen Kriminalgerichten als wirkliche Schuldige verurtheilt; und nur wenige büßen mit dem Leben; wenn gleich die jährlich im Reiche verübten Mordthaten auf 600 steigen, so beträgt doch die Zahl der Hingerichteten jährlich ohngefähr neune im ganzen Königreiche \*). Schonet man etwa die Menschen, weil man ihrer zu wenige hat, und wie viele muß man haben, bis diese Schonung sich verliehrt? Lag es an der schwachen Volksmenge in Rom, daß die Hinrichtungen ganz den Zweck verfehlten, daß sie zu einem Hauptvergnügen des Volks wurden \*\*)? War es die Vermehrung der Einwohner Oesterreichs unter Joseph II. oder die redliche Beantwortung der an Howard gerichteten Frage des Kaisers, wie er seine Kerker gefunden habe, die in den schenßlichen Kerkern Oesterreichs so manche Verbesserung bewürkte?

Die innere Sicherheit steht in dem genauesten Verhältniß zu dem Wohlstande, der Kultur, den Fähigkeiten und der Treue, mit der die Herrscher ihren hohen Beruf erfüllen, und zu der Größe des Staatseinkommens, oder des Theils des Staatseinkommens, der für die Erhaltung der innern Sicherheit verwandt werden kann.

glietti heißen in Neapel die Juristen von dem Stragen (paglietto) den sie um den Hals tragen.

\*) Galanti l. c.

\*\*) Howard Etats des Prisons I. 280.

Die innere Sicherheit gewinnt eben so wenig mit der Zunahme der Volksmenge, als unsere stehenden Heere vergrößert werden können, so wie die Menschenzahl nur wächst. Gerade in den allerkleinsten Gesellschaften, in welchen der Mensch leben kann, findet sich die größte Sicherheit. Es sind die Jägervölker, also die an Zahl der Köpfe schwächsten aller Völker, welchen die größte innere Sicherheit beschieden ist und beschieden seyn muß. Menschen, welche von der Jagd leben, haben fast gar kein Eigenthum, und eben deswegen kann nur eine Art von Beleidigungen, nemlich nur persönliche unter ihnen statt finden, also nur Eine Art und gerade die Art von Beleidigungen, die weit seltener als die Angriffe auf das Eigenthum sind, weil sie nicht, wie diese, wirkliche und daurende Vortheile dem gewähren, der sie zufügt.

So wie das Eigenthum zunimmt und die Haufen dann zahlreicher werden, so nimmt die Sicherheit ab und in welchem Grade innere Sicherheit unter einem Volke herrschen kann, das wird vorzüglich bestimmt

Erstens von dem mehr oder weniger unter dem Volke verbreiteten Wohlstande.

Industrie ist die Quelle, die einzige Quelle des Wohlstandes, und je mehrere der Mitglieder eines Staats, es sey mittelbar oder unmittelbar, sich ein sicheres oder fortdaurendes Auskommen verschaffen können, und je reichlicher dieses ihr Auskommen ist, desto verbreiteter und größer ist der Wohlstand des Volks.



Je größer die Anzahl derer ist, welche arbeiten und durch ihre Arbeit ein reichliches Auskommen sich verschaffen, desto geringer muß die Anzahl der Müßiggänger und mithin die Anzahl der Unglücklichen seyn, welche Arbeitsscheue, Genußlustigkeit und Mangel zum Stehlen, Rauben und Morden treibt. Gäbe es unter einem Volke nicht einen einzigen Müßiggänger und nicht einen ganz verlassen Armen, so würden alle Händel und Klagen bey den Gerichtshöfen dieses Volks nur persönliche Beleidigungen betreffen, oder aus der Verschwendung, der Habsucht und dem Ehrgeize der Reichen entstanden seyn.

Die innere Sicherheit muß also zunehmen, so wie die Thätigkeit oder die Anzahl der Menschen zunimmt, die sich selbst ihr Auskommen sicher und fortwährend verschaffen können; eine Behauptung, welche die Geschichte aller Völker und aller Zeiten bestärkt.

Wie die Römer welteroberndes Volk wurden, wie ihre Industrie verschwand, wie sie anfangen, die Schätze der Erde zusammen zu rauben und zu verschwelgen, da kam die Zeit, in der keines reichen Mannes Leben mehr gesichert war und den Weltherrschern die Häuser über ihren Köpfen angezündet werden konnten.

Vor etwa einem Jahrzehend wurde Irlands Volksmenge auf etwas mehr als drey Millionen Menschen und die Zahl der unbeschäftigten Arme, der Müßiggänger und Landstreicher auf 550,000 Köpfe angegeben. Also über ein Sechstel bestand aus Armen und Müßiggängern,  
und

und die große Menge dieser Unglücklichen erzeugte unaufhörliche Zusammenrottungen und grausenvolle Ausschweifungen, wodurch selbst die Hauptstadt oft in Gefahr gesetzt wurde und deren vorzüglicher Schauplatz das platte Land war, wo ganze Haufen bewaffneter Bösewichter Dörfer ausplünderten und Menschen mordeten. Die wider sie ausgeschickten Soldaten hemmten nur das Uebel, aber sie waren zu ohnmächtig es auszurotten \*).

In Neapel war die Anzahl der Armen ungeheuer groß, eben so ungeheuer groß waren die Almosen, Aussteuer und Unterstützungen aller Art, die gegeben wurden, und von den groben Verbrechen wurden Diebstahl und Dolchstiche nicht etwa als die einzigen, sondern als diejenigen angegeben, die am häufigsten verübt wurden. Räuberbanden durchstreiften alle Provinzen. In Neapel, wo man etwa 400,000 Menschen zählte, wurden jährlich 40 Menschen, in der Campagne, welche 742,000 Einwohner hatte, jährlich 125 und in den sämmtlichen Provinzen des Reichs jährlich auf 600 Menschen ermordet \*\*).

Zu den thätigsten Völkern der Erde gehören gewiß die Schotten. Anderson hat schon von den Hebriden und dem westlichen Schottland bemerkt, nirgends auf Erden sey so, wie hier, das Eigenthum gesichert, und ein einziger Friedensrichter, unbewafnet und ohne

\*) v. Archenholz Annalen I. 219 — 221.

\*\*) Galanti l. c. T. III. L. IV. c. 2.



alles Gefolge, könne überall mit vollster Sicherheit für seine Person, ohne den mindesten Widerstand alles übernehmen und ausführen was das Gesetz gebiete \*). Und Sinclairs große Sammlung bestätigt nicht nur, was Anderson behauptete, sondern enthält auch Beispiele zu hunderten, daß Nüchternheit, Fleiß und völlige Unbekanntschaft mit den Vergehungen gegen die öffentliche Sicherheit auch in Schottland überall vereinigt sind, und daß, so wie in einzelnen Gemeinheiten das Laster des Trunks und des Müßiggangs einriß, die innere Ruhe immer gröber verletzt wurde. Wo kein Whiskyhaus und kein Advokat und kein Nichtswürdiger sich fand, da kamen diese letzter<sup>n</sup> mit jenen erstern; und wo die Anzahl der Branteweins besonders der Whiskyhäuser zunahm, da nahm auch die Anzahl der Stöhrer der öffentlichen Ruhe und der Advokaten zu \*\*).

Thätigkeit ist längst einer der stärksten Züge im Charakter der Holländer. Die Natur weckte und hält sie, und die Machthaber thaten von jeher alles, damit keine Hand unbeschäftigt, und selbst die letzten Kräfte des Greises und der Krüppel nicht unbenutzt blieben. Keine Auktorität, kein Eingrif von oben herab kränkte während der Zeiten der Ruhe in Holland das Recht. Nirgends war es auch so schwer, wie hier, den Stra-

\*) Andersons Account of the present state of the Hebrides and western coasts of Scotland p. 6. und 7.

\*\*\*) Man sehe z. B. Sinclairs statistical account of Scotland T. II. p. 29. T. III. p. 51. 230. 376. 416. 449.

fen der Gerechtigkeit zu entgehen. Nirgends lagen so große Schätze zusammengehäuft. Aber in allen sieben sogenannten Provinzen wurden doch nur jährlich sechs bis sieben Todesurtheile vollzogen \*).

In Manchester sah man vor dem jetzigen unglücklichen Kriege keinen Bettler; allgemeine Thätigkeit herrschte; Kinder und Greise, alle Alter und beyde Geschlechter arbeiteten gleich emsig. Zufriedenheit und Lebensgenuß war allgemein verbreitet. Auch die gemeinsten Leute genossen gesunde und nahrhafte Speisen, hatten gesunde Wohnungen und gingen gut und reinlich gekleidet. Ein paar Menschen reichten hier für die öffentliche Sicherheit zu wachen. In ganz Manchester stand nur eine einzige Schildwache, und nirgends fand sich eine größere Sicherheit. London zählte dagegen die Müßiggänger beyderley Geschlechts, Müßiggänger von Stande und in Staube geböhren, zu tausenden und überall war Unsicherheit. In Lissabon ist das Verhältniß der Fleißigen zu den Müßiggängern ein noch weit unseligeres Verhältniß wie in London, und in Lissabon genießt man auch nicht einmal die Sicherheit, welche man in London hat, wenn gleich dort noch dreymahl so viele Menschen, wie in London wachen, um Mord und Diebstähle zu verhindern. London hatte vor einigen Jahren zwey tausend Nachtwächter und Lissabon hatte sechs tausend, die wachen und schützen sollten \*\*).

\*) Meine Einleitung in die Staatskunde I. 400 f. und 490 und 491.

\*\*\*) Küttners Beyträge I. 72 und 110. III. 45. u. a. m. a. St.



Zweytens wird die innere Sicherheit von dem Grade bestimmt, welchen die extensive wie die intensive Kultur unter einer Nation erreicht hat.

Mit Zuchthäusern und Galgen und Rädern reizen wir nicht; selbst da nicht, wo, wie sonst in Venedig, ein Mann mit einer großen Perücke und in einem schwarzen Mantel mehr Furcht einzagen kann, als anderswo zehen Regimenter Soldaten\*). Wir bedürfen noch eines unsichtbaren Bandes, das da zurückhält, vom Bösen abschreckt und Vergehungen verhindert, wo die Einsamkeit und die Dunkelheit reizt, und eine fast an volle Gewißheit grenzende Ueberzeugung, unentdeckt zu bleiben, zum Betrug und Frevel hinzieht. Die Unglücklichen, die in eine völlige Gedankenlosigkeit versanken, und denen alle edelen und zärtlichen Gefühle des Herzens fremd wurden, bilden die Klasse, aus welcher unsere Zuchthäuser und Galgen angefüllt werden. Je besser ein Volk unterrichtet wird, desto richtigere Begriffe erhält es über die Natur der Dinge und die Folgen seiner Handlungen. Je besser ein Volk unterrichtet ist, desto weniger wird es durch Aberglauben und Schwärmerey verführt werden können, also vor zwey Abwegen gesichert seyn, auf welchen es zu den größten Ausschweifungen geführt werden kann. Je verständiger das Volk wird, desto ruhiger wird es.

Alle Völker haben Gesetze, alle haben Handhaber der Justiz und alle bekamen auch eine Policey, so

\*) Björnstaht a. a. D. II. 23.

wie sie über den ersten Anfang herausrückten; aber Policey, Gesetzgebung und Verwaltung der Justiz entsprachen überall dem Kulturzustande des Volks. Sie konnten sich nur veredeln, wo man aufhörte sie als Handwerke anzusehen, die man mechanisch lernt und mechanisch treibt, wo aus Handwerken Wissenschaften wurden: und das ist nicht möglich, wo in den höhern Regionen nur wenige Köpfe wenig und selten denken, und wo die Masse des Volks unaufhörlich in einem Kreise sich herum treibt, in dem alles Nachdenken unndthig ist, und in dem eben deswegen diese Masse so tief hinabsinkt, als mit Vernunft begabte Wesen nur immer sinken können.

Drittens entscheidet der Charakter des Fürsten, der so genannten Exekutoren seines Willens und der sämmtlichen Beamten oder Staatsdiener.

Auch in Hinsicht auf die innere Sicherheit ist es und muß es von höchster Wichtigkeit seyn, ob ein Joseph II. den Thron besitzt, der selbst äußerst thätig ist, und verlangt, daß seine Diener es auch werden; oder ob ein Friederich III. herrscht, der pflegmatischste aller unserer teutschen Kaiser, der eils Wochen lang sich besann, ob er die Krone annehmen wollte; der eben so langsam zur Krönung schritt; der in Rom sich trauen ließ und erst in Neapel das Belagerer hielt. Es muß entscheidend wichtig seyn, ob ein Fürst herrscht, von vorzüglicher Geisteshehle, Kenntnissen, Wohlwollen und Thatkraft, voll Ehrfurcht für das höchste Wesen und voll Achtung für die Tugend, die Gesetze und die



heiligen Rechte des Eigenthums; oder ob ein Orleans gebiethet. Es muß entscheidend wichtig werden, ob die Krone ein schwacher und leerer Kopf trägt, den, völlig dem Volke unzugänglich, Günstlinge und Maitressen als ihren Gefangenen bewachen; der Komödianten und Kammerdiener zu Kammerräthen erhebt; der aus Maschinen, die nur rechnen und schreiben können, und höchstens zu Kassirern sich qualificiren, wohlbesoldete Finanzrätthe macht; und der aus Menschen, die aller göttlichen und menschlichen Rechte unkundig sind, für ihr baares Geld Handhaber der Gerechtigkeit schaffen kann\*); oder ob ein Friederich II. herrscht, der seine Diener selbst zu prüfen und zu beurtheilen vermag; der streng auf die Vorschriften der Gerechtigkeit und Billigkeit hält; dem jeder Unterthan persönlich oder schriftlich sich nähern darf; und der wie ein höherer Geist wachend und schützend über dem Volke schwebt.

Nicht nur die gekrönten Weisen, sondern auch die Fürsten, die selbst regieren, gehören zu den seltenen Erscheinungen in der Geschichte unsers Geschlechts und besonders in der unserer Zeiten. Nicht nur den Einfluß hat der persönliche Wille unserer Fürsten nicht, den der Wille der Fürsten älterer Zeiten hatte, sondern meist war es der Wille der Minister, der in den neueren Zeiten entschied\*\*); diesen gebührte der Tadel, wie das Lob;

\*) Man sehe hierüber J. v. Sartoris Preisschrift über die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten und von den Mitteln solche abzuheben. 2te Aufl. 1789.

\*\*\*) Diese Bemerkung hat schon Friedrich der Gr. gemacht und

und das Letztere hätte man ihnen in einem weit reicheren Maße ertheilen sollen, da ihre Jugend freiwillige Tugend war. Sind aber die Exekutoren des höchsten Willens die höchsten Herrscher, so muß ihr Charakter entscheiden, wie der eines Regenten. Wie viel entschieden denn nicht auch zum Unglück Frankreichs die Minister unter den letztern Herrschern! Sie, die nach Laune wichtige und unbedeutende Stellen vergaben, oder von ihren Maitressen, Kammerdienern und den Maitressen ihrer Kammerdiener vergeben ließen; sie, die willkürlich mit Personen und Eigenthum verfahren!

Nicht einzig der Fürst und die Wenigen, die auf den höchsten Stufen des Throns stehen, entscheiden unbedingt, wie die sinnloseste Schmeicheley unsern Großen so oft vorgefagt hat; mächtig fühlbar und durch alle Angeln und Fugen der Societät hindurch wirkt auch der Geist, von dem die große Zahl der Diener befehlet wird, welcher die Sorge für die Erhaltung der inneren Sicherheit anvertrauet ist. Dieser Geist kann von oben herab veredelt und erniedrigt werden; aber es wäre das größte aller Wunder, wenn zugleich mit dem Haupte auch die Glieder schwach würden und erkrankten. Der heillose Zustand, der in den höchsten Regionen in Frankreich herrschte, theilte sich der Masse mit, weil er dort so lange herrschte. Es gehörte eine Reihe von Jahren dazu, ehe Verwirrung, Ungerechtigkeit und Raub allgemein wurden.

treflich dargestellt in der siebten seiner Oden in der Bestner Ausgabe.



Aber der Geist, den Friedrichs großes Genie und großer Charakter dem ersten, wie dem geringsten seiner Diener einhauchte, entfloß nicht mit ihm und konnte nicht mit ihm entfliehen. Friedrich bestieg den Thron eines Volks, das Kraft und Kultur genug besaß, um ihm zu huldigen, und das er zu sich hinaufwinden konnte\*). Wie konnte Friedrichs Tod jene Kraft in Schwäche, jene Kultur in Barbarey verwandeln? Wie konnte er das Volk, das so hoch sich hinaufgeschwungen hatte, in den Staub werfen? Oder kann von dem Herrscher der Charakter des Volks wie ein Küchenzettel umgewandelt werden\*\*)?

Endlich viertens hängt die innere Sicherheit ab von dem Staatseinkommen oder der Größe des Theils des Einkommens des Staats, der für die innere Sicherheit verwandt werden kann.

Um den Bürger gegen die Angriffe seiner Mitbürger zu sichern, muß der Staat sich der Armen anneh-

\*) Noch kenne ich kein Land, in welchem der edele Stolz, seinen Posten ganz auszufüllen, in dem hohen Grade und so allgemein herrschte, als in den preussischen Staaten unter und seit Friedrich d. Gr. Ich könnte Beispiele davon in großer Zahl anführen, wäre hier der Ort dazu; und schon jenes, dem Individuum, wie dem Ganzen gleich wohlthätigen Stolzes wegen halte ich es für das größte Glück meines Lebens im Preussischen geboren zu seyn und über die gefährlichste Periode des Jünglings hinaus unter Friedrich d. Gr. dort gelebt zu haben.

\*\*) Dieser Meinung sind wirklich mehr Historiker und fast alle, welche über die Geschichte Rußlands geschrieben haben. Solche

men; er muß diejenigen ganz erhalten, die selbst nichts mehr erwerben können, und diejenigen unterstützen, die sich selbst noch einen Theil ihres Auskommens zu verschaffen im Stande sind: der Staat muß für die Bildung der Industrie sich thätig zeigen: er muß Einrichtungen treffen, wodurch Verbrechen und besonders Hauptverbrechen, so viel möglich, vorgebeugt werden: er muß die Geseze vervollkommen: er muß für die Verwaltung der Justiz sorgen: er muß Bildung des Volks wie eine seiner heiligsten Pflichten betrachten.

Ermahnungen und Befehle reichen zur Herbeiführung und Erhaltung der innern Sicherheit nicht. Mannigfaltige Dienste müssen da errichtet und eine große Zahl von Männern muß angestellt werden, von welchen bey weitem die Mehrsten ein ganzes Menschenalter hindurch mühsam sich vorbereiten und in den Stand setzen mußten, um nur jene Dienste verrichten zu können. Der Staat kann also nur innere Sicherheit ge-

totale Umwandlungen bewürkte Iwan II. Peter der Gr. und Catharina II. Fast so schnell wie Bohnen und Kartoffeln, wachsen dort Städte zu hunderten hervor, die man huldreichst von oben herab zu Sizen des Kunstfleißes bestimmt hat. Innerhalb weniger Jahre steigt das Volk aus dem Schoos der Armut in den der Dürstigkeit, und dann aus diesem in jenen zurück. Die Binde der Nationalvorurtheile wird dem Volke von den Augen gerissen und wieder umbunden. Die Fesseln der Unwissenheit und des Aberglaubens werden zerbrochen und dann wieder neue unter der künftigen Regierung geschmiedet, angelegt und geschleppt. Man sehe z. B. Storchs Gemälde des Russischen Reichs III. p. 3. f.



währen, wenn die Unterthanen ihn zu dem Behuf mit einem Fond versorgen. Reicht der Fond nicht, so kann nur wenig geschehen; ist ein großer, ein hinreichender Fond da, so kann alles geschehen; und jenes kann der Fall seyn, wo das Volk aus vielen Millionen besteht, so wie dieses, wo nur wenige Millionen, oder wenige Tausende leben.

Hat der Staat die Summe nicht, welche für die Erhaltung der innern Sicherheit nothwendig ist, so wird er Schreiber hinstellen, wohin des Rechts kundige gehörten; und Menschen, die nicht drey Begriffe an einander reihen können, werden dann bey einem Sold, den ein Handwerksbursche ausschläge, Professoren und Pastoren werden. Reicht der Fond nicht, so wird der Staat mit Hoffnungen auf die Zukunft bezahlen und sein Wort, was hohe Heiligkeit haben sollte, gar oft brechen müssen. Reicht der Fond nicht, so wird die Belohnung der Kosten und der Mühe, die der Mann anwandte, der Seltenheit der Talente und Kenntnisse, die das Amt erfordert, so wie der Größe des Einflusses, den das Amt hat, nicht entsprechen. Reicht der Fond nicht, so wird der Staat häufig auch mit Ehre, mit einer Münze bezahlen, die leider seit der Erscheinung der Ohnehosen fast ganz außer Cours gekommen ist.

Wählt aber der Staat für ihre Posten völlig unbrauchbare Männer; zahlt er für Dienste, als Amtspflicht ihm geleistet, mit Hoffnungen und vollends mit Hoffnungen, die nie erfüllt werden; wird nicht nach dem gemachten Aufwand an Zeit und Geld, nach seinen



Kenntnissen und nach dem Werthe seiner Dienste der Beamte bezahlt; so wird nicht nur voll Unmuth und Mißvergnügen, also schlecht auch der beste der Staatsdiener arbeiten, sondern die die schützen sollten, werden von einem Raube leben, der immer gröber und schamloser werden muß; so wird die Dienerschaft sich zu einem stillen Komplotte gegen den Fürsten und gegen das Land vereinigen; die Masse der Ungerechtigkeiten wird von Tage zu Tage sich anhäufen; der Volkscharakter wird auf die heilloseste Art verderben; Unzufriedenheit und Haß gegen die Regierung wird immer allgemeiner und furchtbarer werden; und das Volk wird so immer mehr in die Lage kommen, die Frankreichs Lage vor der Revolution war \*).

\*) Von diesem Standpunkte in die Zukunft geschauet, welche traurige Ausichten eröffnen sich uns da! Meist überall sind die Gehalte geblieben, wo sie vor funfzehn und mehreren Jahren waren; die Preise selbst der dringendsten Bedürfnisse sind um das doppelte, um das drey- und vierfache gestiegen; und vor funfzehn Jahren waren weit der größte Theil der Besoldungen gerade hinreichend. Wie ist es nun jetzt! Wie wenige haben zuzusetzen, und wie wenige von diesen sind dennigerade so bereitwillig dazu.

Dazu kommt, daß unter der produktiven Klasse einer Seits der Wohlstand beträchtlich zugenommen hat, und daß mit diesem Wohlstande das Gefühl der Macht und die Neigung zum Widerstande sich vergrößert hat; und daß anderer Seits mit der immer weiter getriebenen Arbeit, — einer der Hauptquellen des Wohlstandes, — das Gefühl, wie die Fähigkeit nachzudenken immer mehr sich verliert, also die geistigen und geselligen Tugenden unter einem großen Theile des Volks immer seltener werden.

Die Noth zwingt zu Pflichtversäumnis, zu Ungerechtigkeiten und Druck, und so wie diese zunehmen, nehmen, selbst ganz



Ob ein Volk den, für die Erhaltung der innern Sicherheit nöthigen Fond aufbringen kann oder nicht, hängt nicht von der Anzahl seiner Köpfe, sondern von der Summe ab, die das Volk zu jenem Zwecke seinem Beherrscher entrichten kann, ohne daß irgend eines der Gewerbe darunter leidet. Diese Summe aber kann nicht nur sehr unbedeutend und für den Zweck viel zu gering seyn in einem Lande, das viele Millionen Köpfe zählt, und sie kann völlig hinreichend seyn, wo nur wenige Tausende zusammen leben; sondern sie kann auch mit der Abnahme der Volksmenge sich vergrößern, und mit der Zunahme des Volks sich vermindern, weil hier das reine Einkommen des Volks bestimmt, und weil das reine Einkommen eben so wohl zunehmen kann, wenn die Volksmenge zunimmt, als es abnehmen kann, wenn die Volksmenge zunimmt.

unabhängig von jenem Drucke bey:n Volke die Forderungen zu. Der muß den Menschen sehr wenig kennen, die Geschichte unsers Geschlechts nur flüchtig durchblättert, und von der Welt sehr wenig gesehen haben, der nicht begreift, wohin wir kommen. Aber man kann die Besoldungen erhöhen! Man kann! Warum hat man es denn nicht schon längst gethan? Wo hat man die Hoffnung dazu? Bleibt es nicht selbst da bey:n Alten, wo die Domainen, die Accise, der Zoll sammt den Eifen, und Kupferhütten jetzt ganz andere Summen, als zur Väter Zeit eintragen. In wie vielen Ländern fehlt es so gar an Muth, dem nur ein Sehntel mehr abzufordern, dessen Einnahme um das Doppelte und Dreysache, gewachsen ist? Hofft man doch sogar auf die Rückkehr der alten wohlfeiten Zeiten, wenn man es sich gleich auch, ohne alle historische Kenntnisse, unwidersprechlich vorbuchstabiren könnte, daß diese Zeiten auf immer dahin sind, daß nur Milderung zu erwarten ist, daß wir die alten Preise nie wieder erhalten werden.

Freylich kann man da, wo viele Menschen zusammen leben, viele Menschen zu Hülfe rufen. Ob das Schreien aber das mindeste hilft, ist eine andere Frage. Auch wird bei tausend Verletzungen der Person wie des Eigenthums der Beleidigte, ist er anders seiner Sinne mächtig, sich ganz ruhig verhalten. Wozu wollen wir Hülfe rufen, ist Uhr und Börse aus der Tasche, und Gold- und Silbergeschirr aus dem Schranke heraus? Was half das Schreien der Unglücklichen, die im Angesicht von Tausenden als Opfer durch die Hand der Inquisition fielen? Ließ Moser und ließ Schubart es nur am Schreien fehlen, wie man sich ihrer bemächtigte? Waren alle die Unglücklichen stumm, die man nach der Bastille schleppte? oder die man in Petersburg einpackte, und nach Sibirien schickte. Stehen Englands zwanzigtausend, Schuldner und unter diesen so manchen redlichen, edlen Mann einschließender Kerker in Eindhoven? grif man die Bewohner dieser Kerker in Eindhoven auf? und klagt die noch größere Menge der Angehörigen jener Unglücklichen über Härte, Grausamkeit und Unmenschlichkeit in einsamen, verschlossenen Mauern? Wo bluthete Wasser? wo Barneveld? wo wurden die Gebrüder de Witt ermordet? War man nicht noch vor wenigen Jahren sicherer auf den Straßen durch den Spessart, wie auf den Gassen in London und in Paris, in Lissabon und in Neapel? \*) —

\*) Ueber die Sicherheit im Spessart sehe man die Briefe eines reisenden Franzosen II. 205.



III. „Je mehrere Menschen, desto vermehrter sind  
 „die physischen und moralischen Fähigkeiten hervorzu-  
 „bringen von einer, desto vermehrter sind die Bedürf-  
 „nisse der Verzehrung von der andern Seite. Da  
 „nun die Bedürfnisse des Einen immer Erwer-  
 „bungswege für den Andern werden, so müssen je-  
 „mehr durch die Volksmenge die Bedürfnisse  
 „zunehmen, desto vielfältiger auch die Nahrungs-  
 „wege von ihnen werden. Je mehrere Fähigkeiten  
 „und Hände, desto häufiger werden die Erzeug-  
 „nisse des Erdbaues und des Kunstfleisses und mit dem-  
 „selben der Stoff zur äußern Vertauschung, folglich der  
 „Hauptgrundsatz der Handlungswissenschaft.“

Also der Satz ist, je größer die Menschenmasse  
 wird, je mehr werden die Bedürfnisse; desto mehr  
 wird verbraucht, desto mehr wird genossen; desto mehr  
 Nahrung; desto mannigfaltiger werden die Erwerbs-  
 zweige; desto größer wird sowohl die Masse der Natur-  
 wie der Kunstprodukte, als auch der Handel, der inlän-  
 dische wie der ausländische.

Ein Satz völlig eben so unhaltbar, wie die vor-  
 rigen!

Aus der Zunahme der Volksmenge läßt sich eben  
 so wenig auf die Zunahme der Gewerbe schließen, als  
 aus der Kopffzahl eines Heers auf den Widerstand, den  
 dasselbe biethen kann.

Erstens. Verkündigen uns die Kirchenlisten, daß  
 die Masse der Menschen um funfzig tausend Seelen ver-  
 mehrt ist, so verkündigen sie uns nichts mehr und nichts

weniger, als daß die Effer im Lande um jene Zahl zugenommen haben. Wäre mit der Zeugung alles ausgemacht, so würde jene Ankündigung freilich mehr enthalten. Aber so wie die Erndte damit nicht entschieden wird, daß man pflügt und säet, so ist auch mit der bloßen Zeugung gar wenig geschehen, denn nicht jeder, der ein Kind gezeugt hat, ist auch im Stande, für seine Nahrung und seine übrigen Bedürfnisse zu sorgen; und wenn die Pflege den zarten Geschöpfen fehlt, so ist ihr unabwendbares Loos ein mehr oder weniger kurzes, leidenvolles Daseyn und dann der Tod. Gesezt aber auch, alle die funfzig tausend wachsen heran, so ist damit noch gar nicht entschieden, ob sie die Klasse der thätigen oder der müßigen Effer vermehren werden. Der Staat kann um funfzig tausend Menschen vermehrt seyn, die sich selbst nicht nur ernähren, sondern auch zum Auskommen anderer, wie zum Dienst des Staats beytragen können; der Staat kann aber auch in ihnen funfzig tausend Menschen erhalten haben, die nur sich ernähren können; und endlich können sie auch nicht einmal im Stande seyn, sich selbst ein Auskommen zu verschaffen, also genöthigt seyn, dem Staate zur Last zu fallen. Jeder dieser drey Fälle kann eintreten; welcher wirklich eintreten wird, das vermag gar oft keine menschliche Weisheit voraus zu bestimmen \*).

Nichts ist sicherer, als daß da, wo die Menschen zunehmen, auch die Verzehrter zunehmen, aber

\*) Stewart Staatswirthschaft I. 21. 90. 97.



von der Zunahme der Menschen auf die Zunahme der Gewerbe schließen, heißt von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit schließen; ein Schluß, den selbst das alte Mütterchen sich nicht einmal erlaubte, die ein Loos kaufte, Gott inbrünstig um den größten Gewinn bat, und denn auf diesen mit vollster Gewisheit rechnete.

Jägervölker nehmen zu, und jeder, der hinzukommt, wird, hängt es nur von ihm ab, was sein Vater war, oder ist; ein Jäger. Die Bedürfnisse und die Genüsse eines solchen Volks können zunehmen, und doch bleiben sie dem alten Leben getreu. Seit ihrer Bekanntschaft und Verbindung mit den Europäern haben die Jägervölker im nordwestlichen Amerika mehrere Bedürfnisse, Genüsse und Wünsche; aber Jagd ist ihr Gewerbe geblieben. Sie sind jetzt nur weniger müßig und sammeln die Häute oder Felle auf, die sie ehemals verkaufen ließen \*).

Nomadenvölker vermehren sich in größter Schnelle und das väterliche Leben wird fortgeführt so lange es noch Land giebt, das erobert werden kann, oder bis Noth und Glück und Befehle vom Himmel herab, wie beym Volke Gottes, zu einem ansässigen Leben führen.

Bev Völkern, die einzig von dem Landbau sich ernähren, die nur die rohesten, von den dringendsten Bedürfnissen erzeugten und erhaltenen Handwerke treiben, und die von civilisirten Völkern getrennt leben, kann die

Masse

\*) Meares voyage from Chine to the Nord-west Coast of America, pag. 60. seq.

Masse der Menschen mächtig zunehmen, ohne daß auch nur ein einziges neues Gewerbe entstände. So war es bey unseren barbarischen Ahnherren im Mittelalter. In manchem Lande nahm die Volksmenge zu, und Jahrhunderte vergingen, bis endlich Verbindung mit gesitteten Völkern zum Kunstfleiß führte und eine der größten Revolutionen begann, die in unserm Welttheil je sich ereignete \*).

Was gewann Pohlen, wenn die Anzahl seiner Leibeigenen, also auch die Anzahl seiner Einwohner zunahm? Dort blieb die Barbarey des Mittelalters und mit dieser Armuth, Schwäche und Elend. Dort blieb man bey dem Landbau und, wenn die Bewohner der dachlosen Hütten für den Bewohner der Palläste auch wirklich mehr aufbrachten, so floß doch alles, wie vorher, ab zur Unterstüßung des Kunstfleißes im Auslande.

In Kölln bestand ein Drittheil der Einwohner aus Bettlern, ein zweytes Drittheil aus Pfaffen, und das letzte Drittheil nur zum Theil aus produktiven Menschen. So wie jene beyden ersteren Klassen zahlreicher wurden und die dritte nur sich erhielt, da vermehrten sich ohne Frage die Verzehrer in Kölln, aber auch die Gewerbe? \*\*)

Die Volksmenge der Unterpfalz wurde im Jahr 1771 auf 249,853 angegeben und darunter befanden

\*) Ueber Nationalindustrie und Staatswirthschaft I. 366. u. f.

\*\*) Briefe eines reisenden Franzosen II. 353.



sich 12877 Bettler. Also der neunzehnte Mensch war ein Bettler; eine schreckliche Proportion für ein ganzes Land \*). In Spanien, so wie in mehrern Ländern Italiens haben wir gleich große Schaaren von Müßiggängern und Bettlern gefunden. Wie vermehrte da die Zunahme dieser Elenden die Industrie, die Gewerbe?

Wird dem Bettler sein Unterhalt in Gelde gereicht, so würkt der Bettler auf die Industrie, wie alle Kostgänger des Staats. Er bewürkt außer der Arbeit, welche die verrichten, die ihn ernähren, noch eine zweite, welche diejenigen verrichten, die dem Bettler für sein empfangenes Geld die, ihm nöthigen Bedürfnisse verschaffen. Erhält der Bettler aber Naturalien, kleidet er sich in geschenkte Lumpen, und ist er das an den Thüren gesammelte Brodt, so ist von einer zweiten Arbeit gar nicht die Rede, und alle die Arbeit, die seine Wohlthäter für ihn verrichten, hat keinen andern Zweck, als die Erhaltung eines Menschen, der dem Staate zu nichts nützt, und der der Vermehrung der Gewerbe und des Fleißes hinderlich ist \*\*). Weit der größte Theil der Bettler aber wird nicht auf jene erstere, sondern auf die letztere Art erhalten.

Die Menschenzahl nimmt zu, so wie die Nahrung zunimmt, und diese nimmt zu nicht nur dann, wenn die Nachfrage nach Arbeitern stärker wird, sondern auch wenn die Mildthätigkeit und das unverständige Mitleid zunimmt.

\*) Götting. hist. Magaz. I. S. 520.

\*\*) Büsch vom Geldumlauf II. 94. 95.

Wollte ein König, sagt Stewart, alle seine Einkünfte als Almosen weggeben, er würde bald Arme genug finden \*). Mildthätigkeit und Mitleid sind wie die religiöse und politische Kultur unter den verschiedenen Völkern sehr verschieden; sie äußern sich auf eine immer wohlthätigere Art, so wie die Kultur zunimmt, und auf eine immer unseligere Art, so wie die Kultur abnimmt. Wo das letztere der Fall ist, kann das, was die Sparsamkeit angehäuft und der Fleiß auf produktive Menschen verwandt haben würde, den Armen zufließen. Nun wird die Bettelrey zu einer einträglichen Profession; die Ehen unter den Bettlern werden dadurch befördert; die Geburtslisten werden zahlreicher; die Volksmenge wird vermehrt; die Zahl der Fleißigen wird vermindert; und das Einkommen der Nation steigt nicht, sondern nimmt ab. Hier ist die Zunahme der Menschen die Folge der Zunahme des Fonds, woraus Müßiggänger erhalten werden, und der Abnahme des Fonds, der auf produktive Menschen verwandt wird; auf Menschen, die verzehren, wie die Bettler, die aber nicht nur wie die Bettler, welche Geld empfangen, eine zweyte Arbeit erregen, sondern für alles, was sie von andern erhalten, ein Aequivalent anzubieten haben und die außer der Gewinnung ihres eigenen Auskommens noch im Stande sind, zu den Bedürfnissen des Staats beyzutragen.

\*) Stewart a. a. O. I. 101.



Nimmt die Anzahl der Menschen zu, indem der Beytrag der Bettler zur Bevölkerung größer wird, so nehmen die Gewerbe nicht nur nicht zu, sondern die Periode der Zunahme des Fleißes und der Vervielfältigung der Gewerbe wird immer weiter hinausgerückt. Je mehrere neben der arbeitenden Klasse von dieser unentgeltlich leben; je mehr, mit andern Worten, die produktive Klasse von ihrem Produkte oder Erwerbe hinweg giebt, oder hinweggeben muß, wofür sie nur eine Anweisung auf jenes Leben, also kein Aequivalent für dieses Leben erhält, desto schwerer wird es ihr, hier auf Erden ein Kapital zu sammeln und desto längere Zeit bedarf sie zur Sammlung eines Kapitals, der ersten und wesentlichsten aller Bedingungen zur Vermehrung des Fleißes und zur Vervielfältigung der Gewerbe. Und je mehr hinweggegeben, verschenkt wird, desto weniger bleibt für den eigenen Genuß; desto geringer also ist auch der Sporn zum eigenen Fleiße. Würde der Landmann nicht so arg von Bettlern ausgebeutelt, es könnten um viele Tausende die Anzahl der Knechte und Tagelöhner auf dem Lande vermehrt, öde liegende Ländereien urbar gemacht, und auf die schon bebauten mehr Kapital und Kräfte verwandt, und um das Doppelte und Zehenfache der Ertrag vermehrt werden. Würde dem Landmann von unnützem Gesindel nicht ein großer Theil von dem genommen, was ihm sein Fleiß und sein Acker giebt, so könnte er, der jetzt nur leben kann, sich jenem, der gesammten Industrie so

heilsamen, kleinen Wohlleben überlassen, das, indem es den Fleiß und das Produkt des Landmanns vermehrt, diesen zugleich in den Stand setzt, eine weit größere Anzahl produktiver Arbeiter neben sich zu ernähren, als er es jetzt vermag \*).

Selbst dann, wenn nicht ein allgemeiner gewordenes unverständiges Mitleid oder der Glaube des Bettlers, man müsse geben, ein Glaube, der nur zu bald und nur gar zu natürlich sich einstellt, die Zunahme der Menschen bewirkt, wenn diese Zunahme der Menschen die Folge von der gestiegenen Nachfrage nach Arbeitern ist, selbst dann weiß es nur der Himmel, ob, wenn funfzig tausend mehr gezeugt als gestorben sind, dieser Zuwachs ein Zuwachs der Müßiggänger oder der Arbeiter seyn werde. Der Fond für produktive Arbeiter, dessen Zunahme die Nachfrage nach Menschen verstärkte und die Vermehrung der Menschen bewirkte, kann ja wieder abnehmen; er kann so abnehmen, daß ein großer Theil der vorhandenen Arbeiter nicht beschäftigt werden kann. Die Verschwendung kann große Summen den Produktiven entziehen, und sie auf Unproduktive verwenden; die Verschwendung kann Summen, mit welchen Arbeiter in den Fabriken des Landes unterhalten wurden, auf Bediente, auf schwelgerische Tafeln, auf Genüsse verwenden, für deren Befriedigung nun Menschen in fernen Ländern arbeiten, Ausländische Märkte, für deren Versorgung viele tau-

\*) Büsch über den Geldumlauf. N. Aufl. Th. I. S. 343 f.



fende unserer Mitbürger arbeiteten, können uns auf immer versperrt werden, und neue Märkte sind nicht so gleich aufzufinden. Auf einen sparsamen, milde regierenden Fürsten kommt ein Verschwender, ein wilder Krieger, oder ein Herr, der unkundig des Gangs der Industrie diese lenken will: nun wird das reine Einkommen nicht reichen; der Bürger wird, um die großen, ihm abgeforderten Summen aufbringen zu können, sein Kapital angreifen müssen; es wird die Anzahl der Arbeiter in den Städten, wie auf dem Lande abnehmen, und Gewerbe die Tausende mittelbar und unmittelbar ernährten, können ganz eingehen. Erfahrungen dieser Art haben alle Länder gemacht, die aus der Barbarey sich empor arbeiteten. So kam es in den Vereinigten Niederlanden nur gar zu oft \*). So in England und so in dem industriösen Schottland. In allen diesen Ländern stiegen die Fonds für Arbeiter und mit diesen stieg die Nachfrage nach Menschen. Der Menschen wurden dann mehrere, wie man gebrauchen konnte, und die Folge war — Vergrößerung der Arzmenliste oder Auswanderungen \*\*).

Also ist die Anzahl der Menschen in einem Lande vermehrt, so ist die Anzahl der Esser in demselben vermehrt; verdankt man der Zeugungskraft der Bettler den

\*) *Nederlands vernieuwde welvaart door't herstel der manufacturen.* Leyden 1798. p. 20. sq.

\*\*\*) Wie viele Menschen in England jetzt unbeschäftigt leben, weiß jeder, und was Schottland betrifft, so kann man in Sinclair die hierher gehörigen Beyspiele zu ganzen Duzenden finden.

Zuwachs, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der Zuwachs Zuwachs der Bettler seyn und bleiben werde; und hat die Nachfrage nach Arbeitern den Zuwachs verschafft, so kann dieser eben so wohl die Klasse der Produktiven, wie die der Unproduktiven vermehren.

Zweytens. Kann die Volksmenge unverändert bleiben, weder ab- noch zunehmen, ja sie kann selbst abnehmen, und die Gewerbe wie das Produkt der Arbeiter und das Einkommen der Nation können zunehmen.

Wird Theilung der Arbeit eingeführt, so bedarf es dazu auch nicht der allergeringsten Vermehrung der Volksmenge. Die Arbeiter, die bisher, jeder von den übrigen getrennt, allein und alles verrichtend beschäftigt waren, rücken nun zusammen und jeder einzelne Arbeiter verrichtet eine oder ein Paar einfache Operationen. Die Verfertigung einer Stecknadel ist nun nicht mehr das Werk Eines Mannes. Dieser zieht den Drath, jener streckt ihn, und jener, wie dieser überlassen die noch übrigen acht oder zehn Operationen zur Verfertigung der Nadel noch acht oder zehn andern Arbeitern. Man kann also die Arbeit theilen, ist die Volkszahl auch nicht um einen Kopf vermehrt.

Auf die Einführung der Theilung der Arbeit folgt nicht nur, als absolute Wirkung der Theilung der Arbeit, eine Vermehrung des Produkts der Arbeiter, die unglaublich groß seyn kann, sondern auch die Entdeckung und Einführung brauchbarer Werkzeuge und Maschinen.

Werden Maschinen eingeführt, so werden erstens



menschliche Kräfte, die vor der Einführung der Maschinen nicht wirkten und wirken konnten, in Thätigkeit gesetzt; es arbeiten nun auch Greise und Kinder: zweytens werden vernunftlose Thiere benützt, Menschenstellen zu vertreten, und drittens nimmt man nicht nur leblose körperliche Massen sondern auch alle Elemente zu Hülfe \*).

Schon die bloße Theilung der Arbeit bewirkt Vermehrung oder Vergrößerung des Produkts, der Arbeiter. Vermehrung des Produkts der Arbeit aber, ohne daß mehrere Kräfte, als vorher in Thätigkeit gesetzt werden, ist Vermehrung des reinen Einkommens. Eben dahin führen auch unsere Maschinen. An die Stelle der theuren Arbeiter können Arbeiter treten, die zum Theil sehr wenig, oft wohl kaum den hundertsten und tausendsten Theil von dem kosten, was ihre Vorgänger kosteten, und die zum Theil ganz und gar nichts kosten; denn die Natur arbeitet eben so unentgeltlich für den Handwerker und Künstler, wie für den Landmann. So wie aber das reine Einkommen zunimmt, so nimmt auch das Kapital zu, oder mit andern Worten, so nimmt nicht nur das Vermögen zu, die ältern Gewerbe zu erweitern und neben den alten noch neue einzuführen, sondern so wird es erst möglich, die Gewerbe zu erweitern und zu vervielfältigen \*\*).

\*) Ueber Nationalindustrie I. 8. f.

\*\*) Vermehrung des reinen Einkommens und Vermehrung des Kapitals konnte dann nur nicht dasselbe seyn, wenn die Verschwendung wieder alles hinwegschafte; ein Fall, der nicht eher ein-

Indem so das Kapital auf der einen Seite zunimmt, erhält man auf der andern Seite und zwar ohne Vermehrung der Volkszahl, auch die Hände, welche mit den Summen in Thätigkeit gesetzt werden können, die zu dem alten Kapital hinzugekommen sind. Kinder und Greise, die vor der Einführung der Maschinen nicht arbeiteten, verdrängen nach Einführung derselben kraftvolle Männer aus den Werkstätten; was vor der Einführung der Maschine das Werk von hundert Menschen war, geschieht durch Hülfe der Maschine von drey Menschen; was vorher zehn Menschen verrichteten, verrichtet jetzt ein alter blinder Gaul; und was vorher von vielen tausend Menschen geschah, das verrichtet jetzt die Natur.

Man hat also nur mehr Kapital anzulegen und zu gleicher Zeit auch mehrere Arbeiter, wenn auch nicht ein einziger Mensch mehr, wie vorher, im Lande gezählt wird. Man kann nun entweder die alten Gewerbe erweitern oder neue in den Gang bringen oder beydes zu gleicher Zeit bewerkstelligen.

Ein Volk also, das nur Theilung der Arbeit einführt, und sich in seiner Anzahl unverändert erhält, kann das Produkt seiner Arbeit, sein Einkommen, sein Kapital und seine Gewerbe erweitern und vervielfältigen; und alle diese Ursachen und Wirkungen müssen offenbar auch dann eintreten, wenn

reten wird, als bis wir aufhören, nach andern, als den bisherigen Gesetzen zu handeln, nach welchen Sparsamkeit die Regel und Verschwendung die Ausnahme macht.



ein Theil der Menschen, die durch Einführung der Maschinen brodlos gemacht wurden, das Land verlassen und dadurch eine Verminderung der Volksmenge bewirken.

Drittens. Kann die Noth sowohl, wie der Hang zum Genuß oder die Sehnsucht nach besseren Tagen zur Vermehrung des Landbaues führen.

Die Familien werden zahlreicher; der Ertrag der bisher bebauten Aecker reicht nicht mehr für die vergrößerte Anzahl der Verzehrer, es müssen öde Ländereien urbar gemacht werden; und der Landbau wird erweitert, wenn das Kapital sich findet. Hier treibt Zunahme der Volksmenge zur Vergrößerung des Landbaues, und diese findet auch wirklich statt, fehlt es nicht an dem dazu nöthigen Kapital. Fehlt aber dieses, so wird eben so sicher kein Korn mehr gewonnen werden wie bisher, als es sicher ist, daß man um erndten zu können, gesäet haben muß. Und ist es die Noth, welche treibt, so wird diese gerade nur um so viel die Vermehrung des Landbaues bewirken, als die Befriedigung der Bedürfnisse der neu hinzugekommenen Glieder der Gesellschaft verlangt. Nur so viel wird gewonnen werden, als die Landbauer und die Familien verzehren. Es wird also kein entbehrlicher Ueberfluß der Lebensmittel bey dem Landmann gefunden werden, und also wird auch nicht ein einziger Mensch von dem Landmann leben können, das heißt mit anderen Worten, die Gewerbe werden sich nicht vervielfältigen können, der Landbau wird das einzige Gewerbe bleiben, auch wenn die An-

zahl der Landbauer um das hundert und tausendfache, und mit diesen und in eben dem Verhältnisse der Ertrag des Bodens sich vermehrt haben sollten.

Wie die Noth, so kann auch der Hang zum Genuß den Landbau erweitern, und die Genußlustigkeit kann eben so wohl dann geweckt, befriedigt und verstärkt werden, wenn die Volksmenge zunimmt, als wenn sie stille steht.

Wird die Volksmenge des Landes vermehrt durch einwandernde Ausländer, die den Kunstfleiß treiben und lassen diese sich in einer Provinz des Landes nieder, deren Bewohnern bey einem gänzlichen Mangel an schiffbaren Flüssen und fahrbaren Heerstraßen ein Markt fehlt, so erhalten die Bewohner dieser Provinz nun Menschen, die vor ihren Thüren Lebensmittel nicht nur, sondern auch rohe Materialien zur Veredelung gegen ein Aequivalent suchen, das heißt, sie erhalten Belohner des Fleißes. Nun hat der Landmann Abnehmer oder einen Markt, und fehlt es ihm nur nicht an einem Kapitale, so erweitert er seinen Landbau und schafft einen Ueberfluß von Nahrungsmitteln und nutzbaren Materialien, welche Menschen zu Theil werden, die weder einen Acker, noch einen Pflug besitzen. Nun erst, wenn die Sehnsucht nach bessern Tagen erwacht und befriedigt werden kann, entsteht jener Ueberfluß, ohne welchen die Entstehung des Kunstfleißes oder die Vervielfältigung der Gewerbe ganz ungedenkbar ist \*).

Eben dieser Ueberfluß wird kommen, wird auch

\*) Stewart I. 32.



nicht ein einziges Kind mehr gezeugt, oder wird auch das Land so verschlossen, daß auch nicht ein einziger Handwerksbursche über die Gränze schlüpfen kann, werden nur Kanäle gegraben und Heerstraßen erbauet, welche dem Landmann die ihm bisher unzugänglichen Städte des Reichs zum Markt eröffnen; Städte, welche bisher einen Theil ihrer Lebensmittel und einen Theil der rohen Stoffe, die sie veredelten, vom Auslande ziehen mußten und beyde jetzt wohlfeiler von ihren Mitbürgern ziehen können.

Nun ist es denn aber auch sehr leicht zu begreifen, wie die Menschenmasse in einem Lande zunehmen kann, ohne daß die Erzeugnisse des Erdbodens häufiger werden. Vermehren sich die Bewohner einer Stadt, so vermehren sich sicher auch die Erzeugnisse des Bodens in ihrer Nachbarschaft, aber diese Vermehrung der Erzeugnisse des Bodens in der Nachbarschaft hat eine Grenze, die längst erreicht seyn kann, wenn die Menschenmasse in der Stadt noch fortwährend sich vergrößert. Die Stadt ist nicht auf die Nachbarschaft eingeschränkt; sie kann ihre Bedürfnisse aus zehn Ländern, zum Theil aus den entferntesten Weltgegenden ziehen. Steigt die Volksmenge in der Stadt über die Anzahl hinaus, die ihre Bedürfnisse aus der Nachbarschaft ziehen kann, und die Stadt kann wohlfeiler von den Ausländern, wie von ihren Mitbürgern in den entlegenen, verschlossenen Provinzen ziehen, so zieht sie von jenen, und nicht von diesen, aller hohen und höchsten Befehle ungeachtet; und so

bleibt denn auch die Kultur des Bodens unverändert, die Menschen in den Städten und also auch im ganzen Lande mögen zunehmen, so viel man will.

Viertens. Nicht so wie die Menschen zunehmen, sondern so wie der Ueberfluß an Lebensmitteln und rohen Stoffen beym Landmann sich anhäuft, kann der Kunstfleiß erweitert oder können die Gewerbe vervielfältigt werden. Jener Ueberfluß aber nimmt nicht zu, so wie die Bewohner des Landes zunehmen, sondern so wie das auf den Landbau verwandte Kapital, die Arbeiter, der Fleiß und die Sparsamkeit zunehmen, und die Natur mehr oder weniger reichlich lohnt. Da, wo der Ackerbau wenig oder ganz nichts mehr giebt, als was die Arbeiter verbrauchen, da kann kein Ueberfluß sich finden und kein Kunstfleiß oder keine Vervielfältigung der Gewerbe entstehen, gesetzt auch, daß die Anzahl der Landleute von hundert Köpfen auf eine Million sich vermehrte. Nur eine Ausnahme findet hier Statt. In einem Lande nemlich, das jenen Ueberfluß nicht selbst liefert, kann der Kunstfleiß sich heben, wenn die, welche ihn treiben, ihre Lebensbedürfnisse und rohe Stoffe leicht von Ausländern ziehen können, und einzig für Ausländer arbeiten. Ein Fall, der wie jeder sieht, ganz nichts mit der Bevölkerung der Heimath jener, den Kunstfleiß treibender Menschen zu schaffen hat. Die Vervielfältigung der Gewerbe oder die Erweiterung der Industrie dieser Menschen bestimmt dann einzig den Ueberfluß der rohen Stoffe und Lebensmittel in dem Auslande, aus dem sie ziehen. Wäre



eine Regierung so unverständlich und zöge Ausländer, die den Kunstfleiß treiben, in ein Land, das jenen Ueberfluß nicht besitzt, und ihn auch nicht schaffen kann, und dem es zu gleicher Zeit seiner relativen Lage wegen unmöglich wäre, Stoffe und Lebensmittel aus der Ferne anders, als zu außerordentlich hohen Preisen zu ziehen, so möchte sie ihre mit schwerem Gelde herbey gezogenen Ausländer mit Millionen ausrüsten, die Folge würde doch keine andere seyn, als die, daß die Arbeiter so lange ihr Gewerbe fortsetzten, als jene Millionen reichten, das Deficit zu decken das sich in ihrem Etat Jahr aus Jahr ein finden würde und finden müßte.

Fünftens. So wie ohne ein Kapital weder Landbau, noch Kunstfleiß getrieben werden kann, so kann auch in einem Lande dessen Kapital ganz auf Landbau und Kunstfleiß angelegt ist, kein Handel statt finden; so wie der Erweiterung des Landbaues und des Kunstfleißes Vermehrung des Kapitals vorausgehen muß, so kann auch nur mit der Zunahme des Kapitals der Handel zunehmen; und so wie die Sammlung und Anhäufung eines Kapitals in den Händen der Landwirth und der Fabrikanten nicht von der Volksmenge abhängt, so hängt auch die Anhäufung des Kapitals in den Händen der Kaufleute nicht von der Zu- und Abnahme und dem Stillstande der Volksmenge im Lande ab, oder mit andern Worten, so wird auch nicht der Handel mit der Volksmenge unbedingt sich vermehren, oder unverändert sich erhalten oder abnehmen.

Eben so fruchtlos Aufforderungen zum Fleiß, zum Landbau und Kunstfleiß von der Kanzel und vom Throne herab sind; eben so wenig, wie ein Morgen Landes ohne Pflug und Egge und Korn zur Ausfaat von tausend müßigen Menschen, die um denselben her wohnen, bebauet werden kann; und so wenig ein Schneidergesell der keinen Groschen in der Tasche zum Ankauf von Nadeln und Scheere hat, die Anzahl der Schneider vermehren kann; eben so wenig kann, man gelt ein zum Handel anzulegendes Kapital, ein Handel entstehen, wenn auch die Regierung Kanäle graben, Heerstraßen bauen und Posten und Leuchtthürme anlegen läßt. Der Landmann, wie der Fabrikant wollen fortarbeiten; das können sie nicht, wenn der Kaufmann, der ihnen ihre Waare abnimmt, nicht das Kapital sogleich ersetzt, was der Landmann und der Fabrikant anlegten, um die Waaren herbeyzuschaffen, welche sie dem Kaufmann liefern, und der Kaufmann kann offenbar jenes Kapital nicht wieder erhalten, wenn er selbst kein Kapital besitzt. Und nicht von der Zunahme der Volksmenge, sondern von den mehr oder weniger klugen, wohlüberlegten und glücklichen Operationen des Kaufmanns und der Sparsamkeit desselben hängt es ab, ob er gewinnt oder verliert, ob sich sein Kapital vergrößert, oder vermindert, oder gar verschwindet. Dies Glück oder Unglück, oder die Vermehrung oder Verminderung des Handels hat mit der Vermehrung oder Verminderung der Menschen im Vaterlande des Kaufmanns dann recht auffallend ganz und gar nichts



zu schaffen, ist der Handel, wie ein großer Zweig des Holländischen, Zwischenhandel. Ist mit der Zunahme der Menschen im Lande zu gleicher Zeit Zunahme der Industrie verbunden, was, wie wir wissen, nicht immer der Fall ist; vermehrt sich mit der Kopfzahl auch das jährliche Produkt der Arbeit; so giebt es allerdings der auszutauschenden Gegenstände eine größere Masse; aber die Volksmenge kann stille stehen, sie kann selbst abnehmen, und das Produkt der jährlichen Arbeit kann zunehmen; und selbst der Fall trat schon so oft ein, daß auf der einen Seite die Volksmenge stille stand oder noch zunahm, und auf der andern Seite die Volksmenge unverändert blieb, und daß gleichwohl dort der Handel eben so tief und plötzlich sank, als er hier mächtig und schnell sich hob. Englands Handel stieg und Portugals Handel nahm ab, wie John Methune den berühmten Handelstraktat schloß, dessen Wirkungen für beyde kontrahirende Reiche so mächtig als schnell sich zeigten. Die Abnahme der Volksmenge in Portugal war sicher eine Folge dieses Traktats, aber da vorher starke Nachfrage nach Menschen war, konnte nun, so wie der Traktat unterzeichnet wurde, plötzlich dem Zuwachs der Menschen Einhalt geschehen? mußte sich nicht vielmehr noch auf einige Zeit die Masse der Menschen im Verhältniß der ehemaligen Nachfrage vermehren? In England dagegen nahm die Volksmenge zu, aber schneller noch der Handel. Es fehlte in England weder an Kapital, noch an Menschen, die Vortheile so gleich zu benutzen, welche der Traktat den Britten zu wandte.

wandte \*). Entscheidet der Seegen im Ehebetto, so begreift man auch nicht, wie die Engländer so thöricht seyn konnten, nur auf dreißig Jahre die bekannten Handelsprivilegien im Utrechter Frieden von Spanien sich auszubedingen; und noch unbegreiflicher ist es, wie diese Privilegien dem spanischen Handel nach Amerika so unsäglich schaden und den brittischen Handel so mächtig heben konnten; denn so herzlich auch die Britten sich ihre Bervielfältigung angelegen seyn lassen mochten, und so mächtig auch immer der Seegen vom Himmel gekommen seyn mag, so ist hier doch gar kein Verhältniß, wie man erwarten darf. Die Abnahme des portugiesischen Handels im Anfange unsers Jahrhunderts war nicht die Folge der Abnahme der Volksmenge, sondern der unbeschreiblichen Unwissenheit des portugiesischen Ministerii, und die Zunahme des Handels in England war nicht Folge der Zunahme der Volksmenge, sondern Folge der Eröffnung eines vortreflichen Marktes für die Kunstprodukte der Britten und der vollständigen Benutzung dieses Marktes von Seiten der Britten, denen das dazu nöthige Kapital nicht fehlte. Eben so wenig war die gleich eintretende Benutzung der Vortheile des Utrechter Friedens auf Seiten Englands die Folge einer Zunahme der Menschen, sondern eines Marktes, der alle Hoffnungen übertraf. Wer ist denn auch je bey seiner Untersuchung über die Entstehung der Navigationsakte, die man so einstimmig als ein Hauptniti-

\*) von Steck über Handels- und Schiffahrtsverträge. S. 20. f.



tel zur Emporhebung des brittischen Handels ankündigt, bis zu den Unterröcken gekommen? Wer hat je hinter den Gardinen die Hauptquelle des Welthandels der Phönicier, Karthager, Holländer und Britten gefunden, oder sie dort auch nur gesucht? —

IV. „Je mehr Bürger, desto größer ist die Anzahl derjenigen, die zum öffentlichen Aufwande beytragen; desto kleiner wird dann der Antheil eines jeden Beytragenden insbesondere, ohne Verminderung der öffentlichen Einkünfte selbst; folglich der Hauptgrundsatz der Finanzwissenschaft.“

Je mehrere Bürger, desto kleiner der Beytrag jedes Bürgers zu den Bedürfnissen des Staats, und je weniger Bürger desto größer jener Beytrag; — wahrhaftig, eine Behauptung, die, wäre sie auch in der Fiebergluth aufgestellt, auffallen müßte.

Erstens. Die Erfahrung beweist, daß die Volksmenge zunehmen und die Summe des Beytrags jedes Steuernden in noch weit stärkerem Maße sich vergrößern könne. Noch unter Richard III. betrug Englands Einkünfte nur etwa hundert tausend Pfund, unter Georg I. brachte England und Schottland über  $6\frac{1}{2}$ , und in den letztern achtziger Jahren unter Georg III. über  $15\frac{1}{2}$  Million auf. Wie war da das Verhältniß zwischen der Zunahme der Menschen und der Größe der Steuer. Und wie stand es vollends am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts! Konnte doch Herr Jones vor einigen Wochen im Parlemeute sagen, das Volk sey durch erhöhte Taxen ausgefogen, und die Ar-

Armee des Landes werde wie einst die in Frankreich unter Robertspierre, durch den Hunger rekrutirt \*).

Oesterreichs Volksmenge war vor etwa zwey Jahrzehenden sicher größer, wie im ersten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts. Im Jahre 1426 wurde mehr als die Hälfte der Einkünfte dem Landesherrn abgegeben, und vor zwanzig Jahren berechnete man, daß der Bauer- und Bürgerstand in Oesterreich an direkten und indirekten Abgaben mehr, als die Hälfte seiner Einkünfte eben so, wie im funfzehnten Jahrhundert, dem Staate entrichtete \*\*).

Was half es, daß Pohlen vor zwey Jahrzehenden vielleicht noch einmal so viele Menschen besaß, als in der unseligsten seiner frühern Perioden? Der schrecklichste Finanzdruck lag auf der Masse des Volks und blieb unverändert \*\*\*).

Zweytens. „Man kann, sagt Herr von Sonnenfels, meinen Grundsatz damit nicht zu Boden stürzen, daß man sagt, wenn die Menge des Volks zunimmt, so wächst zugleich auch der Staatsaufwand. Also ist, wo z. B. zu 100 Aufwand 100 beytragen, für den einzelnen Beytragenden nichts gewonnen, wenn 200 beytragen und der Aufwand auf 200 erhöhet ist. Darauf erwiedere ich, wächst denn der Aufwand gerade in dem nehmlichen Verhältnisse mit der Volksmenge?

\*) Sinclairs history of the public. revenue of the british empire. T. III. 127.

\*\*) Nikolais Reisebeschreibung Th. III. Beyl. 7.

\*\*\*) Pohlische Bibliothek St. 1.



Wird der Unterhalt des Regenten kostbarer, weil die Bevölkerung um eine halbe Million gestiegen ist? Werden, so wie die Geburtslisten sich vergrößern, mehrere Gesandte an auswärtige Höfe abgeschickt und die Grenzfestungen vermehrt?“

Man räumt dem Herrn von Sonnenfels gewiß mehr ein, als er selbst verlangt, wenn man zugiebt, die Volksmenge könne um Millionen Köpfe sich vermehren, ohne daß der Staat nur einen Thaler mehr für alle die hinwegzugeben habe, die er besoldet zur Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit und zur Beförderung des Wohlstandes und der Bildung des Volks. Aber was hat Herr von Sonnenfels damit gewonnen? Er hätte alles gewonnen, wenn alle Ausgaben der Regierungen zweck- und planmäßig wären; aber er hat gar nichts damit gewonnen, wenn er eingestehen muß, daß das zweck- und planmäßige Ausgeben gar sehr selten ist.

Wo lebte das Volk, oder wo ist das Volk, dessen Geschichte nicht Perioden aufstellte, die durch nichts so sehr, wie durch die Verschwendung und Unklugheit der Regierung sich auszeichneten? Sind nicht mehrere Völker durch die Verschwendung ihrer Herrscher völlig zu Grunde gerichtet? und würde die Geschichte ihrer nicht noch viel mehrere aufstellen, wenn nicht die Sparsamkeit und das kluge Betragen der Unterthanen die Verschwendung und Thorheit der Verwalter des Staats wieder gut gemacht hätten \*). Der Fürst bedarf frei

\*) Smith a. a. D. II. 126. f.

lich nicht mehr für seine Hofhaltung bey fünf und zwanzig, wie bey zwanzig Millionen Unterthanen; aber dies ist doch nur der Fall, wenn er nach der Vermehrung seines Volks nicht mehr, wie vorher, zu seinen Bedürfnissen zählt. Und wer bürgt dafür, daß er dem alten Leben gerreu bleibe; wer kann dafür eintreten, daß er, die Volksmenge möge zunehmen, oder abnehmen, oder stille stehen, nicht um das doppelte und zehenfache die Ausgabe für seinen Hofstaat vermehre? Nahmen etwa die ungeheuren Summen, welche Kathrinen II. ihre Lieblinge kosteten, so ab und zu, wie die Volksmenge? Stiegen und fielen in eben dem Verhältnisse die übrigen Bedürfnisse des Hofes? Wenn die unglückliche Königin von Frankreich klagte, man habe ihr hunderttausende gebracht, wenn sie nur tausende gefordert habe; so hatte doch wohl schwerlich weder die Volksmenge, noch das reine Einkommen Frankreichs in eben dem Verhältnisse zugenommen?

Nahmen die Kriege, der Aufwand der Kriege und unsere Staatsschulden nur im Verhältniß mit der Volksmenge zu? Wie unsäglich viel entscheidet nicht allein die Art, wie die Schulden gemacht werden? und liegt es blos an der Volksmenge, daß wir bey der einen Nation ein sehr zerstörendes und bey der andern ein Schuldensystem finden, das eine Reihe glücklicher Folgen erzeugt? Gesezt, Spanien nimme zehn Millionen auf und England thut dasselbe; gesezt, in Spanien erhält die Menschenmasse einen Zuwachs von drey Millionen Köpfen, und in England er-



folgt eine gleich starke Zunahme der Menschen; gesetzt endlich, die drey Millionen in Spanien sind im Stande ein Produkt jährlich zu schaffen, das ganz so groß ist, wie das, welches die Hinzugekommenen in England liefern; ist deswegen die Bürde, welche durch die neue Schuld in Spanien und in England zu der alten hinzugekommen ist, in Spanien nur so groß, wie in England? Können denn die Spanier auf eben so vortheilhafte Bedingungen Geld erhalten, wie die Britten? Ist es eines, wenn die Regierung in Spanien achtzig für hundert nehmen muß, und wenn man in England neunzig für hundert erhält? Gesezt die Bedingungen sind in beyden Reichen dieselben; sind es denn die Interessen? Müssen die Spanier denen es an Kredit fehlt, noch einmal so viele Interessen bezahlen, so müssen sie auch noch einmal so viel aufbringen, um ihre Interessen bezahlen zu können. Kann man in Spanien, wie in England auf beständig fundiren? Kann man in Spanien, wie in England erklären, wir zahlen nur die Zinsen und lassen Kapital Kapital seyn? Und wenn in Spanien für Abtragung der Zinsen und des Kapitals zugleich gesorgt werden muß, und der Britte nur die Fonds aufstreiben darf für die Interessen, so kann offenbar eine und dieselbe neue Schuld in Spanien und in England keine andere, wie sehr verschiedene Wirkungen hervorbringen.

Nun ist es denn auch sehr einleuchtend, wie in einem Lande, dessen Volksmenge zunimmt und dessen öffentliche Bedürfnisse dieselben bleiben, die Beyträge jez

des Steuernden gleichwohl weder zu- noch abnehmen können; und wie in einem Lande, dessen Volksmenge stille steht oder gar abnimmt, und das noch dazu neue Ausgaben bekommt, die Abgaben vermindert werden können. Das letztere tritt ein, wo man die Interessen von sechs auf vier Procent herabsetzen, und das beständige Fundiren einführen kann, oder wo man aufhört, vom Kapital abzutragen und nur die Interessen bezahlt; hier kann, kommen auch einige Millionen neuer Ausgaben hinzu, die Totalausgabe um Millionen, und mithin auch der Beytrag der Steuernden, vermindert werden. Die Volksmenge kann ferner zunehmen und das reine Einkommen kann dasselbe bleiben: die Zahl des Volks kann sich vergrößern und diese Zunahme kann von der Zunahme der Klasse herrühren, die nur ihr Auskommen sich selbst verdient, oder die von Almosen lebt. Hier mag die Totalsumme der Staatsausgaben unverändert bleiben, so kann doch keine Herabsetzung der Beyträge der Steuernden erfolgen.

Die Volksmenge, die Bedürfnisse des Hofes, und die Bedürfnisse des Staats können dieselben bleiben, so können gleichwohl, selbst im tiefsten Frieden, die Abgaben vermehrt werden müssen. Unsere Besitzungen ausserhalb Europa z. B. bedürfen größere Summen für die Erhaltung ihrer äußeren Sicherheit, wenn die Nachbarn derselben aus Jägern Nomaden werden, oder wenn die Jäger, die bisherigen Nachbarn unserer Nebenländer, von Nomaden aufgerieben oder verdrängt werden. Jägervölker sind Nachbarn von des



nen wir wenig, oder gar nichts zu besorgen haben, weil sie nicht zahlreich sind und in Armuth leben. Nomaden aber gehören zu den furchtbarsten Nachbarn, die ein Volk haben kann. Seit der Eroberung Schlesiens von Friedrich dem Großen, kam Sachsen in eine Lage, die für seine äussere Sicherheit weit mehr forderte, als in den Zeiten Friedrich Wilhelms des Ersten. Deutschland hat seine Bestungen gegen Frankreich eingebüßt; und nun ist ihm die Wahl überlassen, entweder mehr für seine Sicherheit aufzubieten, oder noch stärker, wie bisher, auf die Barmherzigkeit des Himmels zu vertrauen. Unsere Volksmenge ferner mag ab- oder zunehmen, oder stille stehen, unser Aufwand für die Erhaltung unserer äusseren Sicherheit muß sich doch auch nach der Macht der Staaten richten, deren Angriffen wir ausgesetzt sind; und was hat die Macht unserer Nachbarn mit unserer Volksmenge zu schaffen?

Es kann endlich die innere, wie die äussere Sicherheit größere Summen fordern, bleibt die Volkszahl unverändert, oder nimmt die Menschenmasse ab. Der Wohlstand eines Volks, der Nationalreichtum kann sowohl beym Stillstande, wie bey der Abnahme der Volksmenge zunehmen; nimmt aber der Wohlstand zu, oder wird aus einem armen Volke ein wohlhabendes, so werden Einrichtungen und Anstalten unentbehrlich, deren es vorher nicht bedurfte. Wir reichen nicht mehr mit der alten Policy; unsere Gerichtshöfe müssen zahlreicher besetzt seyn; die Richter eines policirten Volks sind unbrauchbar, ohne eine Vorbereitung zu

ihrem heiligen Amte, die einen zehnfach größeren Aufwand an Zeit und Geld erfordert, als die Vorbereitung des Richters eines rohen und armen Volks: wir können weder Gefängnisse, noch Zuchthäuser entbehren; wir können nicht unsere Armen der Barmherzigkeit Gottes und der Hartherzigkeit ihrer Mitbürger überlassen; der Staat muß sich unserer Waisen annehmen, sollen sie nicht auf den Gassen allen Lastern und Untugenden entgegenreisen; ein armes, wenn gleich sehr zahlreiches Volk, das nur wenig dem Ausländer überlassen kann, und das dies wenige vom Ausländer abholen läßt, hat auch nicht Agenten, Konsul und Vizekonsul im Auslande zu besolden; ein solches Volk kann der Affekuranstalten, wie der Banken, der Kunststraßen, wie der Kanäle entbehren. Mit einem Worte, die Bedürfnisse ändern sich nicht, wie die Volksmenge ab- und zunimmt, sondern so, wie der Wohlstand des Volks, die Staatswirthschaft und die Verhältnisse zum Auslande sich ändern.

Drittens. Was entscheidet die Größe des Beytrags? Was entscheidet es, ob ich einen oder zehen Thaler beysteuere? Die Größe des Beytrags entscheidet nichts, ganz und gar nichts. Unsere Väter gaben zehen Millionen und wir geben nicht mehr; aber was unsern Vätern sehr leicht wurde, wird uns sehr schwer; unsere Väter gaben zehen Millionen und sammelten Schätze dabey, wir geben nur fünf Millionen und gehen dabey zu Grunde.

Das Einkommen einer Nation, und da dieses



die Quelle des Einkommens des Staats ist, also auch das Staatseinkommen kann nur aus drey Quellen fließen, nemlich aus Arbeitslohn, Kapitalgewinnst und Landrente; diese drey Quellen aber können bald reicher, bald karger fließen. Der Arbeitslohn kann so gering seyn, daß er nur hinreicht, die allerunentbehrlichsten Bedürfnisse des Arbeiters zu befriedigen. So gering ist er bey den Hindus, wo er mehr Almose wie Arbeitslohn zu seyn scheint. Er kann aber nicht so reichlich seyn, daß der Arbeiter gut leben und einen Ueberschuß haben kann. Der Kapitalgewinnst, wie die davon abhängenden oder dadurch bestimmten Zinsen können steigen und fallen, und je höher sie steigen, desto größer wird das Einkommen der Kapitalinhaber und der Ueberschuß seyn, den diese nach Befriedigung ihrer Bedürfnisse sammeln können. Eben dies ist der Fall mit der Landrente und bey denjenigen, welche die Rente erhalten. Der Arbeitslohn steigt und fällt mit der Nachfrage und diese mit den Fonds, woraus die Arbeiter bezahlt werden; diese aber, die Fonds, können unabhängig von der Volksmenge unverändert bleiben und auch vermehrt und vermindert werden. Der Kapitalgewinnst verändert sich mit dem Nationalreichthum, und die Rente steigt und fällt mit der Kultur\*).

Wenn nun zu unserer Väter Zeit ein reichlicher Arbeitslohn gegeben wurde, wenn das Kapital der Nation große Gewinnste und Zinsen gab, und wenn starke Renten bezahlt wurden; und wenn nun in unsern Ta-

\*) Ueber Nationalindustrie und Staatswirtschaft I. 100. f.

gen Arbeitslohn, Kapitalgewinnst, Zinsen und Rente tief gefallen sind, wird nicht das Aufbringen der Summe uns schwer werden, die unsere Väter ohne Schwierigkeit aufbrachten? Wenn unsere Väter ihr reines Einkommen zur Hälfte dem Staate geben, und zur Hälfte zu ihrem bereits gesammelten Kapital schlagen konnten; und wenn wir, von welchen der Staat nur halb so viel, wie von unsern Vätern fordert, nicht ein reines Einkommen von fünf Millionen haben; sondern, indem wir unser reines Einkommen hingeben, zugleich auch noch einen Theil von dem Kapital angreifen müssen, was in unseren Gewerben steckt; konnten dann nicht unsere Väter noch einmal so viel, wie wir, geben und dabey Schätze sammeln, und müssen nicht wir bey halb so großen Abgaben gleichwohl zu Grunde gehen? Wenn unser Landmann jetzt doppelt und dreyfach seine Produkte bezahlt erhält, so kann er doppelt und dreyfach dem Staate steuern und ein wohlhabender Mann bleiben. Wollte man aber dem armen Landbauer in Bengalen auch nur eine kleine Steuer auflegen, so würde er entweder auswandern oder dem Hungertode sich Preis geben oder sich aufknüpfen müssen.

Man denke sich ferner zwey Völker, die beyde gleich zahlreich sind; von welchen das eine gerade ein so großes rohes und reines Einkommen, wie das andere hat, und von welchen das eine, wie das andere, jährlich gehen Millionen an Abgaben entrichtet, so ist der Fall gar leicht gedenkbar, daß das, was das eine Volk drückt, das andere nicht fühlt. Oder ist es eines, ob



jene zehn Millionen durch eine Landtaxe, oder durch eine Vermögensteuer, oder durch eine Salzsteuer, der nur ein Theil des Landes unterworfen ist, und wodurch Jahr aus Jahr ein hunderte von Menschen aus den, der Steuer unterworfenen Provinzen auf die Galeeren kommen, aufgebracht werden? Ist es gleich viel, wird nur nicht mehr gegeben, ob die Zölle auf die Grenze des Reichs, oder auf die Grenzen der Provinzen verlegt sind, und den inländischen Handel hemmen, erschweren und niederhalten? Ist es eins, geben wir nur nicht größere Summen, ob die Herrscher die Kopfsteuer wählen, oder Monopole, oder den Kornwucher, wie einst in Frankreich, oder Lasterinstitute, wie das Lotto?

Und in welchem Winkel der Erde sollen wir denn das glückliche Land suchen, wo die so oft gegebene Regel, jeder soll genau nach seinem reinen Einkommen beysteuern, befolgt wäre? oder wo man sich nur mit der Hoffnung schmeicheln dürfte, daß, so wie die Zahl der Beytragenden zunehmen werde, werde die Hand der Gerechtigkeit und Weisheit die Lasten auf den Schultern aller vermindern? In Lüttich besaß die Geistlichkeit zwey Drittheile des Bodens und war von Abgaben frey \*). In Pohlen mußten die armen Gutsunterthanen zehn Millionen von ihrem Bissen Brodte zahlen, indeß nur zwey Millionen auf die Gutsbesitzer fielen \*\*). Wie steuerte der Adel und Klerus in Frankreich? Wie steuerte er in Portugal, in Spanien, und

\*) Forsters Ansichten I. 359. 360.

\*\*\*) Pohlnische Bibliothek a. a. Ort.

in so vielen andern Ländern, aller Zunahme der Volksmenge ungeachtet?

Es ist also nicht die Volksmenge, mit der die Beiträge der steuernden Bürger zu- und abnehmen, der Finanzdruck entsteht und verschwindet; es ist eben so wenig die Volksmenge, mit deren Ab- und Zunahme der Wohlstand und die äußere, wie die innere Sicherheit ab- und zunimmt. Entschiede die Vergrößerung und Abnahme der bürgerlichen Gesellschaft, so möchten die Nachhaber in Nürnberg ruhig den Tag der Untersuchung erwarten; mit Kirchenlisten in der Hand müßten sie den vollständigsten Sieg in wenigen Augenblicken erringen; und so wäre es denn auch ein großes Wort des Trostes, riefen die Franzosen beim Friedensschlusse den Bewohnern der ausgeplünderten teutschen Provinzen, den Schweizern und den Holländern zu: „nur brav Kinder gezeugt, lieben Freunde, und eure Leiden werden bald verschwinden.“

---



## Zweiter Abschnitt.

Wie aus der Anerkennung oder Annahme des Hauptgrundsatzes des Herrn von Sonnenfels allgemeine Zerrüttung erfolgen müsse.

„Allgemeine Zerrüttung, Hemmung und Sperrung des natürlichen Laufs der Dinge, Verlust der persönlichen Freyheit und die härtesten Einschränkungen in Hinsicht auf den Gebrauch unserer Kräfte, Talente, Kenntnisse und Güter, oder unseres Eigenthums müssen überall eintreten, wo eine konsequent handelnde Regierung des Herrn von Sonnenfels Grundsatz anerkennt, oder wo die Regierung, wie Herr Schlözer, die Einwohner des Reichs nicht nur als ein Kronkapital, sondern als das theuerste Kapital betrachtet, weil es in lebendigen Kräften, nicht aber, wie die übrigen, nur in todtten besteht“ \*).

Entscheidet die Volksmenge die Glückseligkeit des Volks, entscheidet sie die Erreichung des Zwecks der bürgerlichen Verbindung; und ist es heilige Pflicht der Regierung, für die Erreichung dieses Zwecks zu sorgen, so darf die Regierung offenbar keine Auswanderungen

\*) Schlözer über die Unschädlichkeit der Pocken in Rußland. S. 133.

gestatten; so muß sie wenigstens denen, die wegziehen, vor der Abreise einen Theil ihres Vermögens nehmen, oder das Auswandern geradezu verbiethen. Sie darf dann nicht, wie die Regierung ehemals in den Vereinigten Niederlanden ihr Territorium wie einen Freyhafen ansehen, den jeder besuchen und von dem jeder frey wieder hinwegziehen kann, mit allem, was er mitbrachte, wie mit allem, was er dort erwarb. Das Land muß zu einem Kerker werden, und nicht nur der Bürger und Bauer, auch der Gelehrte, wie der Adelige muß, ähnlich einem Leibeigenen, an den mütterlichen Boden gefesselt werden. Dann müssen nicht nur Emissarien, welche Menschen aus dem großen unwissenden Haufen aus dem Lande locken, verführen und betrügen, mit Leibes- und Lebensstrafe angesehen werden, sondern auch der, welcher Brodt im Auslande sucht, weil er es in seinem Vaterlande nicht finden konnte, begeht einen Frevel \*).

Entscheidet die Volksmenge; ziehen Schwelgerey und jugendliche Ausschweifungen Unfruchtbarkeit in der Ehe nach sich; sind hitzige und tödliche Fieber bey den Weibern von schwächlicher Konstitution häufige Folgen des Wochenbettes; und sind Menschen, die in ihrer Kindheit verzärtelt wurden, unfähig, Beyträge zur Bevölkerung des Landes zu liefern \*\*); so kann der Staat Keuschheitskommissionen anordnen; so muß er

\*) Grellmanns Staatskunde von Deutschland, S. 22.

\*\*) Franks medicinische Policiey I. 396.



eine Erziehung vorschreiben, wie der weise Lykurg, und den Eltern, die verzärteln, ihre Kinder wegnehmen.

Gewöhnten sich, sagt Steuart, die Engländer mehr Brodt und Mehlspeisen zu essen und dagegen nicht so viel Fleisch zu genießen, sie würden sich gewiß stärker vermehren, da dann manches schöne Grasland in Ackerfeld verwandelt werden würde; gewöhnten sich aber die Franzosen das viele Brodtessen, die Holländer das viele Fischessen, so wie die Teutschen das viele Sauerkrautessen ab, und hielten sich wie die Engländer an Ochsen-, Schweine- und Hammelfleisch, so würde die Anzahl der Einwohner bald abnehmen, wenn sie auch gleich den Ackerbau aufs höchste trieben. — Hat nun Steuart Recht und entscheidet die Volksmenge, so kann also auch die Regierung gnädigst uns vorschreiben, was wir der allgemeinen Glückseligkeit wegen essen und trinken sollen \*).

Entscheidet die Volksmenge, so muß die Regierung mit Feuer und Schwerdt gegen die Ehen zu Felde ziehen, die ein altes Weib mit einem jungen Manne, oder ein junges Mädchen mit einem Graukopf schließen will; so muß bey jedem Brautpaare eine Untersuchung der Gesundheit desselben der priesterlichen Trauung vorgehen; so muß der Staat, wie in dem großen Sparta, bestimmen, wer fähig und wer nicht fähig sey, die Race fortzupflanzen, und so muß denn auch jeder schwache, jeder unvermögende und jeder alte Mann, der ohne Erfolg an der Seite eines jungen

\*) Steuart I. 127.

Weibes

Weibes liegt, von Gott und von Rechtswegen, wieder wie im berühmten Sparta, freundlich den jungen kraftvollen Mann aufnehmen und beherbergen, der ihm Hülfe zuführen will \*).

Entscheidet die Volksmenge, so muß der Staat auf jede nur mögliche Art die Ehen und die Fruchtbarkeit der Ehen zu befördern suchen, und Kolonisten herbeiziehen, so viele er nur immer bekommen kann.

Die Erfahrung hat unwidersprechlich gelehrt, daß die Volksmenge in den Gegenden abnahm, wo die Güterbesitzer viele oder mehrere kleine Pachtungen in eine große zusammenzogen; und wiederum, daß die Volksmenge zunahm, wo die großen Pachtungen in mehrere kleine zerstückelt wurden; der Staat sollte also das Vereinzeln der Güter gebiethen, und das Zusammenziehen der Pachtungen verbieten \*\*).

Wie in Cleish, in Lismore und in Appin in Schottland, so nahm überall die Volksmenge ab, wo man Ackerland in Viehweiden verwandelte; und wiederum nahm sie überall zu, wo aus Viehland Ackerland wurde; der Staat sollte also bestimmen, wie wir unser Feld zu benutzen hätten \*\*\*).

Was in unsern Tagen in so vielen Gegenden ein-

\*) Frank I. 275. f.

\*\*) Beispiele in größter Menge finden wir auch in Sinclairs Stat. Acc. 3. B. T. III. 386. und 534. In Manor waren vor 50 Jahren 35 Pächter, jetzt 16, und die Volksmenge nahm ab von 320 bis auf 229, ohngeachtet die Anzahl der Geborenen die Anzahl der Gestorbenen um das Doppelte übertraf.

\*\*\*) Auch hierüber sehe man Sinclair a. a. D.



trat, so hohe Preise der Lebensmittel nehmlich, daß der Arbeiter nicht mehr sein Auskommen finden konnte; das ereignet sich in mehreren Gegenden Schottlands wegen eines tiefen Friedens. Aus vielen kleinen Pachtungen wurden dort wenige große. Die kleinen Pächter brachten, was sie gewannen, und so, wie sie es gewannen, nach den Städten; die großen Pächter aber sammelten auf und erzwangen hohe Preise. Hätte nun nicht da der Staat um der Entvölkerung vorzubeugen zugreifen sollen? Müßte nicht ein Maximum bestimmt werden!

In mehreren Gegenden Schottlands nahm die Volksmenge ab, es erfolgten Auswanderungen, weil mehrere Kohlenwerke nicht länger gebauet wurden, und die Kohlenwerke gingen ein, theils weil kein Kapitalgewinnst dabey weiter zu machen war, theils weil die Eigenthümer gar zusehen mußten. Hätte nun nicht wenigstens in dem erstern Falle der Staat die Eigenthümer zur Fortsetzung des Baues zwingen, oder im ersten, wie im zweyten Falle die übrigen Staatsgenossen zahlen lassen sollen, für die Feuerung und die Erhaltung ihrer Mitbürger, selbst wenn diese Menschen, die sonst hinwegzogen, nicht fähig waren, dem Lande nur zur Hälfte zu vergüten, was sie ihm kosteten? Oder hätte der Staat die armen Geschöpfe zwingen sollen, zu bleiben und dann todt zu frieren?

Ein Kunstfleiß und Handel treibendes Volk zieht einen Theil seiner Lebensmittel von seinen Nachbarn und bezahlt mit Kunstprodukten. Dieser

Handel vermehrte, so wie er sich hob, die Klasse der Handwerker, also die Volksmenge. Kommen nun die Nachbarn in eben die Lage; verarbeiten sie selbst rohe Materialien und werden kunsttreibende Völker; so wird jenes Volk die nöthigen Lebensmittel aus entfernten Ländern kommen lassen, und so bald die zu diesem Besuche erforderlichen Kosten sich höher belaufen, als das Verdienst der Handwerker, die durch ihren Fleiß das Aequivalent zu erwerben suchen, so wird die Ausfuhr ihrer gefertigten Arbeit nicht mehr statt finden und die Anzahl der Einwohner wird abnehmen, bis gerade nur so viele Menschen vorhanden seyn werden, als das Land mit seinen Produkten ernähren kann. Wird der Handel nun mit den Nachbarn noch fortgesetzt, so kann er sichtbar nicht mehr, wie ehemals, die Volksmenge vermehren; ist es aber deswegen nun gleichgültig, ob der Handel fortgeführt wird, oder ob er ganz aufhört. Kann nicht demungeachtet dieser Handel unzählige Vortheile schaffen? Kann er nicht den Reichthum vermehren, und mit ihm die Macht und Stärke des Staats? \*)

Wie viele haben in ihren Studierstuben, wie viele zu den Füßen großer Alterthumsforscher gelernt, daß eine gleiche Vertheilung der Ländereien die Bevölkerung in den alten Zeiten so ungemein befördert habe, und daß die gegenwärtige geringe Anzahl der Menschen der ungleichen Vertheilung unserer Ländereien zuzuschreiben sey. Kein Glaubenssatz der Dordrechter Synode stand so fest wie dieser hier für so viele sehr gelehrte und sehr

\*) Steuart I. 128. 129.



ungelehrte Gläubige; und noch Schwören so viele darauf! Hätten die Regierungen nun nicht schon längst ihrer hohen Pflicht eingedenk seyn sollen; hätten sie nicht längst schon ihre Länder vermessen, diese in so viele Theile, als Köpfe oder Familienhäupter sich fänden, zerlegen und auswürfeln lassen sollen? Waren es nun nicht die Hosenlosen, die den rechten Punkt trafen, da sie alle Ungleichheit verwarfen, und wie unsere Statistiker auf die Vielfältigung der Menschen drangen? \*)

Hat je ein Hosenloser ärger, als unsere teutschen Staatsforscher über den Lux und das Verderben geschrien, das pestartig aus den großen, reichen und schwelgenden Städten über das Land sich verbreitete? Wie haben sich unsere Herzen empört beym Anblick der saueren Arbeit der Bauern und der Gleichgültigkeit, mit welcher der Bauern reiche Landsleute die Produkte der Bauern verprassen! Wie oft hat man es ausgerechnet, daß Duzende von Familien ein ganzes Jahr von dem erhalten werden könnten, was ein reicher Schwelger an einem Tage durchbringt. Wie oft hat man es schon voll Kummer und Angst gezeigt, daß keine große Stadt ohne einen jährlichen Zuschuß von Menschen von den kleinen Städten und vom platten Lande sich erhalten könne! Ist über Sodom mehr gejammert wie über London und Paris!

Unverkennbar hat unsere persönliche Freyheit ihr Ende erreicht, und wir müssen Eingriffe auf Eingriffe auf unser Eigenthum von oben herab erwarten; von des

\*) Stewart a. a. D. I.

nen erwarten, die uns schützen sollten! von denen, die unser Glück wirklich schaffen wollen, indem sie es von Grundaus zerstöhren, wenn des Herrn von Sonnensfels Hauptgrundsatz anerkannt ist und wenn nach diesem Satze verfahren werden soll. Leider aber ist das, was wir dann von unseren Regierungen zu erwarten haben, nur ein Theil des Unglücks, das uns drohet. Leider ist Störung der innern Sicherheit von oben herab, nur ein Theil des Unglücks, das dann herbeyzieht.

Wir sperren das Land; das seine Kinder zärtlich liebende Vaterland will weder Söhne noch Töchter davon ziehen lassen: wir zählen, wie in Spanien, Bayern und England, die Morgen Landes, die noch unbebauet liegen, nach hundert tausenden; überall haben wir noch ödes Land, das nur auf Hände harret und das bisher vergebens seine Schätze anboth: wir ziehen mit schwerem Gelde Kolonisten in das Land; nicht etwa Gesindel, wie so vieles unter den Haufen sich befand, über welche Friedrich der Große so herzlich sich freuete, sondern Menschen mit kraftvollen Händen, mit Kunstfertigkeiten und Kenntnissen und voll des besten Willens: wir werden zum Heirathen aufgefordert und ermuntert sowohl vom Throne, wie von der Kanzel herab; und auf unseren Geburtslisten werden die Summen immer voller und größer: — — was wird die Folge davon seyn?

Das Land kann durch die vergrößerte allgemeine Fruchtbarkeit oder durch die Vermehrung der Ehen und durch die Herbeyziehung der Ausländer an Volksmenge



gewinnen zu einer Zeit, da die Fonds, aus welchen der Arbeitslohn bezahlt wird, zunehmen; es kann aber auch die Zunahme der Menschen zu einer Zeit erfolgen, da jene Fonds weder sich vermehren, noch vermindern; und auch zu einer Zeit, da jene Fonds gefallen sind und noch fortdauernd abnehmen; das heißt mit andern Worten, die Volksmenge kann zunehmen zu einer Zeit, da die Nachfrage nach Arbeitern zunimmt; da sie weder steigt noch fällt; und da sie gar abnimmt. Welcher von diesen drey Fällen aber gerade statt finden wird, hängt von den Einkünften und dem Kapital des Landes ab. Beyde bilden jene Fonds. So wie die Einkünfte und das Kapital zunehmen und im Verhältniß mit diesen nimmt die Nachfrage nach Arbeitern zu; so wie die Einkünfte und das Kapital weder ab- noch zunehmen, oder was dasselbe ist, so wie der Nationalreichtum in Stillstand geräth, nimmt auch die Nachfrage nach Arbeitern weder ab noch zu, und so wie der Nationalreichtum sich vermindert, vermindert sich auch die Nachfrage nach Arbeitern \*).

Erfolgt die Zunahme der Menschen zu einer Zeit da die Fonds steigen, so ist jene Zunahme der Menschen Zunahme der produktiven Klasse; steigen aber die Fonds, so darf der Staat der Menschen wegen ganz unbesorgt seyn; er kann dann alle Aufforderungen, alle Prämien und alle Privilegien und Summen sparen, um die Ehen zu befördern, und durch Fremde die Zahl sei-

\*) Ueber Nationalindustrie und Staatswirtschaft I. 100 f.

ner Bürger zu vergrößern. Nehmen jene Fonds zu oder mit andern Worten, tritt ein fortwährendes Wachsen des Nationalreichthums ein, so wird die Nachfrage nach Arbeitern vermehrt. Die vermehrte Nachfrage aber treibt den Arbeitslohn in die Höhe und dieser läßt nicht nur Ehen auf Ehen schließen, sondern verschafft uns auch in unseren Kindern einen zwiefachen Schatz. Die junge Wittwe in Amerika kann mit einem Häufchen Kinder die sicherste Rechnung auf einen zweyten Mann sich machen. Hoher Arbeitslohn giebt ein reichliches Auskommen dem größten Theile des Volks, der arbeitenden Klasse; und sind wir nur unsers Auskommens gewiß, so schreiten wir alle zu der Fortpflanzung unseres Geschlechts, da uns die Natur durch die unwiderstehlichsten und reizendsten Mittel dazu hinzieht \*). So unmöglich es ist, daß ein Lohgärber, der nur Kapital genug für sich und einen Gesellen hat, zu einem Fabrikanten werden kann, wenn er sich noch zwey Duzend Gesellen kommen läßt, so unmöglich kann ein Volk durch Fremde, oder durch einländischen Menschenzuwachs gewinnen, steigen nicht zu gleicher Zeit die Fonds. Die Fälle aber treten nicht nur sehr selten ein, sondern ihre Herbeiführung liegt auch ganz außer den Grenzen der Wirkung der mäch-

\*) Dies ist eine so ausgemachte Sache, daß man glauben möchte, alle auf die Erhaltung und Vermehrung unsers Geschlechts abzielende Ermahnungen und Ermunterungen und Verfügungen, zu welchen unsere Statistiker und Politiker die großen Herren so laut und dringend, als unaufhörlich auffordern, lämen sammt und sonders von Kastraten.



tigsten Herrscher, wo ein Staat Fremde mit Kapital herbeziehen kann, wie die Salzburger, die Friedrich Wilhelm I. aufnahm, und deren Kapital er nach ihrer Aufnahme mit dem Schwerdte in der Hand verlangte und auch erhielt.

Erfolgt aber die Zunahme der Menschen zu einer Zeit, da den vorhandenen Fonds die vorhandene Volksmenge genau entspricht, oder da gar mehr Menschen und Arbeiter, als Nachfrage nach Arbeitern sich finden, so ist die Folge ganz anders. Entsprechen die vorhandenen Arbeiter den Fonds und kommen neue Arbeiter hinzu, so wird der Arbeitslohn sinken und durch die Konkurrenz der Arbeit suchenden Menschen kann er so tief sinken, daß der Arbeiter einen Lohn erhält, der ihn nur noch gegen das Todhungern sichert; und konnte man, ehe der neue Menschenzuwachs erfolgte, schon nicht alle mehr beschäftigen, so muß der neue Zuwachs die Zahl der Unbeschäftigten nur noch mehr vergrößern. So wie die Zeiten des fortwährend wachsenden Nationalreichtums und der dadurch bevölkerten fortdauernd steigenden Nachfrage nach Menschen die glücklichsten Zeiten für den größten Theil des Volks sind, so sind die Zeiten die unglücklichen, in welchen die Anzahl der Arbeiter die Nachfrage nach denselben übersteigt; und mehr oder weniger unglücklich müssen diese Zeiten seyn, je mehr oder weniger die Menschenzahl die Nachfrage nach Menschen übertrifft.

Haben die Fonds mit der Vermehrung der Masse der Menschen durch die Herbeziehung von Fremden

oder durch eine künstliche Vergrößerung der Geburtslisten nicht zugenommen, so werden die Kolonisten oder andere Staatsbürger davon laufen, und der Staat hat sein, für die Vermehrung der Menschen aufgewandtes Geld zum Fenster hinausgeworfen. Die Kolonisten werden, wie so viele von denen, welche Friedrich der Große aufnahm, davon laufen; sie werden einen andern Herrn aussuchen, der auch des Glaubens lebt, daß Menschen das kostbarste Kronkapital ausmachen; sie werden von diesem sich wieder anwerben lassen und dies Leben fortsetzen, so lange es nur gehen will. Könnten auch die Kinder aus den künstlichen Ehen sich anschließen, sie liefen mit den Kolonisten davon; und liefen beyde davon, so büßte das Land für eine staatswirthschaftliche Grille noch auf die gelindeste Art.

Aber mancher der Kolonisten bleibt; die Kinder bleiben, die nicht nach einem kurzen leidenvollen Daseyn, dem Hungertode in die Arme sinken; es bleiben die von Hunger und Mangel ausgemergelten Eltern dieser unglücklichen Kinder; und diese alle vermehren die Armenlisten, seufzen im Elende und erschweren nicht nur ihren Mitbürgern das Leben, sondern verhindern auch diese an der Erreichung eines Wohlstandes, der ihnen zu Theil werden könnte, verlangte nicht die Erhaltung von unglücklichen Menschen so große Summen, die ohne irgend ein Aequivalent hinweggegeben werden müssen.

In dem erstern Falle also, da nemlich, wo die Nachfrage nach Menschen stieg, that der Staat durch



seine Vermehrung der Menschen etwas ganz überflüssiges, weil reichlicher Arbeitslohn die Wirkung des wachsenden Reichthums, zugleich auch die Ursache der Vermehrung der Volksmenge ist; und in den beyden andern Fällen verfuhr man gerade zu gegen den Zweck der bürgerlichen Verbindung. In beyden letzten Fällen vermehrte der Staat die Anzahl der Elenden, der Armen und Müßiggänger. Vermehrung der Armen und Müßiggänger aber ist Vermehrung der Lasterhaften und der Verbrecher; und so that denn der Staat durch seine Beförderung der Ehen und durch seine Herbeziehung der Kolonisten nichts anders, als daß er Geschöpfen ein Daseyn gab, deren unabwendbares Loos das Elend seyn mußte, und daß er die Kirchhöfe wie die Hospitäler, und die Zucht- und Tollhäuser wie die Galgen füllte.

Herr von Sonnenfels sucht freilich seinen Satz näher zu bestimmen, aber wie bestimmt er ihn? „Ich muß jedoch, sagt er, meinem Satz mehrere Bestimmtheit geben, und dadurch die Mißdeutung desselben so viel als möglich zu entfernen suchen. Ich sage: die Bevölkerung enthält alle Mittel, welche die gemeinschaftliche Wohlfarth befördern. Alle Anstalten der Regierung sollen darauf zulaufen, die Volksmenge zu erhalten, und zu vergrößern. Die Volksmenge wird indessen immer nur eine bestimmte Größe seyn, die nothwendig ihre Grenzen, oder ein sogenanntes Maximum hat: und diese Grenzen sind jedem Staate von seiner politischen und physischen Lage und von dem Zusammenflusse

der Umstände von selbst vorgezeichnet. Genua z. B. wird nie den Bevölkerungszustand von Frankreich erreichen: der kahle Felsen von Maltha nie so viele Bewohner erhalten können, als das fruchtbare Kalabrien. Gleichwohl soll dieses weder die Verwaltung von Genua, noch den Orden der Johanniter abhalten, alle Mittel anzuwenden, ihrem Gebiete die größte Bevölkerung zu versichern, deren dasselbe fähig ist. So, wenn der Mensch mit allem Bestreben dennoch nie die Vollkommenheit erreichen wird, bleibt es in der Sittenlehre immer noch ein unumgestoßener Satz: man muß die größte Vollkommenheit zu erreichen suchen. In der Politik wie in der Moral: wenn kleine, wenn von der Natur nicht sehr begünstigte Staaten gleich niemals so volkreich werden können, als diejenigen, welche einen weitem Umfang mit der Glückseligkeit des Landes vereinigen, so entkräftet dieses doch den Satz nicht: daß die Regierungen die Bevölkerung auf das Höchste zu bringen bemüht seyn sollen; auf das Höchste nehmen, als solche zu erheben, durch die in der Gewalt jeder Regierung liegenden Mittel möglich ist“ \*).

Diese nähere Bestimmung des Herrn von Sonnenfels ist nichts anders, wie eine Einschränkung, die sich von selbst versteht. Ein Mensch der nur seiner Sinne mächtig ist, wird wissen, daß Menschen nicht wie Heringe auf einander gepackt werden können, und weiß er das, so wird er als Herrscher von Genua nicht in Ge-

\*) v. Sonnenfels am a. D. S. 95 — 97.



nua, wie in Frankreich auf eine Volksmenge von fünf- und zwanzig bis dreyßig Millionen Menschen losarbeiten wollen.

Es ist eben so einleuchtend, daß wenn die Bevölkerung ihre Grenzen, ihr Maß hat, man ihr nicht nachtrachten kann, wie der Vollkommenheit, die für uns geschaffenen Wesen unendlich, ohne Maß und ohne Grenze ist.

Und endlich mögen wir um die Grenze, um das Maximum der Bevölkerung herauszubringen, die physische Lage, die Glückseligkeit des Bodens — welcher ein wunderlicher Ausdruck! — und die politische Lage untersuchen und prüfen, so viel und so lange es uns beliebt, wir werden nie etwas bestimmtes herausbringen, das heißt mit andern Worten, es wird unmöglich seyn, anzugeben, wie viele Menschen in diesem oder jenem Lande leben können.

Wo liegt das Land, es sey groß oder klein, von dem einer unserer großen oder kleinen statistischen Rechenmeister sich zu bestimmen getrauet, wie viele Menschen das Land mit Lebensmitteln und Materialien zu Wohnungen und Kleidung versorgen könnte? Wie will er bestimmen, was der Boden vermag beym höchsten Fleiße; bey der Anlegung des größten Kapitals: bey der Benutzung nicht nur aller jehigen, sondern auch noch künftig zu entdeckender Verbesserungen in der Landwirthschaft und nach der Einführung des Baues dreyfach ergiebiger Produkte, die vielleicht erst nach Jahrhunderten in dem noch so sehr unbekanntem Pflanz-

zenreiche Asien entdeckt werden. Er berechne nur einmal, was da werden wird, wenn wir, wie die Briten, unsere Wälder über der Erde entbehren, und da, wo jetzt Holz steht, Getreide bauen können; wenn wir mit einem Wort Steinkohlenschätze im Innern unsers Landes finden? Er berechne nur, was irgend eines unserer europäischen Länder gewinnen würde; wie viele Menschen dann mehr leben könnten, wenn das Privateigenthum völlig sich ausbildete; wenn unsere Zehnten mit einer andern Abgabe vertauscht würden; unsere Zehnten, die den Landmann verhindern, die Produkte zu bauen, die am reichlichsten den Fleiß belohnen, und die den Landmann abhalten, mehr Kapital anzulegen. Er gebe nur einmal an, wie viele Familien mehr leben könnten, wenn unsere Gemeinweiden vertheilt würden. Zur Probe wähle er Holland da, wie es noch zur Hälfte Eigenthum des Meers und der Frösche war; und er wird sehen, wie unendlich weit sein Resultat hinter dem zurück bleibt, was in Holland wirklich ward. Er nehme irgend ein anderes unserer europäischen Länder in den Zeiten vor der Entstehung des Handels und des Kunstfleißes, und er wird nicht glücklicher fahren. Er bestimme nur einmal, wie viele Menschen Deutschland der Einführung der Kultur der Kartoffeln verdankt, und um wie viele Köpfe Deutschland abnehmen müßte, wenn unser Kartoffelbau aufhörte. Wer sich lächerlich machen will, für den sind solche Berechnungen. Wir haben auch bis auf den heutigen Tag nicht eine einzige Erfahrung von außerordentlichen An-



strennungen des Fleißes und einer beträchtlichen Vergrößerung des Kapitals gemacht, die nicht unserer aller Erwartung weit übertroffen hätte. Krieg und Hungersnoth erweckten in Sachsen den Fleiß, und die Sparsamkeit; das auf den Landbau gewandte Kapital wurde beträchtlich vergrößert; und der Erfolg war so groß, daß er nicht etwa einen Stubengelehrten sondern den Herrn von Heiniz zu dem Ausruf vermochte, „eine solche Erfahrung scheint selbst Noth zu machen wider die Plagen des Kriegs und des Hungers“ \*).

Hätte man nun aber auch bis auf ein Korn und ein Quentchen herausgerechnet, wie viel Lebensmittel und Stoffe zu Wohnung und Kleidung das Land aufbrächte, und aufbringen könnte; so müßte denn doch auch berechnet werden, für wie viele Köpfe das jährliche Produkt hinreichend sey. Wo soll diese Rechnerey anfangen und wo soll sie endigen? Wie viel braucht der dünnleibige Gelehrte, wie viel der magere Schneider, der untersäßige Schuster und wie viel der breitschulterige Bauer? Die Bedürfnisse dieser Menschen sind offenbar verschieden; wie wenn nun die Klassen, zu welcher die stärksten Esser gehören, sich vervielfältigen? soll etwa ein Nothmagazin angelegt werden? und wie viel muß denn dies enthalten? Wissen wir, wie viel die jetzige Generation verbraucht; wissen wir denn auch, wie viel noch erspart werden kann; wie viel die Menschen, ohne irgend einen Nachtheil für ihre Gesund-

\*) Tabellen über die Staatswirthschaft eines europäischen Staats der vierten Größe. Leipzig 1726. 3te Tabelle.

heit sich noch einschränken könnten? Man hat Rechenereyen dieser Art angestellt, und was ist dabey herausgekommen? Wie oft hat man eine Hungersnoth herausgerechnet! Man hat eine Hungersnoth angekündigt, weil man sie herausgerechnet hatte. In der Angst griffen dann die Regierungen zur Kornsperrre; ließen für schweres Geld elendes Getreide kommen; visitirten die Kornböden; setzten wohl gar ein Maximum; thaten alles, was sie nur thun konnten, hätten sie die angekündigte Hungersnoth wirklich herbeyführen wollen; und am Ende fand sich's denn, wir hatten mehr Getreide, wie wir bedurften. Aber hier soll nicht nur berechnet werden, wie viel der Magen von Millionen bedarf; sondern wie viel auch Millionen, wohl gar ihrer fünf und zwanzig bis dreyßig Millionen für ihre Nachtkamisöler und Staatsröcke, für ihre Nachtmüßen und Staatsperuquen, für ihre Kappen und Hauben, für ihre Palläste und ihre Schweineställe an rohen Materialien bedürfen. Wahrhaftig bey solchen Berechnungen verliert keiner den Verstand, denn wer Verstand hat, wird sie nicht anfangen.

Wüßten wir auch genau den Ertrag des Landes bey der möglich größten Kultur des Landes und wüßten wir dazu, für wie viele Köpfe dieser Ertrag hinreiche; könnten wir nun endlich sagen, dies Land da kann zwanzig Millionen mit Lebensmitteln und den übrigen Bedürfnissen versorgen, so könnte man doch nimmermehr zwanzig Millionen als die möglich größte Summe der Menschen angeben, welche dies Land zu ernäh-



ren im Stande wäre. Und fragten wir auch noch die politische Lage, so führte uns auch diese um keinen Schritt weiter.

Wir können essen und unser reichliches Brodt haben auf einem Boden, auf dem kein Pflug gezogen und keine Erndte gehalten werden kann. Wir ziehen von unseren Nachbarn und bezahlen mit Kunstprodukten. Unsere Nachbarn aber werden selbst kunsttreibende Völker; sie verzehren dann ihre Lebensmittel selbst, so wie sie selbst ihre rohen Stoffe verarbeiten. Wer wagt es hier zu berechnen, wie lange die Nachbarn uns Lebensmittel und rohe Stoffe überlassen werden? und wenn man dies herausgerechnet hat, wird man auch berechnen können, daß kein ödes Land weiter kultivirt werden werde, daß nicht nur Kornkammern eröfnet werden können, wenn die älteren eingehen, und wohl noch früher, als die älteren eingehen? Wie der erste Grund zu den Hanse gelegt wurde, konnte da irgend eine menschliche Weisheit den Hamburgern, Bremern, Lübeckern und Braunschweigern sagen: „so viel Kinder mögt ihr ruhig noch fortzeugen; ihr werdet sie brauchen können?“ Wie der dreyßigjährige Krieg begann, war irgend ein Mensch im Stande den Hanseestädten die traurigen Folgen des Kriegs in Hinsicht auf ihren Handel zu verkündigen? Wer konnte den Holländern weiffagen, wie viel die Unwissenheit der Kabinetter für die Emporhebung ihres Kunstfleißes und ihres Handels wirken werden? und wer konnte ihnen ankündigen, wann Licht die Stelle der Finsterniß in den Köpfen der  
Macht

Unsere Philosophen und Staatsforscher haben für und wider die Sklaverey geschrieben. Unsere statistischen Rechner zählen fast alle nur die Menschenköpfe und sehen von ihrer Höhe oder aus ihrem Dunstkreise wie über eine Kleinigkeit über das hinweg, worauf jeder Bauer wie auf die Hauptsache ihre Aufmerksamkeit hinleiten könnte. Wir haben berühmte Männer die für und wider das Auswandern sich erklärt haben. Menschen sind das kostbarste Kronkapital, sagt selbst der berühmte Schözer: natürlich also muß man sie im Lande behalten. Ihr verdünnet euer Volk durch Kriege, sagt der eben so berühmte Young, ihr reibt sie auf durch große Städte, ihr vereiniget ihre Zahl durch Auswanderungen; gerade die unfehlbarste Methode ihre Anzahl zu vergrößern, vorausgesetzt, daß die Nachfrage nicht abnimmt \*). Der erste aller Staatsforscher hat die Schädlichkeit der Zünfte unwidersprechlich dargethan und Herr Storch lobt die russische Kaiserin, daß sie für die Zünfte sich erklärte: daß Zünfte Zwang sind, giebt

lung an den General Moreau, von dem in Augsburg versammelten Ausschusse des schwäbischen Kreises. Der Hamburger Korrespondent hat in N. 187. vom J. 1800 diese Vorstellung zu Deutschlands großer Erbauung mitgetheilt. Einer der berühmtesten deutschen Publicisten pflegte sonst in seinen Vorlesungen über das teutsche Staatsrecht zu bemerken, lasse uns der liebe Gott nur unsere Verfassung und die Bibel, so könnten wir ihm nicht genug danken.

\*) Young politische Arithmetik S. 70. In Schottland gehören gerade die Gegenden zu den vollreichsten, von welchen hinweg seit länger als einer Generation Auswanderungen erfolgten. Wie mag Hr. Crome wohl dies Phänomen erklären?



auch Herr Storch zu, aber kleineren Zwang hält er für keinen Zwang \*). Jener erste aller Staatsforscher, der unsterbliche Smith sagt: „die Könige und Minister, die sich anmaßen, zu bestimmen, welchen Gebrauch der Unterthan von seinen Kräften, Talenten und Kapital machen soll, lassen sich eine eben so große Vermessenheit und Ungerechtigkeit zu Schulden kommen, als diejenigen, welche sich die Aufsicht über die Oekonomie der Privatleute zueignen \*\*).“ Aber Hr. Storch lobt mit vollem Munde, daß man in Rußland die Gewerbe von den Dörfern nach den Städten verschrieb; daß man nicht länger mehr dem großen Princip der Theilung der Arbeit zuwider gestattete, daß ein und derselbe Mann mehrere Gewerbe zu gleicher Zeit treibe; und daß man von oben herab die Industrie lenke und leite \*\*\*). Ja selbst Schölzer will die Volksmenge genau erforscht und das genaueste Buch über das große Kapital geführt wissen: nicht nur damit die Regierung erfahre, ob nicht in einigen Gegenden in Proportion der Menschen zu viele wären, und von ihrem Ueberflusse ohne Nachtheil anderen allzuarmen etwas abgeben könnten; sondern auch, damit die Regierung sich die Fragen beantworten könne: „wie viele Leute sind von jeder Nahrungsart in jeder Gegend? sind nicht zu viele, sind nicht zu wenig Handwerker, Kaufleute, Bediente

\*) Storch a. a. D. 159. Hr. Storch meint in seiner Einfalt, wer gegen die Zünfte sich erkläre, sey ein Oekonomist. War um nicht gar ein Jakobiner?

\*\*\*) Smith II. C. 3.

\*\*\*) Storch a. a. D. S. 42.

„u. s. w. in den Städten? sind nicht auf dem Lande zu  
 „viele, die von Fischerey, vom Bergbaue, von der Jagd  
 „zum Nachtheil des Ackerbaues leben \*\*\*)? Smith  
 also glaubte, die Regierung müsse sich selbst nicht für  
 allwissend und ihre Unterthanen für vernünftige Wesen  
 nicht nur halten, sondern auch als solche behandeln.  
 Schlözer aber glaubt, die Regierung wisse am besten,  
 und besser wie alle ihre Unterthanen zusammengenom-  
 men, was dem Ganzen und jedem Einzelnen fromme;  
 und volles Gedeihen komme nicht, behandle nicht die  
 Regierung ihre Unterthanen, wie ein Pächter seine Och-  
 sen, die bis an das Ende ihrer Tage ruhig auf dem um-  
 zäunten, mageren Acker fortgrasen, liegen ihnen nicht  
 dicht vor der Nase die fettesten Weiden.

Ueber die allgemeine Glückseligkeit waren also die  
 Menschen in allen Zeitaltern getheilter Meinung; sie  
 sind es noch gegenwärtig; sie werden es ewig bleiben.  
 Wir hätten nichts gewonnen, vereinigten sich auch end-  
 lich unsere Philosophen, Staatsforscher und Fürsten.  
 Ewig wird und muß nach den Gesetzen der Natur die  
 größte Verschiedenheit im Empfinden und Denken so-  
 wohl der Zeit wie dem Orte nach herrschen, und nie  
 wird der Mensch aufhören, seine Glückseligkeit diesseits  
 des Grabes, wie seinen Himmel und seine Götter nach  
 seinem Ebenbilde zu schaffen. Es ist also unmöglich  
 allgemeine Glückseligkeit als den Zweck der bürgerlichen  
 Gesellschaft anzugeben.

Leben und das Leben zu genießen, ist des Menschen  
 Bestimmung; und daß sie es sey, verkündigt der Mensch  
 selbst unter allen Zonen. Ueberall lebt in seiner Brust  
 Sehnsucht nach besseren Tagen; selbst Wünsche, die  
 über das Grab hinaus schweifen, hegen fast alle. Das  
 Leben genießen, ist des Menschen Bestimmung und  
 der Staat kann keinen andern Zweck haben, als die

\*) Schlözer über die Unschädlichkeit der Pocken in Rußland  
 S. 138 u. 139.



Erreichung dieser Bestimmung zu erleichtern, weil jeder andere Zweck mit der Natur im Widerspruch stände.

Arbeit ist der Fond, der jedes Volk mit den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens versorgt. Je mehr oder weniger ergiebig dieser Fond ist, desto mehr oder weniger reichlich ist das Volk mit dem versorgt, was das Leben und das Wohlleben verlangt; und die Ergiebigkeit des Fonds hängt ab sowohl von dem Verhältniß, das zwischen dem produktiven und unproduktiven Theile des Volks sich findet, als auch von der Art, wie die produktiven Kräfte angewandt werden.

Je ungehinderter und freier der Mensch von demjenigen Gebrauch machen kann, was die Natur zur Aussteuer seinem Körper und seiner Seele gab, und je sicherer der Mensch ist die Früchte seiner Arbeit zu erndten, desto mehr wird er sich anstrengen; des Himmels Mitgift benutzen; desto besser oder lukrativer wird er seine Kräfte, sein Kapital anwenden.

Von der Menge der Kräfte, die ein Volk anwendet und von der Art, wie die Kräfte angewendet werden, hängt der Wohlstand, das Einkommen, der Nationalreichtum ab, hängt die äußere, wie die innere Sicherheit und die Kultur ab, die intensive nicht minder, wie die extensive.

Also lautet der Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft: jedes Gesetz, jede Anordnung, jede Verfügung der Regierung, welche auf die Vermehrung der hervorbringenden Kräfte oder auf eine bessere Anwendung derselben hinwürkt, entspricht dem Zwecke des Staats, weil sie der Bestimmung des Menschen entspricht; und jedes Gesetz und jede Verfügung, welche die hervorbringenden Kräfte vermindert oder eine weniger ergiebige Anwendung derselben bewürkt, widerspricht dem Zwecke des Staats, weil sie der Natur widerspricht.

La 495

ULB Halle

3

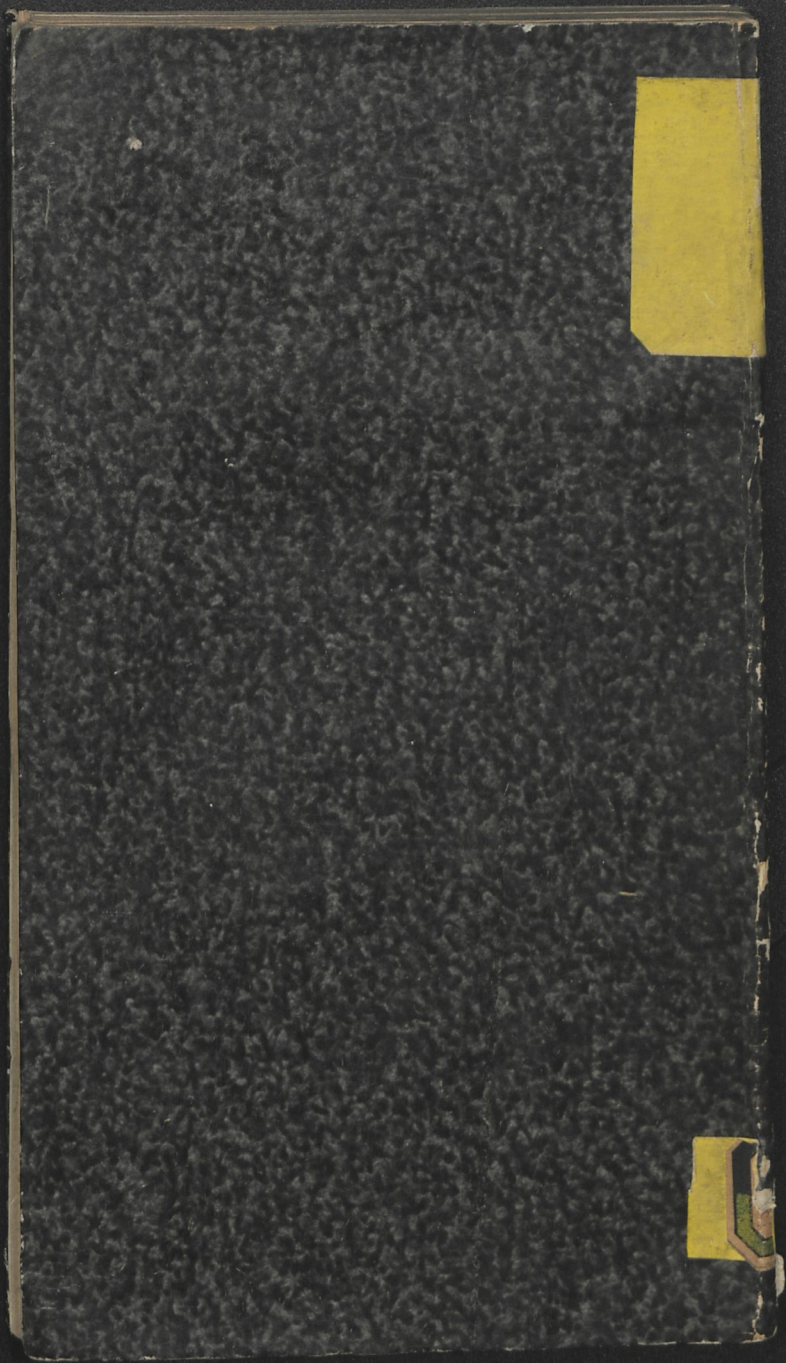
003 614 565

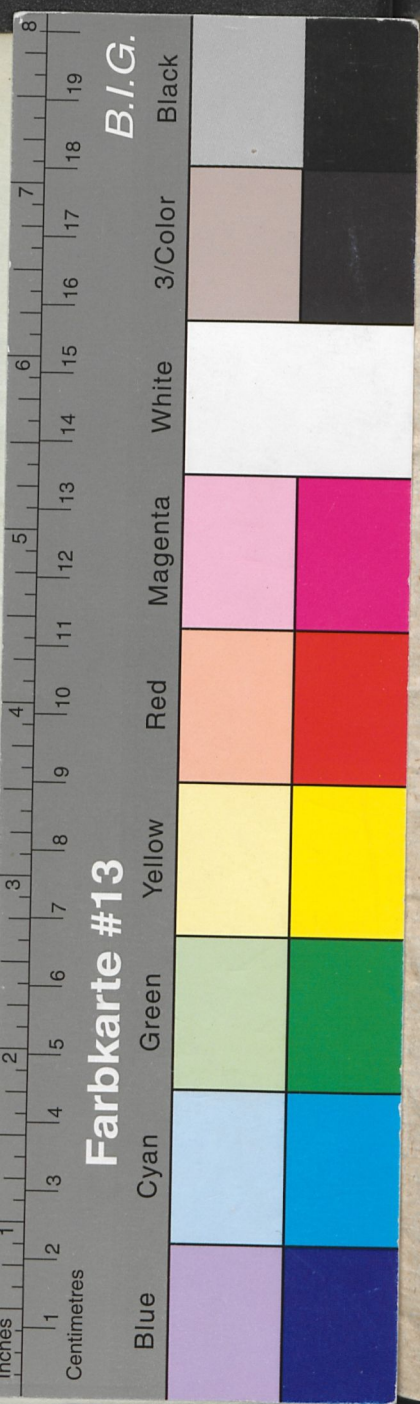


210









Ueber den  
**Hauptgrundsatz**  
der  
**Staatswissenschaft.**

Ein  
höchstnütziger Beitrag zu des Hrn. von Sonnenfels

**H a n d b u c h**

der  
neuern Staatsverwaltung.

von

**A. F. L ü d e r.**

21

Vc. 99.